

GEISTES- WISSEN- SCHAFTLICHE ASPEKTE DER INTERPRETATION VON TEXT UND BILD



HEINER
LEGEWIE

FÜNF VORLESUNGEN

ATLAS.ti Academy Press Berlin, 2024

<https://atlasti.com>

Bookdesign: AQ Communication and Design,

<https://www.aquack.de>

ISBN 978-3-9826134-0-6 (online)

ISBN 978-3-9826134-1-3 (print)

Published online: Website ATLAS.ti Academy Press Berlin

<https://atlasti.com/de/research-hub/texte-und-bilder-interpretieren>

GEISTES- WISSEN- SCHAFTLICHE ASPEKTE DER INTERPRETATION VON TEXT UND BILD



HEINER
LEGEWIE

FÜNF VORLESUNGEN

INHALT

GRUSSWORT	5
VORWORT	6
1. VORLESUNG: Wie alles anfang mit ATLAS.ti - Das hermeneutische Paradigma	8
2. VORLESUNG: Semiotik - Zeichen und Bedeutung	21
3. VORLESUNG: Phänomenologie - Subjektives Erleben und die alltägliche Lebenswelt	37
4. VORLESUNG: Theorie des Kommunikativen Handelns	51
5. VORLESUNG: Qualitative Projekte	63

GRUSSWORT

Jörg Hecker (Geschäftsführer ATLAS.ti)

Liebe Leserinnen und Leser,

mit großer Freude heiße ich Sie zur Veröffentlichung der Vorlesungsreihe von Prof. Dr. Heiner Legewie „Humanistische Aspekte der Text- und Bildinterpretation“ willkommen.

Die in einer langjährigen Tradition der Geistes- und Sozialwissenschaften stehende Vorlesungsreihe entstand in den 1990er Jahren an der Technischen Universität Berlin zusammen mit einem Durchbruch in der Text- und Bildinterpretation. Es war die Vision von Heiner Legewie, in einem interdisziplinären Forschungsprojekt ein Software-System zur Unterstützung der Interpretation von Texten, Bildern und Multimedia zu entwickeln. Ziel des Projektes war es, für die Interpretationsarbeit einen digitalen Arbeitsplatz zu entwickeln, an dem die traditionellen „Papier- und Bleistift“-Methoden durch Softwareoperationen ersetzt werden. Diese Initiative führte zur Schöpfung von ATLAS.ti durch den Informatiker und Psychologen Thomas Muhr, der später die ATLAS.ti Scientific Software GmbH gründete und ATLAS.ti zu einem weltweit führenden Softwaresystem in der Arbeit mit Texten und Bildern machte.

Als derzeitiger CEO der ATLAS.ti Scientific Software GmbH erlebe ich eine Transformation in der Interpretation von Texten und Bildern, die maßgeblich durch die rasanten Fortschritte in der künstlichen Intelligenz bedingt ist. Werkzeuge wie ChatGPT repräsentieren eine neue Ära, verbessern unsere interpretativen Fähigkeiten und fordern zugleich eine kritische Untersuchung der Grundlagen aus Philosophie und Kommunikationstheorie – entscheidend für das Verständnis der Rolle der KI in diesem Bereich.

Ich bin stolz darauf, die Veröffentlichung der völlig überarbeiteten Vorlesungsreihe von Heiner Legewie auf unserer Plattform und in Druckform zu unterstützen. Die Reihe zeichnet nicht nur die Ursprünge von ATLAS.ti nach, sondern vertieft sich auch in die philosophischen und theoretischen Grundlagen der Interpretation, ein Thema, das jetzt, angesichts der raschen Evolution der KI, genauso lebenswichtig ist wie zum Zeitpunkt der Entstehung der Software.

Genießen Sie diese aufschlussreiche Lektüre. Ich freue mich darauf, gemeinsam mit Ihnen die Zukunft der qualitativen Datenanalyse in unseren Fachgebieten zu entdecken.

Mein tiefer Dank gilt Heiner Legewie für seine wegweisende Arbeit.

Mit herzlichen Grüßen,
Jörg Hecker
CEO, ATLAS.ti

VORWORT

In den 1990er Jahren wurde die traditionelle Text- und Bildinterpretation in Sozial- und Geisteswissenschaften durch die Einführung von Interpretations-Unterstützungssystemen wie ATLAS.ti umgekrempelt. Heute erfahren solche Systeme durch neueste KI-Entwicklungen erneut einen rasanten Wandel, insbesondere durch Große Sprachmodelle in Anwendungen wie ChatGPT, Perplexity, Bing Chat, die bei Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen Enthusiasmus ebenso wie Kritik und Befürchtungen auslösen. So erscheint es mir wichtig, dass wir uns die philosophischen und kommunikationstheoretischen Grundlagen der Interpretation menschlicher Äußerungen in Text und Bild vergegenwärtigen, nicht zuletzt, um die Potentiale und die Grenzen des Einsatzes von KI in der Interpretationsarbeit richtig einschätzen zu können.

An wen richtet sich die Vorlesungsreihe?

Die vorliegende Vorlesungsreihe über Geisteswissenschaftliche Aspekte der Text- und Bildinterpretation behandelt die hermeneutischen, semiotischen, phänomenologischen und kommunikationstheoretischen Voraussetzungen und Grundlagen des Fremdverstehens und Interpretierens von Texten und Bildern. Sie richtet sich an

- Sozialwissenschaftler/innen, die in psychologischen, pädagogischen, soziologischen, gesundheitswissenschaftlichen oder anderen Forschungskontexten durch Beobachtung, Interviews, Video und Multimedia nicht-numerische qualitative Daten erheben und auswerten
- Menschen in den Geistes-, Kommunikations-, Kultur-, Kunst-, Politik- und Geschichtswissenschaften, in der Stadtplanung, in der Wirtschaft, im investigativen Journalismus, in der kreativen Forschung und Kunst oder im Projektmanagement: Überall wo sprachliche und visuelle Dokumente ins Spiel kommen, geht es um die Interpretation qualitativer Daten.
- Auch wenn Sie einfach nur an den philosophischen und kommunikationstheoretischen Grundlagen von Alltag, Kultur und Gesellschaft interessiert sind, können Sie die Vorlesungen mit Gewinn lesen.

Wenn Sie also in irgendeinem der genannten Bereiche mit qualitativen Daten arbeiten, werden Sie durch diese Vorlesungsreihe ein tieferes Verständnis für die Interpretationsarbeit entwickeln, ganz unabhängig davon, ob Sie mit „Papier und Bleistift“ oder mit Softwaresystemen wie ATLAS.ti arbeiten.

Was werden Sie lernen?

In dieser Vorlesungsreihe wird es nicht darum gehen, die vielen Einzelmethoden der Text- und Bildinterpretation zu vermitteln, für die es exzellente Einführungen, Handbücher und Webinare gibt.

Stattdessen möchte ich Sie mitnehmen auf eine Reise durch die interdisziplinären Grundlagen der menschlichen Kommunikation und der Interpretation menschlicher Äußerungen bzw. qualitativer Daten - von der Hermeneutik über Semiotik und Phänomenologie bis zur Theorie des kommunikativen Handelns. Einen besonderen Platz nimmt die fünfte Vorlesung ein. Hier wird die „Philosophie“ qualitativer Projekte beschrieben, es geht um die Logik der Entdeckung neuer Erkenntnisse. Abschließend skizziere ich die Grounded Theory Methode als umfassende Strategie, in einem hermeneutischen Dialog mit empirischen Daten theoretische Konzepte zu entwickeln. Bei alledem werde ich mich bemühen, auch anspruchsvolle theoretische Ansätze verständlich zu vermitteln.

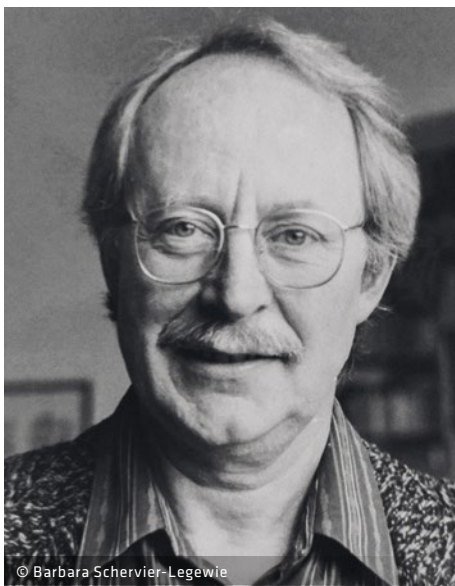
Mein Ziel ist es, diese Vortragsreihe zu einem spannenden intellektuellen Abenteuer zu machen und Ihnen ein reichhaltiges Hintergrundwissen über die Text- und Bildinterpretation mitzugeben. Ganz nebenbei ergeben sich dabei Einblicke in existenzielle Fragen wie die Stellung des Bewusstseins in der materiellen Welt oder die Voraussetzungen von Fremdverstehen und Kommunikation.

1. VORLESUNG

WIE ALLES ANFING MIT ATLAS.ti - DAS HERMENEUTISCHE PARADIGMA

Meine Damen und Herren,

ich begrüße Sie zur Vorlesungsreihe *Interpretation von Text und Bild* der ATLAS.ti Academy. Ich bin *Heiner Legewie*, emeritierter Professor für Klinische Psychologie, Gemeindepsychologie und Public Health an der *Technischen Universität Berlin*. Einer meiner Forschungsschwerpunkte sind qualitative Methoden.



© Barbara Schervier-Legewie

Abb. 1.01: Heiner Legewie

In dieser Vorlesungsreihe möchte ich Sie mitnehmen auf eine Reise zu den interdisziplinären Grundlagen der qualitativen Forschung. Dabei werde ich einleitend auch ein wenig über die Ursprünge von ATLAS.ti erzählen, das aus einem von mir geleiteten Interdisziplinären Forschungsprojekt der *Technischen Universität Berlin* (1988 – 1992) hervorgegangen ist.

1. WIE ALLES ANFING MIT ATLAS.ti

Diese Vorlesungsreihe entstand in den 90er Jahren parallel zur Entwicklung des Softwaresystems ATLAS.ti. Ich möchte kurz auf die Vorgeschichte eingehen, damit Sie den gemeinsamen Entstehungszusammenhang besser einordnen können.

Als junger Wissenschaftler an der Universität und am *Max-Planck-Institut für Psychiatrie* in München bin ich ausschließlich mit quantitativen und experimentellen Forschungsmethoden groß geworden. Nach meiner Berufung auf den Lehrstuhl für Klinische Psychologie an die *Technische Universität Berlin* initiierte ich gemeinsam mit einer Gruppe von Studenten das Stadtteilprojekt *Beratung in Moabit*. In der Arbeit mit psychisch kranken und gefährdeten Menschen wurde mir klar, wie wenig standardisierte Fragebögen und statistische Zahlen zum Verständnis der Alltagsprobleme unserer Besucher beitragen konnten. Dagegen versprachen teilnehmende Beobachtung und Gespräche, beziehungsweise Interviews einen sehr viel direkteren Zugang zu den Bedingungen von seelischer Gesundheit und Krankheit. Es ging um zwei unterschiedliche Ansätze der Erkenntnis und Forschung, *Messen* und *Verstehen*, auf die

ich im letzten Teil dieser ersten Vorlesung noch ausführlich eingehen werde. Um den Alltag der Menschen auch jenseits der Beratungsstelle zu erforschen, bin ich 1980 für 1 ½ Jahre in eine sozial benachteiligte Westberliner Nachbarschaft, das Moabiter *Stephanviertel* gezogen, um diese mir fremde Welt wie ein Ethnologe zu erforschen.

Ein zweites wichtiges Forschungsprojekt war eine größere Studie zu den psychischen Folgen von Umweltbedrohungen, für die wir nach der *Reaktorkatastrophe von Chernobyl 1986* etwa 60 ausführliche offene Interviews führten. Am Ende standen wir vor der Aufgabe, mehr als 1000 Seiten transkribierter Interviews auszuwerten. Damals hieß das noch, mit Papier und Bleistift, Leim und Schere zu arbeiten. In dieser *Copy & Paste Ära* wurden zu jedem Kode oder Schlüsselwort alle zugehörigen Zitate aus den transkribierten Textdokumenten ausgeschnitten und geordnet nach Kategorien auf große Plakate geklebt oder an eine Pinnwand geheftet. Beziehungen zwischen den Codes wurden anschließend mit farbigen Pfeilen markiert. Unsere Zimmerwände glichen damals interessanten Schriftkunstwerken.



Abb. 1.02: Buchtitel „Texte verstehen – Konzepte, Methoden, Werkzeuge“

Aus diesen beiden Projekten entstand die Idee, ein Softwaresystem zur Unterstützung der Auswertung von Interview-Texten zu entwickeln. Durch die Forschungsförderung der *Technischen Universität Berlin* konnten wir 1989 das Interdisziplinäre Forschungsprojekt ATLAS starten. Das Akronym *ATLAS.ti* steht für: „Archiv für Technik, Lebenswelt und Alltags-Sprache“, das *ti* für *text interpretation*.

Dank der Zusammenarbeit von Psychologen, Linguisten und Informatikern entstand eine einzigartige intellektuelle Atmosphäre, in der die Probleme qualitativer Forschung aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven diskutiert wurden. Das 1994 erschienene Buch *Texte verstehen* fasst unsere interdisziplinären Ansätze zusammen.

Die qualitative Forschung wurde damals von der sozialwissenschaftlichen Community noch wenig ernst genommen. Deshalb versprach die computerunterstützte Text- und Multimedia-Analyse zugleich einen

grundlegenden wissenschaftlichen Fortschritt für die qualitative Forschung durch die Dokumentation und Rekonstruierbarkeit jedes einzelnen Auswertungsschrittes. Prägend für die Konzeption des Softwaresystems ATLAS.ti ebenso wie für meine begleitende Vorlesungsreihe war unter anderem der Austausch mit dem amerikanischen Soziologen *Anselm Straus (1916 – 1996)*. Die von ihm – gemeinsam mit *Bernie Glaser (1930 – 2022)* – entwickelte *Grounded Theory Methode* ist ein Forschungsstil und eine Strategie, die es ermöglicht, aus qualitativen Daten theoretische Konzepte zu entwickeln (s. 5. Vorlesung). *Anselm* wurde nachdem ich ihn bei einem langen Interview (s. *Legewie & Schervier-Legewie 2004*, <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/562/1217>) kennen gelernt hatte, in den 90er Jahren zu meinem Mentor für qualitative Methoden und uns verband eine kollegiale Freundschaft, die erst mit seinem Tod endete. Die *Grounded Theory* hat durch ihre Methodenvielfalt und Flexibilität des Vorgehens das Design von ATLAS.ti inspiriert. Um aber dem Missverständnis vorzubeugen, ATLAS.ti sei schwerpunktmäßig eine Software für die

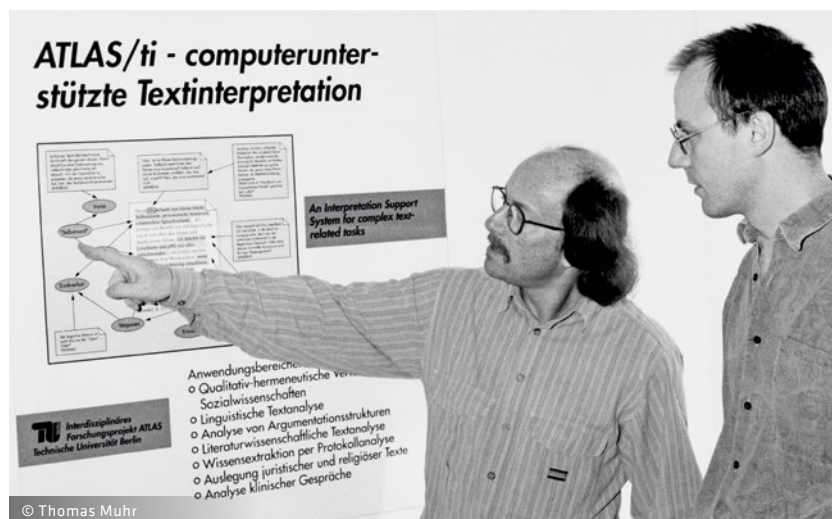
Arbeit im Stil der Grounded Theory, möchte ich an dieser Stelle betonen, dass wir von Anfang an als Entwicklungsziel ein Werkzeug angestrebt haben, das für das gesamte Spektrum unterschiedlicher Herangehensweisen und Methoden qualitativer Forschung geeignet ist - von der phänomenologisch-hermeneutischen Textinterpretation bis hin zur qualitativen Datenanalyse auch als Vorbereitung quantitativer Auswertungsstrategien. Ich werde auf diese Vielseitigkeit in dieser Vorlesungsreihe noch mehrfach zurückkommen.



© Barbara Schervier-Legewie

Abb. 1.03: Der Autor im Interview mit Anselm Strauss 1990

Als „Großvater“ von ATLAS.ti möchte ich Ihnen den Vater und Schöpfer des heute weltweit verbreiteten Softwaresystems *Thomas Muhr* vorstellen, ohne dessen Werk diese Vorlesungsreihe nicht hier erscheinen könnte. Privat können Sie ihn mit Gitarre entdecken auf www.facebook.com/midlifechrysler.

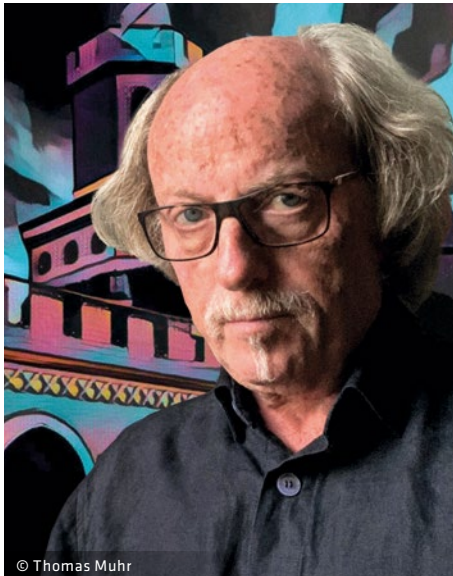


© Thomas Muhr

Abb. 1.04: Thomas Muhr mit dem Projektkoordinator Andreas Böhm² 1992

² Ich danke Andreas Böhm, Susanne Friese und Thomas Muhr für Korrekturen und Anregungen zu diesen Vorlesungen

Thomas studierte zunächst an der *Technischen Universität Berlin* Psychologie. Nach seinem Diplom begann er ein Informatik-Studium und wir verloren uns aus den Augen. Als dann das Interdisziplinäre Forschungsprojekt ATLAS (1989 – 1992) begann, schwärmte mir der beteiligte Informatik-Kollege von einem Informatiker vor, der eben sein Studium beendet hatte und den er unbedingt für unser ATLAS-Projekt gewinnen wollte.



© Thomas Muhr

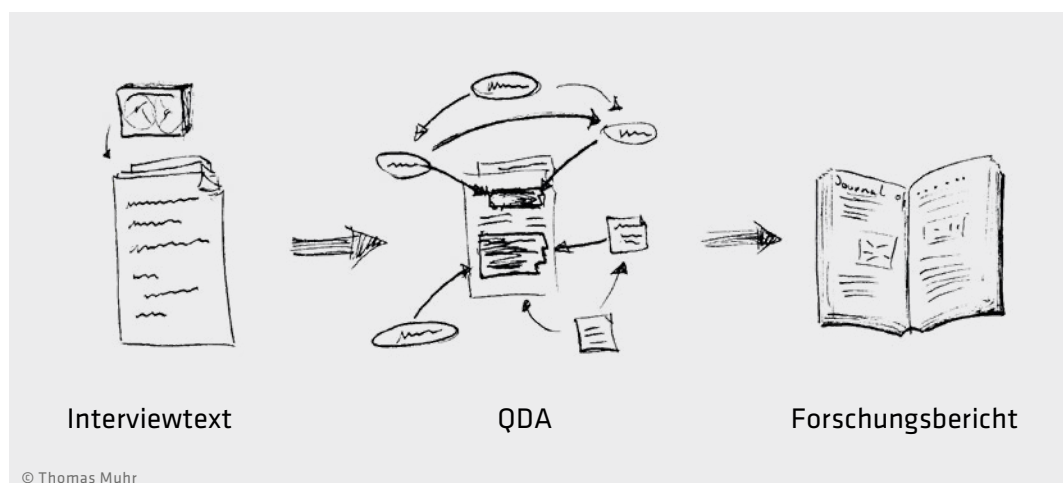
Abb. 1.05: Thomas Muhr heute

Sein Instinkt hat ihn nicht getäuscht: *Thomas* war ein intellektuelles Zentrum des Projekts, seine Ideen zur Umsetzung der Anforderungen aus unserer Praxis der Textinterpretation führten schnell zur Erstversion eines Prototyps von ATLAS.ti, damals noch in MS DOS programmiert (wer erinnert sich noch an diese schwerfällige Befehls-Sprache, die ohne die heute selbstverständliche Grafikoberfläche auskommen musste?). *Thomas* führte auch damals schon das *Rapid Prototyping* als Entwicklungsprinzip für ATLAS.ti ein, so dass wir als Anwender das Programm von Anfang an begleiten und seine Funktionalität an unsere Auswertungsanforderungen anpassen konnten.

Nach Projektende hätte ATLAS.ti ohne *Thomas* wahrscheinlich wie so mancher Prototyp als „Archivleiche“ geendet. Doch *Thomas* hatte sich - zunächst in einer „Garagen“-Phase unter finanzieller Entbehrung - die Aufgabe gestellt, aus dem Prototyp ein kommerzielles, international

konkurrenzfähiges Softwaresystem zu schaffen. So machte er ATLAS.ti zu seinem beruflichen Lebenswerk.

Bei einem Besuch in San Francisco hatte er auch die Gelegenheit, *Anselm Strauss* mit ATLAS.ti vertraut zu machen, so dass dieser als einer der Ersten Erfahrungen mit dem Programm sammeln und weiterführende Entwicklungshinweise geben konnte. *Thomas* hat sich auch weiterhin an der Theorie- und Konzeptentwicklung in der qualitativen Datenanalyse beteiligt, wie sie in der vorliegenden Vorlesungsreihe ihren Niederschlag findet.



© Thomas Muhr

Abb. 1.06: Thomas Muhr: Skizze des Data Flow von ATLAS.ti

Als ein Beispiel für *Thomas* perfektionistische Arbeitshaltung möchte ich Ihnen hier nur die „Geschichte mit dem roten Punkt“ erzählen. Er kümmerte sich um alles selber. Als ich ihn unmittelbar vor Release der ersten Windows-Version von ATLAS.ti besuchte, arbeitete er an der CD-Hülle des Programms. Er erzählte mir, dass er seit 2 Tagen versuche, den roten Punkt auf dem Cover im für ihn richtigen Farbton und an der exakt richtigen Stelle zu platzieren. Auf den Ausdrucken konnte ich kaum Unterschiede erkennen, während *Thomas* auf einem perfekten Druck entsprechend seiner Vorstellung bestand.

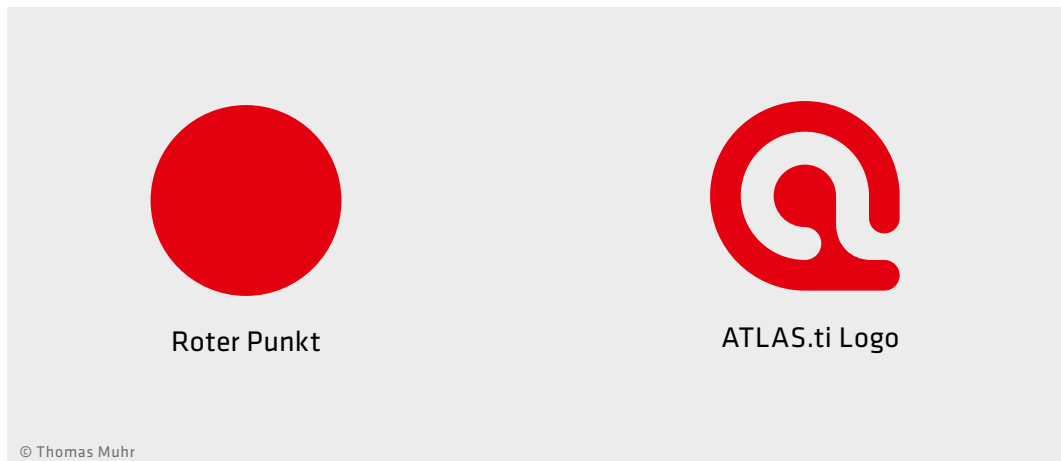


Abb. 1.07: Roter Punkt und ATLAS.ti Logo

Ebenso wie bei diesem mir unwichtig erscheinenden Detail hat *Thomas* mit seinem Qualitätsbewusstsein die Gestaltung von ATLAS.ti in allen Einzelheiten geprägt. Dabei war ihm als Kunstliebhaber und aktivem Hobbymusiker nicht nur die Funktionalität des Programms, sondern immer auch die Ästhetik der Benutzeroberfläche wichtig. Das Rot des roten Punktes hat sich übrigens bei allen Änderungen im Design von ATLAS.ti bis heute erhalten.

Inzwischen blickt die von *Thomas* gegründete Firma *Scientific Software Development* (später *ATLAS.ti Scientific Software Development GmbH*) auf eine fast 30-jährige internationale Erfolgsgeschichte zurück. Aus der bescheidenen ersten Windows-Version Mitte der 90er Jahre, in der lediglich Texte im .txt- und .rtf-Format analysiert werden konnten, ist eine reiche Palette von Anwendungsmöglichkeiten mit allen gängigen Dokumententypen einschließlich Multimedia entstanden. Jede neue Version - zuletzt A23 - brachte wichtige innovative Features wie die *KI-unterstützte Texterkennung und Kodierung durch Machine Learning*.

ATLAS.ti liegt jetzt vor als native *Mac-* und *Windows-*, ebenso wie *iOS-* und *Android-Version* und als eigenständige Webversion. Die Webversion bietet u.a. einen einfachen Einstieg in die *Qualitative Datenanalyse (QDA)* und ermöglicht die synchrone Kodierung im Team, da mehrere Kodierer zeitgleich an demselben Projekt arbeiten können. Zusätzlich wurden die neuesten KI-Entwicklungen auf der Basis Großer Sprachmodelle in ATLAS.ti integriert, wodurch ein Screening größerer Datenmengen ermöglicht wird. Im Einzelnen handelt es sich um Named Identity Recognition, Sentiment Analysis, Open AI Powered Summaries and Coding (<https://atlasti.com/atlas-ti-ai-lab-accelerating-innovation-for-data-analysis>).

Zum Erlernen der Software besteht weltweit ein kostenloser Telefon- und Chat-Support. Zudem werden funktionsspezifische Video-Tutorials für alle Versionen angeboten und ein Netz von über 500 Trainern und Consultants (<https://atlasti.com/trainers>) unterstützt die Anwender der Software vor Ort. Die ATLAS.ti Academy (<https://atlasti.com/research-hub>) mit ihren Angeboten an Vorlesungen und Webinaren bietet eine weitere Möglichkeit, nicht nur die Software in allen Facetten zu erlernen, sondern darüber hinaus Angebote zu Grundlagen und Methodik – wie diese Vorlesungsreihe – wahrnehmen zu können.

2. THEMENSCHWERPUNKTE DER EINZELNEN VORLESUNGEN

Im Folgenden gebe ich Ihnen zunächst eine Übersicht über die Vorlesungsreihe, die Ihnen helfen soll, für Sie relevanten Vorlesungen auszuwählen:

Diese **1. Vorlesung** *Wie alles anfang mit ATLAS.ti* führt ein ins Thema und berichtet von den Entwicklungsjahren des *Prototyps ATLAS.ti*. Im letzten Abschnitt lernen Sie zwei grundlegende Ansätze oder *Paradigmen der Forschung* kennen: Die auf Zählen, Messen, Mathematik und Statistik beruhende *quantitative bzw. empirische-analytische Forschung* und die auf Kommunikation und Sinnverstehen beruhende *qualitative Forschung*.

In der **2. Vorlesung** *Semiotik* geht es um das *Zeichen-Paradigma* der Welterschließung, um Grundlagen der Kommunikation, die Art und Weise, wie Zeichen zu Bedeutungsträgern werden und um eine auf dem Zeichengebrauch basierende Kultur- und Bedeutungstheorie.

In der **3. Vorlesung** *Phänomenologie* geht es um den Platz *subjektiver Erfahrung* in der physischen Welt, die phänomenologische Sicht auf unser Alltagsleben und um Bedingungen für das Fremdverstehen.

Die **4. Vorlesung** hat die *Theorie des kommunikativen Handelns* des Sozialphilosophen *Jürgen Habermas* zum Gegenstand, Habermas' Theorie liefert eine umfassende theoretische Basis menschlicher Kommunikation und damit auch für die qualitative Datenanalyse und die Validierung ihrer Ergebnisse.

Die **5. Vorlesung** bietet einen Überblick über den Prozess der qualitativen Datenerhebung und -analyse. Zunächst geht es um die Charakteristika qualitativer Projekte. Anschließend werden die einzelnen Arbeitsschritte der traditionellen Textinterpretation als Blaupause für die Umsetzung in Softwaresystemen zur qualitativen Datenanalyse beschrieben. Im letzten Teil wird die Grounded Theory als Forschungsstil zur Gewinnung neuer Erkenntnisse und umfassende Methode der qualitativen Datenerhebung und -analyse dargestellt.

3. ZWEI FORSCHUNGSPARADIGMEN: VERSTEHEN UND MESSEN

Der Begriff des wissenschaftlichen *Paradigmas* (Denkmuster) geht zurück auf den Wissenschaftshistoriker *Thomas S. Kuhn* (1922 – 1996) und sein bahnbrechendes Buch *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (1962; deutsch 1976). Nach früher allgemein gängiger Auffassung entsteht der wissenschaftliche Fortschritt kumulativ: Durch fortlaufendes Widerlegen (Falsifizieren) unrichtiger Hypothesen soll in den Naturwissenschaften immer präziseres Wissen angehäuft werden. *Kuhns* Ausgangspunkt war eine historische Untersuchung der Entwicklung von Physik, Astronomie und Chemie. Dabei stieß er auf die zentrale Bedeutung wissenschaftlicher Denkmuster, welche die gesamte Forschung eines Fachgebiets bestimmen, ohne dass die Forschergemeinde sich dessen meist überhaupt bewusst wäre.

Anders als einzelne Theorien, die durch Beobachtungsdaten widerlegt werden können, besteht ein Paradigma aus einem Netz von Überzeugungen und Denkweisen in den Köpfen der Wissenschaftler eines Faches, die sozusagen deren fachliche „Weltansicht“ ausmachen. Das Paradigma bestimmt die Art der Forschung und Theoriebildung und wirkt sich auf den gesamten Wissenschaftsbetrieb aus, von der Auswahl der für „wissenschaftswürdig“ gehaltenen Gegenstände und Fragestellungen über die zugelassenen Methoden bis zu den aufgestellten Theorien und den geltenden Wahrheitskriterien.

Der wissenschaftliche Fortschritt verläuft nach *Kuhn* - zumindest für die Naturwissenschaften - in drei Phasen:

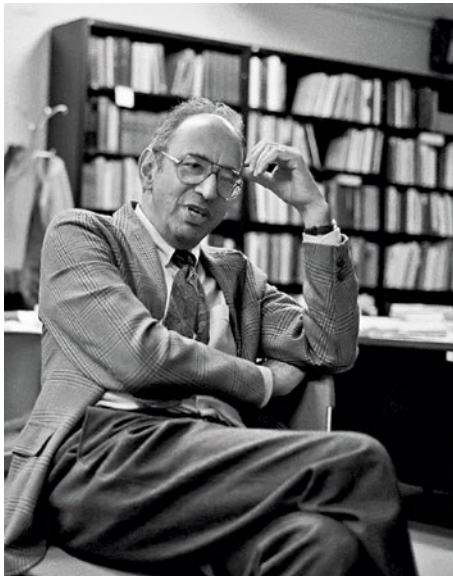


Abb. 1.08: Thomas S. Kuhn (1922 – 1996)³

- In der Phase der *normalen Wissenschaft* erfolgt die Tätigkeit der Wissenschaftler und der Fortschritt beim „Lösen von Rätseln“ im Rahmen eines allgemein verbindlichen Paradigmas. In der Physik war das über Jahrhunderte das Newtonsche Weltbild. Innerhalb des Paradigmas wächst das Wissen tatsächlich kumulativ.
- Doch immer wieder tauchen für das bewährte Paradigma „unlösbare Rätsel“ auf. Dies führt dazu, dass das Selbstverständnis der wissenschaftlichen Gemeinschaft in Frage gestellt wird. Die allgemeinen Grundlagen werden in Zweifel gezogen und es entsteht eine *Paradigma-Krise*, wie sie die Newtonsche Physik Ende des 19. Jahrhunderts erlebte. In dieser Phase treten völlig neue und oft widersprüchliche Konzepte als Anwärter auf ein neues Paradigma auf.

³ Vervielfältigung mit Genehmigung des Autors (s. Sigurdsson 2016)

- Die Paradigmakrise wird durch eine *wissenschaftliche Revolution* beendet, wenn sich die wissenschaftliche Gemeinschaft einem neuen Paradigma zuwendet, das die Rätsel besser zu lösen verspricht. So wurden durch die „Kopernikanische Wende“ das geozentrische vom heliozentrischen Weltbild abgelöst und die Newtonsche Physik durch Einsteins Relativitätstheorie revolutioniert. Ein neues Paradigma führt zur Erneuerung der gesamten wissenschaftlichen Fragestellungen, Methoden und Theorien und zur Neufassung der Lehrbücher.

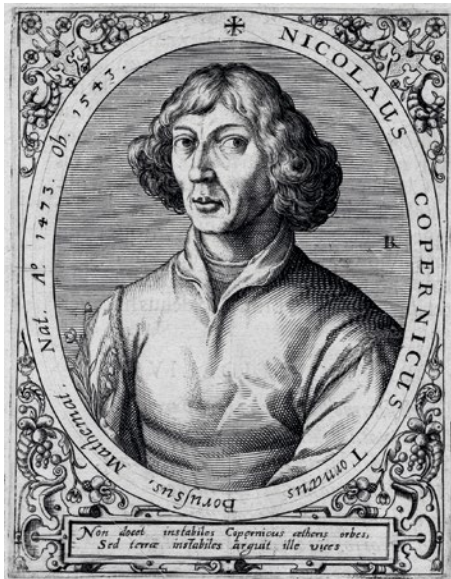


Abb. 1.09: Nicolaus Copernicus (1473 – 1543)⁴

Entscheidend für die wissenschaftstheoretische Diskussion ist nach *Kuhn* die Erkenntnis, dass ein Paradigma nicht rein logisch zu begründen ist, sondern durch die gemeinsamen Überzeugungen der wissenschaftlichen Gemeinschaft konstituiert wird.

Für die Wissenschaftstheorie stellt *Kuhns* Arbeit ihrerseits eine wissenschaftliche Revolution dar: Die Wahrheit einer Theorie hängt nicht in erster Linie von der Übereinstimmung mit der Wirklichkeit ab (*Abbildtheorie der Wahrheit*), sondern vom Konsens der Fachleute (*Konsenstheorie der Wahrheit*). Anders ausgedrückt: Die wissenschaftliche Erkenntnis wird von der Gemeinschaft der Wissenschaftler durch ihre geteilte Problemwahrnehmung, ihre Begriffe und Methoden buchstäblich konstruiert. Dies entspricht der wissenschaftstheoretischen Position des *Konstruktivismus*.

Während in den hoch entwickelten Naturwissenschaften die Paradigmen einander ablösen, lässt sich in den Sozialwissenschaften eine strikte Ablösung der Paradigmen nicht durchgängig feststellen. Vielmehr beobachten wir, dass verschiedene Paradigmen während längerer Perioden oder auf Dauer nebeneinander bestehen. Dies scheint nicht damit zusammenzuhängen, dass die Sozialwissenschaften weniger weit entwickelt sind, sondern eher der Tatsache geschuldet zu sein, dass wir den Menschen und die Gesellschaft sowohl als physische Objekte beobachten und messen können, als auch mit ihnen durch den Gebrauch von Symbolen kommunizieren und sie verstehen können.

Verstehen und *Messen* (einschließlich des *Zählens* als einfachster Form des Messens) sind die beiden grundlegenden Paradigmen, auf denen die Sozial- und Kulturwissenschaften vom Menschen mitsamt ihrer Methodologie und ihren Einzelmethoden beruhen. Auf der einen Seite steht das verstehende, geschichtlich-kulturelle Zusammenhänge betonende *hermeneutische* oder, wenn Sie wollen, qualitative *Wissenschaftsverständnis* (*Hermeneutik* ist die Kunst der Zeichendeutung, genannt nach dem griechischen Götterboten *Hermes*). Auf der anderen Seite steht das auf den französischen Philosophen *René Descartes* (1596 - 1650) zurückgehende, messende und mathematische Gesetzmäßigkeiten anstrebende *cartesianische Wissenschaftsverständnis*. Vereinfacht ergibt sich folgende Gegenüberstellung:

⁴ „Bildnis des Nicolaus Copernicus“ aus UB Leipzig ist gekennzeichnet mit CC PDM 1.0

HERMENEUTISCH

- Erkenntnis historisch-kulturell bedingt
- Subjekt Teil des Erkenntnisprozesses (Selbst- und Gegenstandsaufklärung)
- Verstehen von Sinnzusammenhängen als methodisches Grundprinzip
- Theoriebildung durch Interpretation (*hermeneutischer Zirkel*)
- Diskursmetapher
- Ziel: Ändern von Diskursen
- Qualitative Methoden
- z.B. ATLAS.ti

CARTESIANISCH

- Erkenntnis ist Raum- und zeitlos
- Strikte Trennung zwischen Erkenntnissubjekt und -objekt
- Zerlegung des Erkenntnisobjekts in messbare „Variablen“
- Deduktion aus allgemeinen, mathematischen Gesetzen
- Maschinenmetapher
- Ziel: Vorhersage/Kontrolle
- Quantitative Methoden
- z.B. SPSS

ZWEI PARADIGMEN DES WISSENSCHAFTSVERSTÄNDNISSES

Das *hermeneutische Wissenschaftsverständnis* basiert auf einer weit in die Menschheitsgeschichte zurückreichenden Tradition des Naturverstehens durch *Zeichendeutung*. Die Natur ist nach dieser Auffassung ein Buch, dessen Wörter und Sätze der Kundige auf der Grundlage seines Erfahrungswissens lesen und auslegen kann (ausführlich in der 2. Vorlesung über *Semiotik*). Die Bedeutung eines Zeichens erschließt sich nicht aufgrund von mathematischen Gesetzen, sondern durch den Zusammenhang, in dem es steht. Erkenntnis ist nicht raum- und zeitlos, sondern an das erkennende Subjekt und an den Kontext gebunden, in den ein Phänomen eingebettet ist. In der *philosophischen Hermeneutik* wurde diese Erkenntnisweise insbesondere am Beispiel der Interpretation sprachlicher Texte (Bibel-, Gesetzestexte, historische, literarische Texte) aber auch von Bildwerken untersucht.



Abb. 1.10: Nach einem Buchtitel von Umberto Eco, Hermeneutik im Mittelalter: Mönche beim Auslegen der Heiligen Schrift

Das Verstehen und die Interpretation eines Wortes oder Satzes sind immer nur mittels des Gesamtzusammenhangs möglich, gleichzeitig setzt sich dieser Gesamtzusammenhang aus einzelnen Wörtern und Sätzen zusammen.

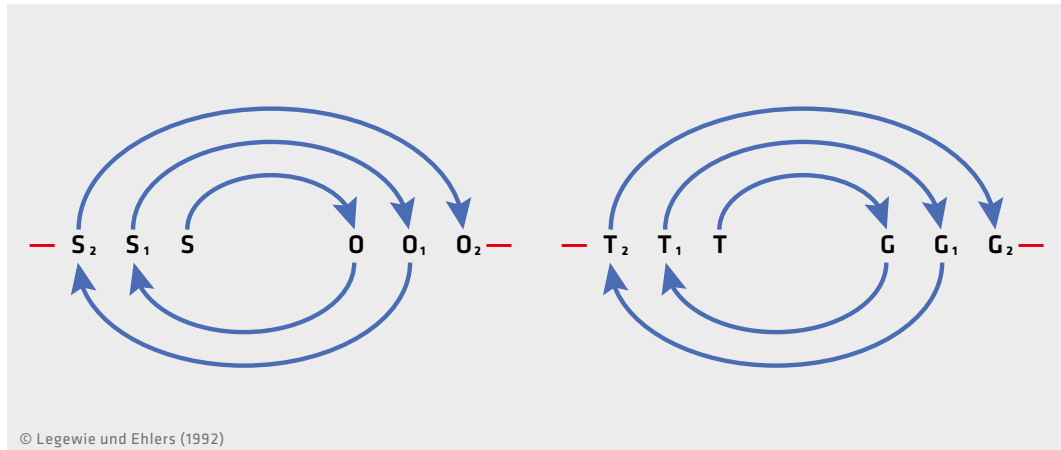


Abb. 1.11: Hermeneutischer Zirkel (nach Danner 1979)

Links: Subjekt-Objekt-Beziehung;

**S1, S2 = um Verständnis bereichertes Subjekt (S),
O1, O2 = besser verstandenes Objekt (O)**

Rechts: Teil-Ganzes-Beziehung;

**T1, T2 = um Verständnis bereicherter Teil (T),
G1, G2 = um Verständnis bereichertes Ganzes (G).**

Die Interpretation geschieht durch eine Kreisbewegung vom Detail zum Ganzen und wieder zurück zum Detail (*hermeneutischer Zirkel*; s. Abb.). Die gleiche Kreisbewegung findet auch statt zwischen dem Erkenntnisobjekt (Text, Bild, Symbol) und dem Erkenntnissubjekt (Interpret).

In der Entwicklung von ATLAS.ti sind wir vom hermeneutischen Verständnis der Textinterpretation ausgegangen. Wenn wir heute statt Textinterpretation von qualitativer Datenanalyse sprechen, umfasst das immer auch die hermeneutische Grundlage des Verstehens und Analysierens von Texten, Bildern und Symbolen als unhintergehbaren ersten Schritt der qualitativen Datenanalyse. Gleichzeitig können der Textinterpretation weitere Analyseschritte folgen, von der Strukturierung von interpretativ erschlossenen Konzepten in grafischer Darstellung bis hin zu statistischen Auswertungen. ATLAS.ti als Werkzeugkasten für die qualitative Datenanalyse ist dementsprechend ebenso geeignet für die ausschließlich hermeneutische Interpretation von Text und Multimedia, wie für weiter gehende Schritte der Datenanalyse.

Das *cartesische Wissenschaftsverständnis* steht in der philosophischen Tradition des bis auf *Platon* (* 428/427 v. Chr.) zurückreichenden *Rationalismus* (ratio = Vernunft). Seine prägnanteste Fassung stammt von dem französischen Philosophen *René Descartes*. *Descartes* ging von einer strikten Trennung zwischen dem erkennenden Subjekt (dem Wissenschaftler) und seinem Erkenntnisobjekt aus. Durch Zerlegung des Erkenntnisobjekts in messbare Elemente und durch Ableitung des Zusammenwirkens der Elemente aus allgemeinen mathematischen Gesetzen sollten Natur und Mensch wie eine perfekte Maschine in ihrem Verhalten berechenbar und vorhersagbar werden.

Diese Prinzipien sind bis heute nicht nur die Grundlage von Naturwissenschaft und Technik, sondern sie haben sich auch die Sozialwissenschaften erobert und darüber hinaus in Planung, Bürokratie und Verwaltung als äußerst erfolgreich erwiesen. Seine Anziehungskraft und seine Erfolge verdankt das *cartesianische Weltbild* dem Anspruch, die Zukunft berechenbar und damit beherrschbar zu machen. Die Tatsache, dass weder die Natur noch der Mensch wie ein Uhrwerk funktionieren - wie *Descartes* sich das vorstellte -, wird im modernen Rationalismus durch Einführung der Wahrscheinlichkeitsrechnung und den Computer als neues Maschinenmodell berücksichtigt. Das *cartesianische Weltbild* hat im Verein mit dem biblischen Auftrag „Macht euch die Erde untertan“ den weltweiten Siegeszug der abendländischen Zivilisation mitbegründet. Heute stößt dieses Weltbild an seine Grenzen, die am deutlichsten in der globalen ökologischen Krise sichtbar werden.

Ein strikter Gegensatz von Erklären und Verstehen ist heute aber wissenschaftstheoretisch nicht mehr aktuell. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass auch die exakten Naturwissenschaften bei ihren gesetzmäßigen Erklärungen auf interpretierendes Verstehen zurückgreifen müssen.

Die Gegenüberstellung des *cartesianischen* und des *hermeneutischen Wissenschaftsverständnisses* sollte nicht dahingehend missverstanden werden, dass das eine Paradigma richtig sei und das andere falsch. Es handelt sich vielmehr um unterschiedliche Perspektiven auf den Gegenstand der Sozialwissenschaften, die nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen. *Weder Verstehen noch Messen kann als der Königsweg in den Sozialwissenschaften angesehen werden.*



Abb. 1.12: Zwei Basismethoden sozialwissenschaftlicher Forschung

Durch messende oder verstehende Forschungsmethoden werden nicht einfach unterschiedliche Aspekte der sozialen Wirklichkeit erfasst, sondern die Methoden schaffen oder konstruieren ihre je eigene Wirklichkeit (*wissenschaftstheoretischer Konstruktivismus*). Dementsprechend ist es falsch anzunehmen, die eine oder die andere Methode würde die Wirklichkeit besser erfassen oder zu besseren, richtigeren Ergebnissen führen.

Unter dieser Voraussetzung lautet die Frage: Welcher Forschungsansatz ist der jeweiligen Fragestellung und Zielsetzung angemessen? Verstehende und messende Methoden stehen in einem Ergänzungsverhältnis je nach Fragestellung. Ein Alleinvertretungsanspruch einer dieser Richtungen ist in jedem Falle abzulehnen. Da die beiden Vorgehensweisen

unterschiedliche Aspekte der sozialen Wirklichkeit zu erfassen erlauben, setzt sich für immer mehr Fragestellungen eine *Mixed-Methods-Strategie* durch, d.h. ein Vorgehen, bei dem quantitative und qualitative Methoden so kombiniert werden, dass die Stärken beider Ansätze zur Beantwortung der Forschungsfragen genutzt werden können.

Auch die Arbeit mit ATLAS.ti erlaubt den Einsatz von Mixed-Methods-Strategien, u.a. durch das Erstellen von Häufigkeitstabellen, die in ATLAS.ti für statistische Auswertungen bereitgestellt werden können. Umgekehrt lassen sich statistische Tabellen und Grafiken als Dokumente in ATLAS.ti-Projekte integrieren und in die Interpretation einbeziehen.

Sowohl quantitative als auch qualitative und Mixed-Methods-Forschungen stehen entsprechend ihren Zielsetzungen und Fragestellungen stets in einem sozialen Handlungszusammenhang, den es als Forschende bei der Datenerhebung und -analyse zu reflektieren gilt.

4. ANREGUNGEN FÜR DIE DISKUSSION

Zur vertieften Aneignung des Vorlesungsstoffs empfehlen wir, es nicht bei seiner Lektüre zu belassen, sondern sich aktiv mit den jeweiligen Inhalten auseinander zu setzen. Dazu eignen sich sowohl Kurz-Essays als auch Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen. Am Ende jeder Vorlesung finden Sie eine kurze Sammlung von Fragen, die Ihnen Anregungen für die aktive Auseinandersetzung mit dem Stoff geben sollen.

Suchen Sie Beispiele für einen Paradigmenwechsel in unterschiedlichen Lebensbereichen.

- Machen Sie sich klar, bei welchen Gelegenheiten Sie zur Lösung von Alltagsproblemen entweder Techniken der Kommunikation oder des Zählens und Messens einsetzen. Wie unterscheiden sich die jeweiligen Problemstellungen?
- Überlegen Sie Beispiele für fließende Übergänge zwischen alltäglichem Verstehen und dem Einsatz kontrollierter Methoden des Verstehens (z.B. systematische Befragungen).
- Erläutern Sie die Bedeutung des Hermeneutischen Zirkels an einem Beispiel (z.B. einem historischen Schriftdokument).
- Überlegen Sie sich Beispiele für wissenschaftliche Fragestellungen, zu deren Lösungen besser verstehende oder aber zählende und messende Methoden geeignet sind.
- Welche Kompetenzen sind gefragt für zählende und messende Verfahren einerseits und verstehende Methoden der Datenerhebung und -auswertung andererseits?

5. LITERATUR

Böhm, A., Mengel, A. Muhr, Th. Hrg. (1994): Texte verstehen – Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Universitätsverlag: Konstanz

Danner, H. (2006): Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. UTB Reinhardt: München

Friese, Susanne (2019): Qualitative Data Analysis with ATLAS.ti. Sage: London (3rd Ed.)

Gadamer, H.-G. & Boehm, G. (1978) Hrg.: Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Suhrkamp: Frankfurt M.

Kuhn, Th. S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Suhrkamp: Frankfurt
English: The Structure of Scientific Revolutions University of Chicago Press, Chicago 1962;
(50th Anniversary Ed. 2012)

Legewie, H. & Ehlers, W. (1994): Knaurs moderne Psychologie. Knauer: München.

Legewie, H. & Schervier-Legewie, B. (2004). „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen“. Anselm Strauss im Interview mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 5(3), Art. 22.
<https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/562/1217>

Sigurdsson, Skuli (2016): The Nature of Scientific Knowledge: an Interview with Thomas S. Kuhn (1989). In A. Blum, K. Gavroglu, C. Joas, & J. Renn (Eds.), Shifting paradigms: Thomas S. Kuhn and the history of science (pp. 17-30). Berlin: Edition Open Access.

Wolski, U. (2018). The History of the Development and Propagation of QDA Software. The Qualitative Report, 23(13), 6-20. <https://nsuworks.nova.edu/tqr/vol23/iss13/2>

2. VORLESUNG

SEMIOTIK: ZEICHEN UND BEDEUTUNG

Meine Damen und Herren,
In der heutigen Vorlesung geht es um die Lehre von den Zeichen, der Semiotik (von griechisch Sema/Semeion = Zeichen).

1. ZEICHENDEUTUNG

Umberto Eco (1932 – 2016) war ein italienischer Bestsellerautor, Universalgelehrter, streitbarer Kolumnist und Essayist, Medien- und Kulturwissenschaftler, Bibliomane und einer der bedeutendsten Semiotiker.



Abb. 2.01: Umberto Eco (1932 – 2016) ¹

Ausgehend von der uralten Metapher „die Welt ist ein Buch, dessen Text uns zu lesen aufgegeben ist“ gibt uns *Eco* auf den ersten Seiten seines Romans *Der Name der Rose* eine anschauliche Einführung in die Kunst der Zeichendeutung, die ich Ihnen zu Beginn dieser Vorlesung zitieren möchte.

Der Ich-Erzähler des Romans, der Mönch *Adson von Melk*, berichtet, wie er in jungen Jahren zusammen mit seinem Meister, *William von Baskerville*, den steilen Weg zu einer Abtei erklimmt, dem Schauplatz des Romans. An einer baumbewachsenen Wegbiegung verharret Meister *William* einen Augenblick, um sorgfältig eine Spur im Schnee und ein paar abgeknickte Ästchen zu betrachten. Als anschließend eine Gruppe aufgeregter Mönche erscheint, erklärt er ihrem Anführer, dass „Brunellus, das Lieblingspferd des Abtes“, entlaufen sei, und beschreibt, wie das Pferd aussieht und wo es zu finden ist.

Als die Mönche weiter gerannt sind, entspinnt sich zwischen Schüler und Meister folgender Dialog:

„Nun sagt mir aber, wie habt Ihr es angestellt, das alles zu wissen?“

„Mein lieber Adson, schon während unserer ganzen Reise lehre ich dich, die Zeichen zu lesen, mit denen die Welt zu uns spricht wie ein großes Buch ... Ich schäme mich fast, dir zu wiederholen, was du doch wissen müßttest: Am Kreuzweg zeichneten sich im frischen Schnee sehr klar die Hufspuren eines Pferdes ab, die auf den Seitenpfad zu unserer Linken wiesen. Schön geformt und in gleichen Abständen voneinander, lehrten sie uns, daß der Huf

¹ „File: Italiaanse schrijver Umberto Eco, portret.jpg“ by Bogaerts, Rob / Anefo is marked with CC0 1.0

klein und rund war und der Galopp von großer Regelmäßigkeit, woraus sich auf die Natur des Pferdes schließen ließ, und daß es nicht aufgeregt rannte wie ein scheuendes Tier. An der Stelle, wo die Pinien eine Art natürliches Dach bildeten, waren einige Zweige frisch abgeknickt, genau in fünf Fuß Höhe. An einem der Maulbeersträucher - dort, wo das Tier kehrtgemacht haben mußte, um den rechten Seitenweg einzuschlagen mit stolzem Schwung seines prächtigen Schweifes - befanden sich zwischen den Dornen noch ein paar tiefschwarze Strähnen ...'

„Gewiß“, sagte ich, „aber der schmale Kopf, die feinen Ohren, die großen Augen ...?“

„Ich weiß nicht, ob der Rappe sie wirklich hat, aber ich bin überzeugt, daß die Mönche es glauben. Meister Isidor von Sevilla lehrt, die Schönheit eines Pferdes verlange, daß der Kopf schmal sei, die Augen groß, die Nüstern geöffnet, der Nacken aufgerichtet, Mähne und Schweif dicht ...“

„Gut, gut“, sagte ich, „aber wieso „Brunellus“?“

„Möge der Heilige Geist dir etwas mehr Grips in den Kürbis geben, mein Sohn!“ rief der Meister aus. „Welchen Namen hättest du ihm denn sonst gegeben, wenn selbst der große Buridan, der nun bald Rektor in Paris werden wird, keinen natürlicheren wußte, als er von einem schönen Pferd reden sollte?“ (Eco 1987, S. 20-21)

Eco veranschaulicht hier die unterschiedlichen Zusammenhänge, in denen Zeichen auftreten können, sei es als natürliche Zeichen (geknickte Zweige als Hinweis auf die Größe eines Pferdes) oder als künstliche Zeichen, die von Menschen geschaffen werden, z.B. um eine bestimmte Idee zum Ausdruck zu bringen (der Name des Pferdes, der sein edles Wesen anzeigen soll).

In seinem Buch *Zeichen - Einführung in einen Begriff und seine Geschichte* (1977) definiert Eco Zeichen als „etwas, das für jemanden für etwas anderes steht“, das also für den Zeichenempfänger eine *Bedeutung* hat. In der folgenden Übersicht schlägt er eine differenzierte Einteilung der natürlichen und künstlichen Zeichen vor.

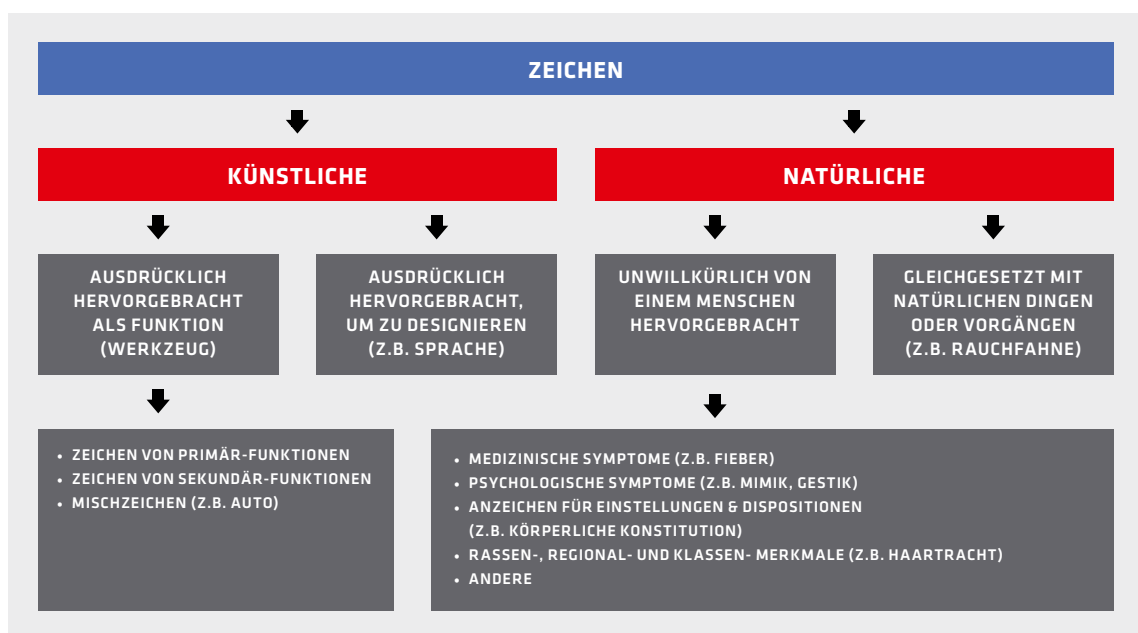


Abb. 2.02: Einteilung der Zeichen (modifiziert nach Eco 1973, S. 44)

Für die menschliche Kommunikation - und damit auch für die qualitative Datenanalyse - besonders bedeutsam sind neben den unwillkürlich von Menschen hervorgebrachten Zeichen wie Mimik und Stimmqualität vor allem die ausdrücklich zur Designation, das heißt zum Bezeichnen hervorgebrachten Zeichen: gesprochene und geschriebene Sprache, Bilder, künstlerische Darstellungen. Auch unsere Werkzeuge im weitesten Sinn, ebenso die gestaltete Umwelt einschließlich der Architektur, besitzen neben ihrer Werkzeug- und Gebrauchsfunktion (Hämmern mit dem Hammer, Eintreten durch die Tür, Wohnen im Haus) eine Zeichenfunktion. So zeigt mir die Tür als *Primärfunktion* den Eingang zum Haus, ihre Verzierung als prächtiges Portal bezeichnet als *Sekundärfunktion* den gesellschaftlichen Status des Besitzers oder die Bedeutung eines öffentlichen Gebäudes.

2. SERENDIPITY UND DIE MORELLI-METHODE

Der italienische Historiker und Kulturwissenschaftler *Carlo Ginzburg* (*1939) hat unter dem Titel *Spurensicherung* (1983) eine geistreiche und wie ein Krimi lesbare Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des Zeichengebrauchs geschrieben.



Abb. 2.03: Carlo Ginzburg (* 1939) ²

Darin stellt er dem auf *Galilei* und *Descartes* zurückgehenden quantitativen Wissenschaftsverständnis die viel ältere Erkenntnissuche anhand von Spuren, Indizien oder Zeichen gegenüber. Deren Anfänge sieht er im „Jäger, der im Schlamm hockend die Spuren der Beute sucht“. *Ginzburg* zeigt, dass - im Gegensatz zu der auf Wiederholbarkeit beruhenden experimentellen Methode - das *Indizien-Paradigma* der Erkenntnis des Individuellen und Einzigartigen dient. Grundlegend sind hier der Schluss von einer Wirkung (Rauch) auf die zugrunde liegende Ursache (Feuer) und von oft scheinbar unbedeutenden Details auf das Ganze. In der 5. *Vorlesung* werde ich auf diese Schlussweise zurückkommen im Zusammenhang mit dem logischen Schlussverfahren der *Abduktion*, dem einzigen logischen Schlussverfahren, das zu *neuen* Erkenntnissen führt.

Ginzburg zeigt uns, dass *Umberto Eco*s Geschichte vom Pferd Brunellus als uraltes Vorbild ein unter Kirgisen, Tataren, Hebräern und Türken verbreitetes Märchen von drei Brüdern hat, die ein gestohlenes Kamel - in einer anderen Version ist es ein Pferd - vor Gericht anhand von vielfältigen Spuren so genau beschreiben konnten, als hätten sie es selber gesehen.

² Photo by Claude Truong-Ngoc / Wikimedia Commons - cc-by-sa-3.0 (claudio.truong.ngoc@gmail.com)

Diese Geschichte wurde in einer persischen Novellensammlung weiter ausgebaut und gelangte im 16. Jahrhundert unter dem Titel *Die Pilgerfahrt der drei jungen Söhne des Königs von Serendippo* ins Italienische. Der englische Schriftsteller *Horace Walpole* (1717 - 1779), Erfinder des Schauerromans, griff die Geschichte auf und prägte den Neologismus *Serendipity* für „Entdeckungen, die durch Zufall und Intelligenz gemacht werden“. Heute ist *Serendipity* als Entdeckungsquelle in der Soziologie und im Data Retrieval geläufig. *Serendipity* gehört auch zu den Lieblingskonzepten von Thomas Muhr und ist in die Entwicklung von ATLAS.ti eingeflossen.

Von besonderem Interesse ist für *Ginzburg* die sogenannte *Morelli-Methode*, die zurückgeht auf den italienischen Arzt und Kunsthistoriker *Giovanni Morelli* (1816 - 1891). Unter dem Pseudonym *Ivan Lermolieff* führte *Morelli* in den 1880er Jahren eine aufsehenerregende Neuerung zur kunstgeschichtlichen Unterscheidung zwischen Originalen und Kopien ein. Danach sind für die Zuordnung eines Gemäldes zu seinem Maler weniger die sorgfältig ausgeführten Bildpartien wie Gesichter aufschlussreich, sondern eher scheinbare Nebensächlichkeiten wie die Form von Finger- und Fußnägeln oder Ohrläppchen.

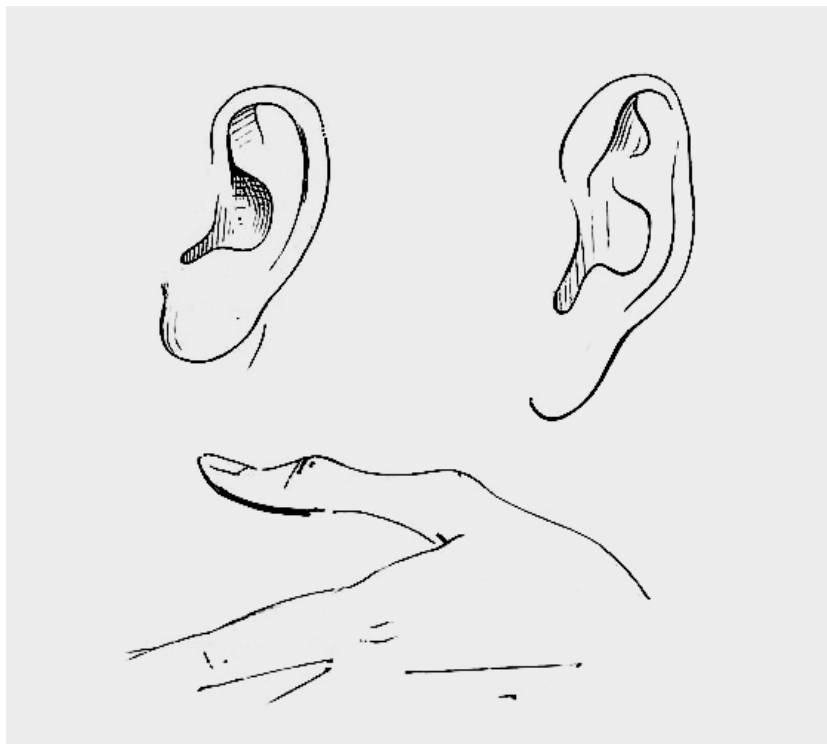


Abb. 2.04: Details zur Zuordnung von Gemälden (aus: Ivan Lermolieff 1880)³

Allein in der Dresdener Gemäldegalerie mussten nach *Morellis* Veröffentlichungen bei 46 Gemälden die Maler umbenannt werden. Das berühmteste Beispiel ist die *Schlummernde Venus* als eins der wenigen Originalwerke des Renaissancemalers *Giorgione*, das früher als Kopie eines Werks von *Tizian* galt.

³ <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/morelli1880/0001> (S. 104)



Abb. 2.05: Giorgione (1478 – 1510) „Schlummernde Venus“ (Gemäldegalerie Dresden) ⁴

Die Beachtung kleinster scheinbar unwichtiger Details ist auch in der Kriminalistik wichtig und wurde zur Zeit von Morellis Veröffentlichungen von *Edgar Allan Poe* und *Arthur Conan Doyle* in ihren Kriminalromanen als Spannungsmittel eingesetzt, wobei *Conan DoYLES* Meisterdetektiv *Sherlock Holmes* sich zur Lösung eines Kriminalfalls ebenfalls für die Form von Ohrläppchen interessierte.



Abb. 2.06: Sigmund Freuds Couch – im Hintergrund seine Kunstsammlung ⁵

Ich möchte Ihnen am Beispiel einer berühmten Schrift von *Sigmund Freud* (1856 – 1939) einen Einblick in die Interpretation eines Kunstwerks geben. *Freud* hatte sich zunächst als Kunstsammler für die *Morelli-Methode* interessiert. In seiner 1914 veröffentlichten Studie *Der Moses des Michelangelo* (1969, S.207) schreibt er:

„Ich glaube, [Morellis] Verfahren ist mit der Technik der ärztlichen Psychoanalyse nahe verwandt. Auch diese ist gewöhnt, aus gering geschätzten oder nicht beachteten Zügen, aus dem Abhub – dem ‚refuse‘ der Beobachtung, Geheimes und Verborgenes zu erraten.“

⁴ https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/52/Giorgione_Schlummernde_Venus_1508-1510.jpg

⁵ Study with the couch, Freud Museum London, 18M0138.jpg – CC-BY-SA-4.0 (Self-published work)

Freud nutzte die *Morelle-Methode*, um die von *Michelangelo* in seiner *Moses-Skulptur* zum Ausdruck gebrachte Seelenlage zu ergründen. Nach einer minutiösen Beschreibung der in seine dicken Bartsträhnen greifenden linken Hand des *Moses* schreibt er:

„[Es] bleibt die Tatsache bestehen, daß der Druck des Zeigefingers der *rechten* Hand hauptsächlich Haarstränge der *linken* Barthälfte betrifft und daß durch diese übergreifende Einwirkung der Bart zurückgehalten wird, die Wendung des Kopfes und Blickes nach der linken Seite mitzumachen. Nun darf man sich fragen, was diese Anordnung bedeuten soll und welchen Motiven sie ihr Dasein verdankt“ (*Freud 1969, S. 209*).



Abb. 2.07: Der Moses des Michelangelo (1475 – 1564) ⁶

Aus diesem und weiteren „*Morellischen*“ Zeichen erschließt *Freud* die mutmaßlichen Bewegungsabläufe, die dem von *Michelangelo* festgehaltenen Moment vorausgingen: Plötzliches Sich-Aufbäumen vor Wut über den Tanz der Israeliten ums Golden Kalb, verbunden mit einem heftigen Griff in den Bart - und gleichzeitige Rücknahme dieses Impulses mit einer schnellen Rückbewegung des Armes, um die Gesetzestafeln zu retten, die dem Arm zu entgleiten drohen. Der *Moses des Michelangelo* wird damit bei *Freud* - im Gegensatz zum biblischen Moses -

„zum leiblichen Ausdrucksmittel für die höchste psychische Leistung, die einem Menschen möglich ist, für das Niederringen der eigenen Leidenschaft zugunsten und im Auftrag einer Bestimmung, der man sich geweiht hat“ (*Freud 1969, S. 217*).

Der Berliner Kunstgeschichtler und Bildtheoretiker *Horst Bredekamp* (*1947) weist in seinem 2021 erschienenen Monumentalwerk *Michelangelo* den von *Freud* und seinen Zeitgenossen angenommene Grund für die inneren Erregung des *Moses* zurück: Die Entdeckung des Tanzes um das Goldene Kalbs ist unvereinbar mit der sitzenden Haltung des *Moses*. (Nach dieser Entdeckung hatte *Moses* die ersten Gesetzestafeln zerschlagen.) Die Hörner des *Moses* - eigentlich Strahlen, die durch falsche Übersetzung zu „Hörnern“ wurden - weisen eindeutig auf die Zeit nach Empfang der zweiten Gesetzestafeln, das Tuch auf *Moses* rechtem Knie dient zur Verhüllung der für das Volk Angst einflößenden Strahlen. *Bredekamp* nimmt an, dass *Michelangelo* den Moment darstellt, als *Moses* von Gott erfährt, dass er selber das vor ihm liegende Gelobte Land nicht mehr betreten kann, da er vorher sterben wird. *Bredekamp* fasst seine Interpretation zusammen:

„[*Moses*] Furor gilt nicht dem Abfall der Israeliten, sondern der Erschütterung im Moment der Ankündigung des Todes. Diese Marmorfigur, die als Urbild der Kraft, des Zornes und des Patriarchalen gesehen wurde, ist vielmehr die Negation all dessen, was das 19. und 20. Jahrhundert in ihr sah.“ (*Bredekamp S. 305*)

Trotz der offenbaren Fehlinterpretation nennt *Bredekamp* *Freuds* Beschreibung des Bewegungsspiels von Fingern und Haarsträngen des *Moses* „eine Sternstunde der deutschen

⁶ Moses by Michelangelo JBU140.jpg. Creative Commons (CC BY 3.0)

Sprache“. Seine „Analyse der psychischen und motorischen Innenbewegung des Moses [habe] das Bild dieser Marmorfigur unhintergebar geprägt“. (*Bredenkamp 2021, S. 300 und 302*). Wir haben es hier mit einem Lehrstück über die Irrtumsmöglichkeiten der Zeichendeutung bei der Interpretation des inneren Erlebens zu tun. *Freud* hat das mutmaßliche innere Erleben des *Moses* durch eine sorgfältige Analyse des Ausdrucksverhaltens scheinbar in genialer Weise gedeutet – und unterlag doch einem großen Irrtum, weil er den Kontext verkannte. Allerdings stimmen *Freud* und *Bredenkamp* in ihrer Interpretation darin überein, dass *Moses* nicht Zorn sondern Selbstbeherrschung bzw. Ergebenheit in Gottes Willen zum Ausdruck bringt.

Ich möchte diesen Exkurs in die Kunstkritik abschließen mit einem Blick auf die moderne Kunst. *Umberto Eco* hat in den 60er Jahren für die Kunst den einflussreichen Begriff des *Offenen Werks* (*Eco 1973*) geprägt. Er gab damit der Kunstinterpretation eine *dialogische Perspektive*, wonach das Kunstwerk erst durch den Interpreten vollendet wird. Für *Eco* ist jedes Kunstwerk vielschichtig und mehrdeutig und weist damit eine gewisse Offenheit auf. In der *Kunst der Moderne* streben die Künstler darüber hinaus *bewusst* nach Offenheit:

„Der Künstler, so kann man sagen, bietet dem Interpretierenden ein *zu vollendendes Werk*: Er weiß nicht genau, auf welche Weise das Werk zu Ende geführt werden kann, aber er weiß, daß das zu Ende geführte Werk immer noch *sein* Werk, nicht ein anderes sein wird, und daß am Ende des interpretativen Dialogs eine Form sich konkretisiert haben wird, die *seine* Form ist, auch wenn sie von einem anderen in einer Weise organisiert worden ist, die er nicht vorhersehen konnte.“ (*Eco 1973, S. 55*).

Ich finde es wichtig, den Begriff des *Offenen Kunstwerks* auch in der Qualitativen Datenanalyse zu berücksichtigen, immer dann, wenn wir es nicht mit der Darstellung von Sachverhalten, sondern mit modernen Kunstwerken zu tun haben, wobei für den Theoretiker *Eco* Kunst immer auch Trivialkunst, Werbung und die Massenmedien einschließt. Eine solche Berücksichtigung erfordert, in der Interpretation von Texten und Multimedia unterschiedliche Lesarten möglichst diverser Interpreten gleichberechtigt nebeneinander zu stellen.

3. TECHNISCHE UND MENSCHLICHE KOMMUNIKATION

Welche Beziehung besteht nun zwischen einem Zeichen und dem von ihm Bezeichneten? Die *Informationstheorie* liefert eine einfache Antwort: Das *Zeichen* (Signal) ist durch seine *Kodierung* der *Information* zugeordnet, die durch sie vermittelt werden soll. Die *Kodierung* ist eine Art Gebrauchsanweisung, wie man vom Zeichen zum Bezeichneten gelangt. Nachrichtentechnisch haben wir es auch in der menschlichen Kommunikation mit einer *Informationsübertragung* zu tun, die von der *Kodierung* über den *Sprecher* und den *Übertragungskanal* zum *Hörer* bis zur *Dekodierung* läuft (s. Abb. 02.08).

Sprachliche Kommunikation ist jedoch ungleich komplizierter. Durch die Komplexität der Sprache und die Unterschiede der Sozialisation von Sprecher und Hörer überlappen sich die Kodierungs- und Dekodierungsregeln bei Sprecher und Hörer immer nur teilweise. Besonderheiten liegen darüber hinaus in den bewussten, aber auch unbewussten nichtsprachlichen Elementen von Mimik und Gestik, in der Kontextabhängigkeit, d.h. der Einbettung sprachlicher Kommunikation in die *Sprechsituation*, in den *sozialen Kontext* und

in ihrer Abhängigkeit von *sozialen Normen*. Eine weitere Besonderheit ist die Unterscheidung zwischen der *Denotation* (der Zeichenfunktion) und *Konnotation* (dem mitschwingenden Bedeutungshof) sprachlicher Äußerungen.

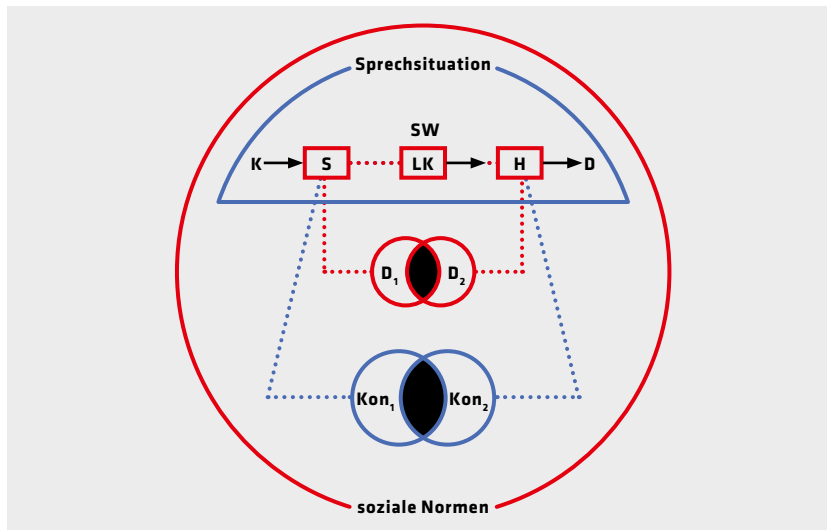


Abb. 2.08: Sprachliche Kommunikation (modifiziert nach Herrlitz 1973).

K = Kodierung	S = Sprecher	D₁ D₂ = Denotation
SW = Schallwelle	LK = Lautkette	Kon₁ Kon₂ = Konnotation
D = Dekodierung	H = Hörer	

4. DIE SEMIOSE

Der Zusammenhang zwischen Zeichen und Bedeutung, das Thema der Semantik, ist für Semiotik und Sozialwissenschaften gleichermaßen zentral. Wodurch wird ein beliebiger physischer Sachverhalt (z.B. ein geknickter Zweig, eine Folge von Schallwellen oder Druckschwärze auf dem Papier) zum Zeichen?

Ecos Antwort kennen wir schon:

Ein physischer Sachverhalt (der Zeichenträger) wird dadurch zum Zeichen, dass er für jemanden (den Interpreten) für etwas anderes (das Bezeichnete) steht.

Schauen wir uns den Vorgang des Bezeichnens (*Semiose*) genauer an. Schon die Wahrnehmung eines physischen Vorgangs als bedeutsam „für etwas“ vollzieht sich auf dem Hintergrund von Erfahrungswissen des Interpreten über die Lebenswelt. (Beispiel: Eine Rauchfahne bedeutet einmal „Feuer“, z.B. einen Waldbrand, in anderem Zusammenhang signalisiert sie die „Papstwahl“ – weiß oder schwarz). Die Interpretation des Zeichens als etwas „anderes“ ist ein *kreativer Akt der Sinnfindung*, für den der Zusammenhang (Kontext) des Zeichens und das Erfahrungswissen des Interpreten bedeutsam sind. Jede Interpretation ist allerdings immer nur vorläufig, neue Gesichtspunkte können ihre Revision erforderlich machen. Der Vorgang der potentiell nie endenden Interpretation wird als *hermeneutischer Zirkel* bezeichnet, auf den wir schon in der 1. Vorlesung eingegangen sind (Abb. 01.12).

Hinter der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem verbirgt sich ein erkenntnistheoretisches Problem. Die Auffassung des *naïven Realismus*, wonach die Zeichen den Gegenständen entsprechen, die sie bezeichnen, ist schon deshalb unhaltbar, weil es viele Zeichen gibt, deren Bedeutung auf keinerlei Gegenstand verweist. Als Beispiel wollen wir nach der Bedeutung des Wortes Pferd fragen (der gesprochenen Lautfolge oder der geschriebenen Buchstabenfolge /Pferd/). Ist ein bestimmtes Pferd gemeint, z.B. Brunellus? Sind alle Pferde eingeschlossen? Wie steht es mit Fotos oder steinzeitlichen Strichzeichnungen? Und Pegasus, das geflügelte Pferd der antiken Sage? In welchem Sinn sprechen wir vom Auto als dem „Pferd des technischen Zeitalters“?

Das *semiotische Dreieck* veranschaulicht die komplexe Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem:

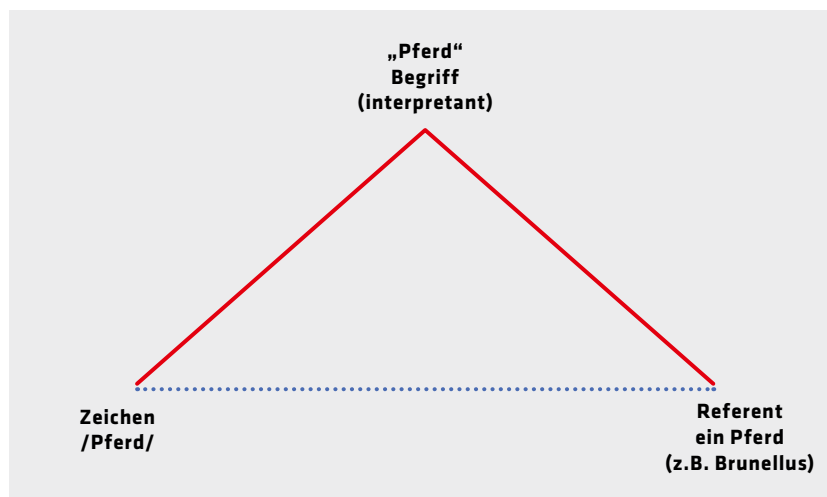


Abb. 2.09: Semiotisches Dreieck (modifiziert nach Eco 1977).

Das *Zeichen* /Pferd/ steht nicht einfach für einen Gegenstand oder *Referenten*, d.h. für ein bestimmtes Pferd (z.B. für Brunellus). Das sagenhafte Pferd Pegasus hat beispielsweise nie als Gegenstand existiert. Vielmehr ordnet das *Zeichen* /Pferd/ den *Begriff* des „Pferd-Seins“ einer offenen Klasse unterschiedlicher *Referenten* zu: lebenden, toten, gezeichneten, fotografierten, phantasierten Pferden, ja sogar Menschen („Der Mann, den sie Pferd nannten“).

Während *Zeichen* und *Referent* (Gegenstand) im semiotischen Dreieck offenbar eindeutig definiert sind, ist der Status des *Begriffs* bis heute in Philosophie und Sozialwissenschaften umstritten:

- Nach Auffassung des *Behaviorismus* entspricht ein Begriff einer Tendenz, auf eine Klasse von Gegenständen mit dem ihnen zugeordneten Zeichen zu reagieren. (Ein Exemplar der Klasse „Pferd“ löst das Zeichen /Pferd/ aus.)
- Nach Auffassung des *Mentalismus* (von lateinisch mens = Geist) ist der Begriff eine nicht beobachtbare Vorstellung oder Idee (das „ideale Pferd“ bzw. die Idee des Pferdes) im Bewusstsein der Menschen.

Umberto Eco verwirft beide Auffassungen. Für ihn ist der Begriff „Pferd“ selbst wieder ein Zeichen! Dieses Zeichen hat die Funktion, sowohl das Zeichen /Pferd/ als auch beliebige Referenten, also konkrete und metaphorische Pferde, die ebenfalls /Pferd/ genannt werden können, zu *interpretieren*. Der Begriff wird deshalb auch *Interpretant* genannt. Der *Interpretant* eines Zeichens hat die Eigenschaft, das Zeichen in eine andere „Ausdruckssubstanz“ zu übersetzen.

So kann als *Interpretant* des sprachlichen Zeichens /Pferd/ das Bild eines Pferdes dienen, umgekehrt kann für ein Bild (etwa in einer Kunstausstellung) das Wort oder der Bildtitel /Pferd/ als *Interpretant* fungieren. Ob der *Interpretant* als Vorstellung im Kopf oder als wahrnehmbares Zeichen realisiert ist, spielt für den Vorgang des Bezeichnens keine grundsätzliche Rolle. Jeder Interpretant interpretiert ein Zeichen und lässt sich seinerseits durch ein anderes Zeichen interpretieren. Begriffe sind keine vorgegebenen „Ideen“, sondern sie sind verwoben mit anderen Begriffen, durch die sie in einem prinzipiell unendlichen Prozess interpretiert werden können (*unendliche Semiose*). Sie sind Knoten in einem Netz von Zeichen, die sich gegenseitig definieren. Dieses Netz nennt *Eco* ein *System von Zeichensystemen* - seine Definition von *Kultur*.

Eine solche Auffassung von Kultur wird auch von dem Ethnologen *Clifford Geertz* (1926 - 2006) geteilt, in dessen Buch *Dichte Beschreibung* (1987) es im Vorspann heißt:

„... Ich vertrete eine semiotische Auffassung von Kultur. Kultur ist ein System gemeinsamer Symbole, mit deren Hilfe der einzelne seinen Erfahrungen Form und Bedeutung geben kann. Sie ist ein öffentlicher gesellschaftlicher Diskurs, der ‚im Hof, auf dem Markt und auf dem städtischen Platz‘ anzutreffen ist. In den beobachtbaren sozialen Handlungen der Menschen artikulieren sich kulturelle Formen: sie geben somit nicht nur über sich selbst Aufschluss, sondern weisen auf grundlegendere kulturelle Bedeutungen hin. Durch ihre ‚dichte‘ Beschreibung eröffnen sie eine Möglichkeit des Verstehens von Kultur. Im Gegensatz zu ‚dünnere Beschreibung‘, die sich auf das Sammeln von Daten beschränkt, heißt ‚dichte Beschreibung‘, die komplexen, oft übereinander gelagerten und ineinander verwobenen Vorstellungsstrukturen herauszuarbeiten und dadurch einen Zugang zur Gedankenwelt der untersuchten Subjekte zu erschließen, ‚so dass wir - in einem weiteren Sinn des Wortes - ein Gespräch mit ihnen führen können“.

Für die qualitative Datenanalyse mit ATLAS.ti ist das *Semiotische Dreieck* bedeutsam, wenn es um das *Kodieren* von Zitaten in Texten oder Multimedia geht. *Kodieren* ist ein zentraler Schritt in der qualitativen Datenanalyse. Die Auswertenden (bzw. beim automatischen Kodieren das Programmsystem) ordnet dabei einer Textpassage oder einer Multimedia-Einheit einen *Kode* oder ein Schlagwort zu. In dem zugehörigen *Kodekommentar* kann zusätzlich die Bedeutung des jeweiligen Kode definiert bzw. umschrieben werden.

Der *Kode* (ein vieldeutiger Begriff, der beim Kodieren hier anders als in der Informationstheorie definiert ist) entspricht im Semiotischen Dreieck dem *Zeichen*, das kodierte Zitat (Textstelle oder Multimedia-Sinneinheit) dem Referenten bzw. der *Bedeutung*. Das *Signifikat* bzw. der *Sinn* ist ebenfalls ein Zeichen (bzw. eine Zeichenkette), die mit dem *Kodekommentar* gleichgesetzt werden kann, da sie den Sinn des Kodes definiert bzw. umschreibt (s. Abb.02.10).

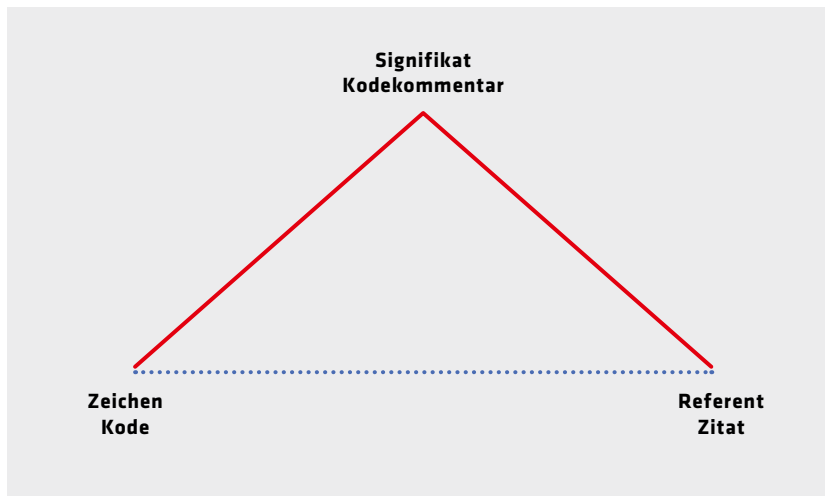


Abb. 2.10: Kodieren mit ATLAS.ti

Die oben für das Zeichen /Pferd/ beschriebene Möglichkeit, dass Zeichen, Referent und Signifikat oder Begriff sich reihum gegenseitig bezeichnen können, gilt entsprechend für die Kodierung: Jedes einzelne Zitat, das einem Kode zugeordnet wird, ist einer seiner möglichen Referenten und zugleich ein komplexes Zeichen, das diesen Kode bezeichnet. Die Definition eines Kodes entspricht seinem Signifikat oder Sinn und sollte in ATLAS.ti im zugehörigen Kode-Kommentar umschrieben werden. Die Gesamtheit aller einem Kode zugeordneten Zitate kommt dem Signifikat oder Sinn des Kodes am nächsten: Alle Zitate eines Kodes weisen eine *Familienähnlichkeit* auf. Das heißt, *die Bedeutung des Kodes wird definiert durch die gemeinsame Bedeutung aller Textstellen, auf die er sich bezieht*. Anders ausgedrückt: die einem Kode oder Begriff zugeordneten Zitate sind *Beispiele seiner Verwendung*. Das führt uns zur Gebrauchstheorie der Bedeutung.

5. GEBRAUCHSTHEORIE DER BEDEUTUNG

Die semiotische Auffassung von Sprache und Kultur gibt uns zugleich einen Hinweis auf die wichtige Frage, wie denn überhaupt die Bedeutung eines Zeichens - einer sprachlichen Äußerung, eines Wortes, eines Begriffs, eines Satzes oder Bildes - festgestellt oder analysiert werden kann: Letztlich durch Einordnung in das semantische Netz der Bedeutungsstrukturen, mit denen das Zeichen verwoben ist.

Allerdings zeigt *Clifford Geertz*, dass es dabei nicht um eine abstrakte oder theoretische Analyse geht, sondern um die zumindest virtuelle *Teilnahme am Gespräch oder Diskurs* einer Sprachgemeinschaft. Erst auf dieser *pragmatischen Ebene* wird die Verschränkung von Sprache und Welt verständlich. Wie lässt sich nun die Bedeutung eines Wortes, Satzes oder Bildes ermitteln? Hierzu hat der österreichisch-englische Philosoph *Ludwig Wittgenstein* (1889 – 1951) eine *Gebrauchstheorie der Bedeutung* entwickelt.

Es lohnt sich, einen Blick auf das Leben und den Erkenntnisweg dieses Jahrhundertgenies zu werfen. Ich orientiere mich hier neben seinen Werken an der ebenso spannenden wie tief sinnigen Darstellung in *Zeit der Zauberer* (Eilenberger 2018).



Abb. 2.11: Ludwig Wittgenstein (1889 – 1951) ⁷

Wittgenstein war Sohn einer der reichsten Industriellenfamilien Europas. Nach einem Ingenieurstudium an der *Technischen Hochschule Charlottenburg* (der späteren *Technischen Universität Berlin*), studierte er Philosophie bei dem großen englischen Philosophen *Bertrand Russel* (1872-1970) in Cambridge, Mitverfasser der *Principia Mathematica*. Als Freiwilliger im ersten Weltkrieg beendete er an der Front sein 1912 begonnenes erstes großes Werk, den *Tractatus logico-philosophicus* (*Wittgenstein* 1921) von dem er im Vorwort meinte, „die Probleme (der Philosophie) im Wesentlichen gelöst“ zu haben und dass „die Wahrheit der hier mitgeteilten Gedanken unantastbar und definitiv“ sei.

Das Ziel seiner logisch-philosophischen Analyse war die Unterscheidung zwischen sinnvollen, sinnlosen und unsinnigen Sätzen. Der *Tractatus* besteht aus

durchnummerierten Sätzen. Berühmt geworden sind vor allem sein erster und sein letzter Satz: „Die Welt ist alles was der Fall ist“ und „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“.

Wittgenstein geht in seinem *Tractatus* aus von der *Abbildtheorie der Sprache*. Was der Fall ist, sind Tatsachen, d.h. das Bestehen von Sachverhalten, die sich zusammensetzen aus Verbindungen von Dingen. Sätze bestehe aus Namen für die Dinge und ihre logische Verknüpfung. In wahren Sätzen weisen die Namen der Dinge die gleichen logischen Verknüpfungen auf wie die Dinge in den ihnen zugeordneten Sachverhalten, anderenfalls sind es falsche Sätze. Sinnvolle Sätze sind Aussagen über Tatsachen wie die Sätze der Naturwissenschaften. Sinnlose Sätze sind Sätze, die unabhängig von Sachverhalten immer wahr sind, also Tautologien. Unsinnige Sätze sind dagegen Sätze, deren Namen keine Dinge entsprechen, z.B. Aussagen über gut oder schlecht – und alle Sätze der Philosophie. Das gilt auch für die Sätze des *Tractatus logico-philosophicus*, von denen es am Schluss heißt: „Meine Sätze erläutern dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist.“ Kurz vorher deutet er allerdings eine Sphäre jenseits des Sagbaren an: „Es gibt allerdings das Unausprechliche. Dies *zeigt* sich, es ist das Mystische.“

⁷ By Clara Sjögren Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=56059352>

Die Schrecken des Krieges hatten *Wittgenstein* zur Mystik und zur Religion gebracht. Nach dem Krieg verzichtete er auf sein gesamtes Erbe und lebte mehrere Jahre als Dorfschullehrer unter einfachsten Bedingungen in den österreichischen Bergen.

Ende der 20er Jahre kehrte er zur Philosophie zurück und wurde zum Begründer einer Philosophie der Alltagssprache. In seinem Spätwerk *Philosophische Untersuchungen* (1945), das den *Tractatus logico-philosophicus* auf den Kopf stellt, entwickelte er unter anderem seine *Gebrauchstheorie der Bedeutung*. Seine These lautet: „Die Bedeutung eines Wortes oder Satzes ist sein Gebrauch in der Sprache.“

Um das zu erläutern, benutzt *Wittgenstein* für die menschliche Sprache die Metapher eines *Sprachspiels*:

„Wieviele Arten der Sätze gibt es aber? Etwa Behauptung, Frage und Befehl? - Es gibt unzählige solcher Arten: unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir „Zeichen“, „Worte“, „Sätze“, nennen. Und diese Mannigfaltigkeit ist nichts Festes, ein für alle Mal Gegebenes; sondern neue Typen der Sprache, neue Sprachspiele, wie wir sagen können, entstehen und andre veralten und werden vergessen ...

Das Wort „*Sprachspiel*“ soll hier hervorheben, dass das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.

Führe dir die Mannigfaltigkeit der Sprachspiele an diesen Beispielen, und anderen, vor Augen:

- Befehlen, und nach Befehlen handeln -
- Beschreiben eines Gegenstands nach dem Ansehen, oder nach Messungen -
- Herstellen eines Gegenstands nach einer Beschreibung (Zeichnung) -
- Berichten eines Hergangs -
- Über den Hergang Vermutungen anstellen -
- Eine Hypothese aufstellen und prüfen -
- Darstellen der Ergebnisse eines Experiments durch Tabellen und Diagramme -
- Eine Geschichte erfinden; und lesen -
- Theater spielen -
- Reigen singen -
- Rätsel raten -
- Einen Witz machen; erzählen -
- Ein angewandtes Rechenexempel lösen -
- Aus einer Sprache in die andere übersetzen -
- Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten.

Es ist interessant, die Mannigfaltigkeit der Werkzeuge der Sprache und ihrer Verwendungsweisen, die Mannigfaltigkeit der Wort- und Satzarten, mit dem zu vergleichen, was Logiker über den Bau der Sprache gesagt haben.“ (*Wittgenstein 1945, S. 300, § 23*)

Die Gebrauchstheorie der Bedeutung ist für die qualitative Datenanalyse praktisch bedeutsam, weil sie zum einen den Handlungs- bzw. Spielregel-Charakter sprachlicher Begriffe mit ihrer Vielfalt an Funktionen hervorhebt. Darüber hinaus erhalten wir ein wirksames Verfahren, die Bedeutung eines Begriffs zu bestimmen: Wir analysieren seinen *Gebrauch* im Handlungszusammenhang, das heißt für die qualitative Datenanalyse: in *Textbeispielen*. Dabei ist es von entscheidender Wichtigkeit, die jeweilige Sprachgemeinschaft und (Sub-) Kultur zu berücksichtigen, in welcher der Begriff benutzt wird.

In der qualitativen Datenanalyse heißt das konkret, *nicht* von festliegenden oder vorgefassten Bedeutungen der Begriffe auszugehen, sondern empirisch zu untersuchen, wie Begriffe – z.B. Freundschaft, Glück, Gesundheit und Krankheit – in den zu analysierenden bzw. zu interpretierenden Texten benutzt werden und in welcher Beziehung sie zu verwandten und gegensätzlichen Begriffen stehen.

Dies Prinzip machen sich auch die „Großen Sprachmodelle“ zunutze, auf denen Chatbots wie ChatGPT beruhen. Hierbei wird durch maschinelles Lernen auf der Basis von immensen Textkorpora rein statistisch die Bedeutung von Wörtern oder Sätzen ermittelt. Die scheinbar menschenähnlichen Antworten der Chatbots haben mit dem menschlichen Textverstehen nichts zu tun. Linguisten nennen diese Chatbots auf der Basis stochastischer Prozesse deshalb „stochastische Papageien“. Im Grunde handelt es sich bei den Antworten um statistisch arbeitende Plagiat-Maschinen.

Wie wir oben anhand des Semiotischen Dreiecks beim Kodieren in ATLAS.ti schon gesehen haben, wird auch der Sinn oder die *Bedeutung eines Kodes* in einem zu analysierenden Text-Korpus letztlich durch seinen Gebrauch definiert, nämlich durch die Familienähnlichkeit aller Zitate, die mit ihm verbunden sind. Das heißt zugleich, dass die Bedeutung des Kodes sich mit jedem neu gefundenen oder gelöschten Zitat verändern kann.

Auch der immer mehr an Bedeutung gewinnende Einsatz von Künstlicher Intelligenz in der qualitativen Datenanalyse nutzt die Gebrauchstheorie der Bedeutung, obwohl die Autoren des Maschinellen Lernens sich kaum je auf *Wittgenstein* berufen. Zur Ermittlung der Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks wird hierbei ein geeigneter Text-Korpus mittels lernender neuronaler Netze nach Beispielen für den Gebrauch des zu kodierenden Satzes oder Absatzes durchsucht.

Mit ATLAS.ti lässt sich auf dieser Basis eine automatische *Sentiment Analysis* durchführen, wobei ermittelt wird, welche Sätze oder wahlweise Absätze eines zu analysierenden Textes eine positive, neutrale oder negative emotionale Tönung aufweisen. Ebenfalls hier zu nennen ist die automatisierste Suche nach Konzepten.

6. ANREGUNGEN FÜR DIE DISKUSSION

- Was ist ein Zeichen? Inwiefern ist die Verwendung von Zeichen – und damit das Kodieren eines Textes – ein zweifacher kreativer Akt?
- Diskutieren Sie die Einteilung der Zeichen nach *Umberto Eco*.
- Diskutieren Sie die Beziehung *Zeichen - bezeichneter Gegenstand - Begriff* anhand des semiotischen Dreiecks. Was versteht *Eco* unter „unendlicher Semiose“?
- Wenden Sie das Semiotische Dreieck auf das Kodieren in ATLAS.ti an.
- *Umberto Eco* und *Clifford Geerts* sprechen von einer *semiotischen Kulturtheorie*. Was ist damit gemeint?
- Skizzieren Sie die Spielmetapher des Sprachgebrauchs nach *Wittgenstein* und die daraus abgeleitete *Gebrauchstheorie* der Bedeutung. Praktische Anwendungen?

7. LITERATUR

Bredenkamp, H. (2021): Michelangelo. Wagenbach: Berlin

Eco, U. (1972): Einführung in die Semiotik. Fink utb: München

Eco, U. (1973): Das offene Kunstwerk. Suhrkamp: Frankfurt M. (italienisch: Opera aperta 1962).
Englisch: www.ere.no/block/12772108

Eco, U. (1977): Zeichen - Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Edition Suhrkamp:
Frankfurt

Eco, U (1987): Der Name der Rose. dtv München
www.angelfire.com/blues/gerber1965/Eco/Rose.pdf

Ellenberger, W. (2018): Zeit der Zauberer – Das große Jahrzehnt der Philosophie 1919 – 1929.
Klett-Cotta, Stuttgart

Freud, S. (1969): Der Moses des Michelangelo. Freud-Studienausgabe Bd. X. S. Fischer:
Frankfurt M. http://irwish.de/PDF/Psychologie/Freud/Freud-Der_Moses_des_Michelangelo.pdf

Geertz, C. (1987): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.
Suhrkamp: Frankfurt

Ginzburg, C. (1988): Spurensicherung. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales
Gedächtnis. dtv: München.

Herrlitz, W. (1973): Aufbau eines Modells der sprachlichen Kommunikation. Funkkolleg Sprache,
Bd. 1. Fischer: Frankfurt

Lermolieff, I. (1880): Die Werke italienischer Meister in den Galerien von München, Dresden
und Berlin. E.A. Seemann, Leipzig 1880

Wittgenstein, L. (1960): Schriften Bd. 1. Suhrkamp: Frankfurt.
Darin: Tractatus logico-philosophicus (Erstveröffentlichung 1921)
<https://writing.upenn.edu/library/Wittgenstein-Tractatus.pdf>,
Philosophische Untersuchungen. (Erstveröffentlichung posthum 1958)
www.wittgensteinproject.org/w/index.php?title=Philosophische_Untersuchungen

3. VORLESUNG

PHÄNOMENOLOGIE - SUBJEKTIVES ERLEBEN UND DIE ALLTÄGLICHE LEBENSWELT

Meine Damen und Herren!

Heute wollen wir uns die Frage stellen, von welchen theoretischen Grundlagen sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung ausgehen kann, in deren Mittelpunkt unser *subjektives Erleben* und unsere *Lebenswelt* stehen. Zentral sind dabei Erkenntnisse der *Kognitionswissenschaften* und der philosophischen und soziologischen *Phänomenologie*.

Mein *subjektives Erleben* ist die unmittelbare Art und Weise, wie mir - und nur mir persönlich - meine Welt in meinem alltäglichen Lebensvollzug gegeben ist. Wir werden im ersten Teil dieser Vorlesung sehen, vor welchem Welträtsel das naturwissenschaftliche Wissenschaftsverständnis und die Kognitionswissenschaften angesichts der Bewusstseinsphänomene stehen und welche Probleme das subjektive Erleben für eine Theorie des Fremdverstehens und die qualitative Forschung aufwirft.

Im Rest der Vorlesung geht es um die phänomenologische Analyse grundlegender kognitiver Strukturen unserer alltäglichen *Lebenswelt*. Diese Strukturen bestimmen als unhinterfragte Annahmen unser Denken und Handeln, sie werden aber in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung gewöhnlich als selbstverständlich vorausgesetzt und finden deshalb kaum Beachtung. Ihr Verständnis liefert jedoch wichtige Grundlagen für den hermeneutischen Ansatz in der qualitativen Forschung und Datenanalyse.

Gestatten Sie mir vorab eine persönliche Bemerkung. Ich bin kein gelernter Philosoph, sondern ich habe mich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mit dem Phänomen des Bewusstseins auseinandergesetzt. Die *Philosophie des Geistes* ist jedoch einer der komplexesten Bereiche modernen wissenschaftlichen Denkens, den ich nicht annähernd überschaue. Ich kann Ihnen deshalb hier auch nur eine grobe Einführung geben, wie sie mir als qualitativer Forscher für eine Orientierung wichtig erscheint.

1. SUBJEKTIVES ERLEBEN

Haben Sie schon einmal versucht, jemandem mitzuteilen, wie es sich anfühlte, wenn Sie starke Schmerzen hatten? Vom eigenen subjektiven Erleben kann jeder Mensch nur in der ersten Person Singular sprechen. Wie sich mein Schmerz, die Farbe Rot oder ein Glücksgefühl für mich anfühlen, kann ich dem Anderen immer nur *indirekt* vermitteln, z.B. durch mimischen Ausdruck und durch Sprache oder „Kunstwerke“ im weitesten Sinn.

In der Philosophie und den Kognitionswissenschaften spricht man hier von *Qualia* oder *Bewusstseinsqualitäten*. In den folgenden Ausführungen zu den *Qualia* und zum *Leib-Seele-Problem* orientiere ich mich unter anderem an *Hastedt (1978)*.

Von dem französischen Philosophen *René Descartes (1596 - 1650)*, dem wir schon in der ersten Vorlesung begegnet sind, stammt die Trennung zwischen *denkender und ausgedehnten*,

d.h. körperhafter Substanz (*res cogitans* und *res extensa*), die einen strikten *Dualismus* von Körper und Geist behauptet und unser neuzeitliches Denken geprägt hat. *Descartes* greift damit das seit der antiken Philosophie diskutierte und von religiösen Vorstellungen geprägte *Leib-Seele-Problem* auf, das in säkularisierter Form als *psychophysisches Problem* bezeichnet wird. *Descartes* nahm an, dass die Seele ein Privileg des Menschen sei, während er Tiere als uhrwerkartige Maschinen ohne Bewusstsein ansah.

Qualia sind innerhalb des naturwissenschaftlichen Weltbildes Fremdkörper. Schon 1882 erklärte der Berliner Physiologe und Begründer der experimentellen Elektrophysiologie *Emil du Bois-Reymond* (1818-1896) in seinem Vortrag *Über die Grenzen des Naturerkennens* die Bewusstseinsqualitäten zu einem ungelösten Welträtsel:



Abb. 3.01: Rosen von Vargemont - Ausschnitt (Auguste Renoir 1885)¹

„Ich fühle Schmerz, fühle Lust, schmecke Süßes, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot... Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, dass es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewusstsein entstehen könne.“ (*du Bois-Reymond*, 1882, S. 35 f).

Im Zwanzigsten Jahrhundert wurde das Rätsel der *Qualia* zu einem zentralen Thema der Philosophie des Geistes und der Kognitionswissenschaften. Hier die wichtigsten Denkrichtungen:

- Der cartesische *Dualismus* nimmt an, dass neben der physischen Welt des Körpers eine von den Gesetzen der Physik unabhängige geistige Substanz besteht, während im *Monismus* von einem gemeinsamen Prinzip für Körper und Geist ausgegangen wird. Der Dualismus wirft die Frage auf, wie eine Wechselwirkung zwischen dem immateriellen Geist und dem physischen Körper möglich ist.
- In den Neurowissenschaften und der Philosophie des Geistes wird im Sinne eines *Reduktionismus* teilweise versucht, Bewusstseinsphänomene auf physikalisch-chemische Prozesse zurückzuführen: Bewusstseinsphänomene seien „nichts anderes“ als Repräsentationen spezifischer Zustände in neuronalen Netzwerken. *Qualia* werden hier zu bedeutungslosen Epiphänomenen erklärt oder ihre Existenz wird einfach bestritten - ebenso wie die Existenz von Handlungsintentionen und die Willensfreiheit handelnder Individuen.
- Demgegenüber geht die *Zwei-Perspektiven-Hypothese* davon aus, dass es sich bei psychischen Phänomenen und ihren neurophysiologischen Entsprechungen um

¹ Wikimedia Commons (The Yorck Project (2002) 10.000 Meisterwerke der Malerei (DVD-ROM), distributed by [DIRECTMEDIA](#) Publishing GmbH)

unterschiedliche Sicht- und Beschreibungsweisen ein und desselben Vorgangs handelt, bildlich gesprochen um zwei Seiten einer Münze. In der *Ich-Perspektive* habe ich es mit Anmutungen, Gefühlen, Dingen, Gedanken, Absichten und Sinneinheiten zu tun, die ich reflektieren und sprachlich kommunizieren kann. In der *Beobachter-Perspektive* des Hirnforschers, ausgerüstet mit den physikochemischen Methoden der Neurophysiologie, stoße ich zwangsläufig immer nur auf Aktionspotenziale und biochemische Prozesse. Erfassen und beschreiben kann ich diese nur durch Reihen von Messwerten und bildgebende Verfahren – die ihrerseits aber nur durch mentale Prozesse ihren „Sinn“ erhalten. Beide Perspektiven sind nicht aufeinander reduzierbar, ihre Vermischung (wie „Das Gehirn denkt“) führt zu Scheinproblemen oder Kategorienfehlern. Die subjektive Perspektive der Qualia ist demnach grundsätzlich nicht durch die objektive Perspektive der Naturwissenschaften zu erschließen, Natur- und Geisteswissenschaften sind grundverschiedene Sichtweisen auf den Menschen mit ihren je eigenen Ontologien und Methoden.

In welcher Richtung die Lösung des Rätsels möglicherweise zu suchen ist, verspricht die *Emergenz-Hypothese* des Bewusstseins. Emergenz (lateinisch: Auftauchen) ist eine charakteristische Eigenschaft komplexer Systeme, in denen auf der *Makroebene* völlig neue Eigenschaften „emergieren“ können, die auf der *Mikroebene* nicht vorhanden sind. Wie auf der Basis komplexer Aminosäureketten lebende Materie mit der Eigenschaft der Selbstreproduktion entsteht, so sollen nach dieser Hypothese in hochkomplexen neuronalen Netzen Bewusstseinsphänomene auftauchen. (Nach der Emergenz-Hypothese könnten prinzipiell auch künstliche neuronale Netze bei entsprechend hoher Komplexität Bewusstseinsformen entwickeln.)

Natürlich kann die Emergenz-Hypothese das Rätsel der Qualia und des Zusammenhangs von Materie und Geist nicht erklären, sondern sie liefert lediglich ein Denkmodell. Einige Forscher gehen davon aus, dass es einer wissenschaftlichen Revolution bedarf, um die Emergenz von Bewusstseinsphänomenen in neuronalen Netzen zu verstehen. Andere argumentieren, dass das Qualia-Problem für den menschlichen Geist grundsätzlich nicht lösbar sei, weil es zum Verständnis des komplexesten Systems eines noch komplexeren Systems bedürfe.

Sie fragen sich vielleicht, was die Qualia mit der qualitativen Forschung zu tun haben? Das nur mir selbst in der Ich-Perspektive unmittelbar zugängliche Erleben wirft die Frage auf, wie *Fremdverstehen* in der sozialen Welt überhaupt möglich ist und an welche Voraussetzungen es geknüpft ist. Mit den theoretischen Grundlagen des Fremdverstehens und der menschlichen Kommunikation werden wir uns in dieser und der folgenden Vorlesung beschäftigen.

EXKURS ÜBER KÜNSTLICHES BEWUSSTSEIN

Der erstaunliche Fortschritt Künstlicher Intelligenz durch Große Sprachmodelle, wie sie ChatGPT und vergleichbare Systeme nutzen, hat die Hoffnung geweckt, dass am Ende dieser Entwicklung eine Allgemeine Künstliche Intelligenz entstehen könnte. Wäre es nach der oben erläuterten Emergenzhypothese denkbar, dass eine Allgemeine Künstliche Intelligenz irgendwann auch Bewusstseinsphänomene entwickeln könnte?

Große Sprachmodelle können für weite Anwendungsfelder sehr nützlich sein. Auch die Textinterpretation mit ATLAS.ti erhält durch ihren Einsatz neue zeitsparende Tools, die bei größeren Datenmengen inhaltliche Zusammenfassungen und Vorschläge für die Kodierung

liefern (s. 1. Vorlesung). Auf dem Weg zur Allgemeinen Künstlichen Intelligenz sind sie aber wohl eher eine Sackgasse, wie der weltberühmte Linguist und Kognitionswissenschaftler, der 94-jährige *Noam Chomsky*, der Linguist *Ian Roberts* und der Philosoph und KI-Forscher *Jeffrey Watumull* in einem brillanten Essay in der *New York Times* darlegen.

Die Autoren heben hervor, die Stärke menschliche Intelligenz sei es, aus relativ kleinen Datenmengen *Erklärungen* abzuleiten. Nur so gelingt es, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden. Im Gegensatz dazu leiten die Großen Sprachmodelle aus riesigen Datenmenge *aufgrund rein statistischer Mustererkennung* ihre Antworten ab. Es handelt sich um gigantische Plagiatsmaschinen, oder, wie Linguisten sie nennen, stochastische Papageien. Die Antworten der Chatbots haben deshalb nichts mit Intelligenz zu tun:



Abb. 3.02: Zukunft der KI²

„Ihr tiefster Fehler ist das Fehlen der wichtigsten Fähigkeit jeder Intelligenz: nicht nur zu sagen, was der Fall ist, was der Fall war und was der Fall sein wird - das ist Beschreibung und Vorhersage - sondern auch, was nicht der Fall ist und was der Fall sein könnte und was nicht. Das sind die Zutaten für eine Erklärung, das Kennzeichen echter Intelligenz...

Natürlich ist jede Erklärung nach menschlichem Vorbild nicht unbedingt richtig; wir sind fehlbar. Aber das ist Teil des Denkens: Um richtig zu liegen, muss es möglich sein, falsch zu liegen. Intelligenz besteht nicht nur aus kreativen Mutmaßungen, sondern auch aus kreativer Kritik...

Wahre Intelligenz ist auch zu moralischem Denken fähig. Dies bedeutet, dass die ansonsten grenzenlose Kreativität unseres Geistes durch eine Reihe von ethischen Grundsätzen eingeschränkt wird, die festlegen,

was sein sollte und was nicht sein sollte (und natürlich diese Grundsätze selbst einer kreativen Kritik unterziehen).“ (*Chomsky et al. 2023*)

www.nytimes.com/2023/03/08/opinion/noam-chomsky-chatgpt-ai.html

Die grundlegenden Mängel der Großen Sprachmodelle schließen jedoch nicht aus, dass auf der Basis völlig neuer Ansätze in Zukunft einmal eine Allgemeine Künstliche Intelligenz einschließlich der Emergenz von Bewusstseinsphänomenen entwickelt werden könnte. Ebenso wie jedoch meine Bewusstseinsphänomene immer nur mir zugänglich sind und ich sie bei meinem Gegenüber nur durch sein Verhalten erschließen kann, werden wir auch bei einer künstlichen Intelligenz nie erfahren, ob sie gegebenenfalls Bewusstsein nur simuliert oder tatsächlich besitzt.

² *Gesundheit und Gesellschaft*, Gesundheitspolitisches Magazin der AOK...

2. PHÄNOMENOLOGIE: INTENTIONALITÄT UND LEBENSWELT

Einen zentralen Baustein zu einer Theorie des Fremdverstehens und damit auch der menschlichen Kommunikation liefert uns die Phänomenologie und phänomenologische Soziologie, in der es zunächst um eine Bestandsaufnahme der Bewusstseinsphänomene aus der Ich-Perspektive geht.

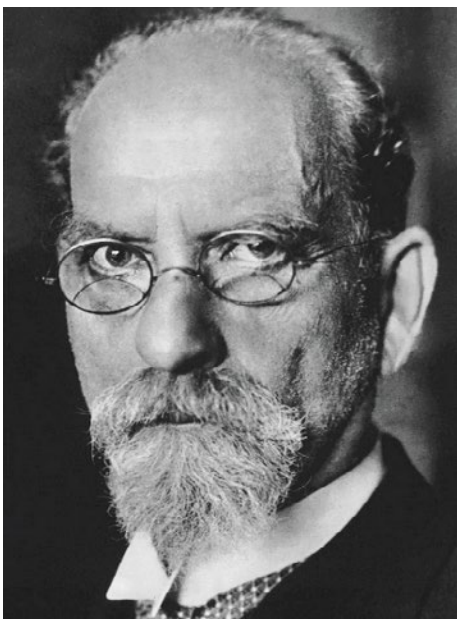


Abb. 3.03: Edmund Husserl (1859-1938)³

Edmund Husserl (1859-1938), österreichisch-deutscher Philosoph und Mathematiker und Begründer der *Phänomenologie*, wollte jenseits aller theoretischen Begriffe, also auch jenseits unseres physikalisch geprägten Weltbildes „zu den Sachen selbst“ vorstoßen und stellte deshalb die unmittelbar gegebenen *Phänomene des menschlichen Bewusstseins* in den Mittelpunkt seines Philosophierens. Das Wort *Phänomen* entstammt dem Griechischen (Phainomenon = was erscheint, sich zeigt, die Erscheinungsweise der Dinge - nicht zu verwechseln mit dem bloßen Schein).

Husserls phänomenologische Methode stellt die „*Wesensschau*“ der Bewusstseinsphänomene in den Mittelpunkt, indem er sie mittels *systematischer Introspektion* frei von Vorannahmen und Vorwissen betrachtet. Das wird zum einen erreicht durch „*Einklammern*“ aller Vorannahmen - z.B. auch der Existenzannahme, d.h.

der Annahme, dass sich die Bewusstseinsinhalte auf eine real existierende Welt beziehen. Eine weitere Methode der Wesensschau ist die *eidetische Variation* (von griechisch eidos = Gestalt, Idee). In einem Gedankenexperiment werden die einzelnen Bestandteile eines Phänomens variiert mit dem Ziel zu entscheiden, welche Bestandteile für sein Wesen unabdingbar sind. Ich stelle mir z.B. vor, was das Wesen eines Tisches ist, indem ich in Gedanken überprüfe, was in meiner Vorstellung unabdingbar zum Tisch dazugehört: die Tischplatte und eine Art der Befestigung, seien es nun Tischbeine, eine Wandbefestigung oder auch eine Aufhängung an der Zimmerdecke. In der 6. Vorlesung über *Texte* werden wir sehen, wie z.B. auch in der qualitativen Datenanalyse durch Gedankenexperimente das Wesen von theoretischen Konzepten ermittelt werden kann.

Nach Husserls phänomenologischer Analyse ist Bewusstsein immer „*Bewusstsein von etwas*“. Es besteht aus einer *Folge von Akten*, es ist „ein unbegrenzter Fluß von Phänomenen mit einer durchgehenden *intentionalen Linie*“. *Intentionalität* (Gerichtet-sein auf etwas – nicht zu verwechseln mit Intention - Absicht) ist der Grundzug unseres Bewusstseins: Reines Denken ist „undenkbar“. Wir sind immer schon bezogen oder gerichtet auf unsere Bewusstseinsinhalte. Wenn ich etwas wahrnehme, habe ich nicht nur Sinneseindrücke, sondern ich sehe *etwas*:

³ Wikimedia Commons. Author unknown (Mondadori Publishers)

Farben, Menschen, Bäume, Häuser, Tische und Stühle bzw. Ereignisse. Wenn ich nachdenke, denke ich *über etwas* nach. Fühlen, Wahrnehmen, Meinen, Wünschen, Sprechen, Handeln sind *intentionale Akte*, die einen Bezug zwischen einer handelnden Person und den „Dingen“ bzw. der Welt herstellen.

Für den Gegenstand der Sozialwissenschaften heißt das, wir haben es nicht mit isolierten mentalen Prozessen zu tun, sondern wir erleben Dinge und Personen in Situationen, handelnde Menschen bezogen auf ihre Umwelt. In der Intentionalität liegt sowohl der Unterschied zwischen rein *reflektorischem Verhalten* einerseits und menschlichem *Handeln* andererseits als auch zwischen menschlichem Denken und Künstlicher Intelligenz.

In der vom Menschen geschaffenen Welt, unserer „zweiten Natur“, in Werkzeugen, Sprache, Bildern, technischen Errungenschaften, Kunstwerken, Institutionen (alles Inhalte von „qualitativen Daten“!) haben wir es sozusagen mit „geronnener Intentionalität“ zu tun.

In seinem Spätwerk führt Husserl den Begriff *Lebenswelt* in die philosophische Diskussion ein. Die Lebenswelt umfasst die alltägliche *vorwissenschaftliche Welterfahrung* des Ich als selbstverständliche, unbefragte Basis unseres Denkens und Handelns. Selbst die abstraktesten wissenschaftlichen Theorien haben ihr Fundament in den selbstverständlichen Basiserfahrungen unserer Lebenswelt.

3. STRUKTUREN DER LEBENSWELT

Der Soziologe *Alfred Schütz* (1899-1959) hat den phänomenologischen Lebensweltbegriff *Husserls* für eine theoretische Grundlegung der Sozialwissenschaften nutzbar gemacht. Seine wissenschaftliche Karriere war ungewöhnlich. Er studierte in Wien Rechtswissenschaft, Ökonomie und Philosophie und arbeitete zeitlebens als Bankier. Sein umfangreiches philosophisches und soziologisches Werk, das in seiner Bedeutung erst nach seinem Tode erkannt wurde, schuf er neben dem Beruf. Als Jude emigrierte er 1938 in die USA, wo er Ende seines Lebens an der berühmten New Yorker *New School* auch zu akademischen Ehren kam.



Abb. 3.04: Alfred Schütz (1899-1959)⁴

⁴ Wikimedia Commons (Public Domain of the USA)

Schütz' großes Verdienst ist es, die wissenschaftstheoretischen Erkenntnisse der philosophischen Phänomenologie für die Sozialwissenschaften zu konkretisieren. In den 60er Jahren wurde er posthum entdeckt als großer Theoretiker der Sozialwissenschaften und einer der Begründer der neueren Wissenssoziologie.

In seinem Frühwerk „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ lieferte Schütz eine theoretische Begründung der Verstehenden Soziologie des großen Soziologen *Max Weber (1864 - 1920)*. Sein Hauptwerk *Strukturen der Lebenswelt* (posthum 1979 und 1984 von *Schütz und Luckmann* veröffentlicht) beginnt mit folgender Umschreibung seines Programms:

„Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den - in der natürlichen Einstellung verharrenden - Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt. Sie ist der Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt. Die alltägliche Lebenswelt ist die Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er in ihr durch die Vermittlung seines Leibes wirkt. Zugleich beschränken die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsergebnisse anderer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten. Sie setzen ihm zu überwindende Widerstände wie auch unüberwindliche Schranken entgegen. Ferner kann sich der Mensch nur innerhalb dieses Bereichs mit seinen Mitmenschen verständigen, und nur in ihm kann er mit ihnen zusammenwirken. Nur in der alltäglichen Lebenswelt kann sich eine gemeinsame kommunikative Umwelt konstituieren. Die Lebenswelt des Alltags ist folglich die vornehmliche und ausgezeichnete Wirklichkeit des Menschen. Unter alltäglicher Lebenswelt soll jener Wirklichkeitsbereich verstanden werden, den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet. Mit schlicht gegeben bezeichnen wir alles, was wir als fraglos erleben, jeden Sachverhalt, der uns bis auf weiteres unproblematisch ist.“ (*Schütz & Luckmann 1979, S. 25*).

Schütz geht es nicht um die individuellen Besonderheiten einzelner Menschen, sondern um die allgemeinen *Wissensstrukturen*, die unser Denken und Handeln erst ermöglichen. Er beschreibt ebenso wie Husserl die Lebenswelt aus der Ich-Perspektive, wobei er davon ausgeht, dass die Lebenswelt immer schon als eine *soziale Welt* gegeben ist. Seine phänomenologische Selbstreflexion führt zu einer Kartierung unseres praktischen Wissens über die alltägliche Lebenswelt.

Hier die wichtigsten Ergebnisse seiner phänomenologischen Analyse:

- *Bedeutungen statt Stimuli*: Die Welt ist für mich niemals eine Ansammlung von bloßen Sinneseindrücken, sondern sie erscheint mir in Form zusammenhängender Gegenstände, Menschen und Ereignisse, die immer schon eine „Bedeutung“ für mich haben. Dies folgt schon aus der Intentionalität unserer Bewusstseinsakte und wurde empirisch belegt durch die *Gestaltpsychologie*.
- *Pragmatische Motive*: Bei meinem Handeln in der Lebenswelt bin ich durchgängig von *pragmatischen Motiven* bestimmt, d.h. mein Interesse richtet sich auf die anstehenden Probleme des praktischen Lebensvollzugs.
- *Handlungsraum und Wissensstruktur*: Die Lebenswelt ist einerseits der *Handlungsraum meiner alltäglichen Lebenspraxis*, andererseits stellt sie eine

Struktur meines Bewusstseins dar, nämlich den Vorrat an praktischem Wissen, der mir die aktive Teilnahme am Alltag ermöglicht. Diesen Wissensvorrat erwerbe ich im Laufe meiner Sozialisation. Er besteht zum überwiegenden Teil aus „Selbstverständlichkeiten“, über die wir gewöhnlich nicht nachdenken. Welche Bedeutung dieser Wissensvorrat für uns hat, erfahren wir schmerzlich, wenn er z.B. durch Altersdemenz versiegt.

- *Wissen um Ich und Außenwelt*: Als fraglos gegeben erlebe ich mein Wissen um mich als Person und um das Bestehen einer unabhängig von mir existierenden Außenwelt. Ich wurde in sie hineingeboren und ich weiß, dass sie vor mir bestand und nach mir bestehen wird. Ich weiß insbesondere um die räumliche, zeitliche und soziale Struktur der Lebenswelt.

- *Räumliche Zentrierung*: Der lebensweltliche *Raum* gliedert sich um meine Person als Mittelpunkt in Zonen aktueller, potentieller und unerlangbarer Reichweite. Innerhalb der Zone aktueller Reichweite befindet sich meine Wirkzone, auf die ich durch direktes Handeln mittels meines Leibes einwirken kann.

- *Zeitliche Zentrierung*: In der *subjektiven Zeit* des Bewusstseinsstroms verwandelt sich das „Jetzt“ der erlebten Gegenwart (der „Augenblick“) in zwangsläufiger Abfolge in ein „gerade Vorhin“ und wird zu einem „vergangenen Jetzt“ bis hin zu den frühesten Erinnerungen. Ebenso enthält das „Jetzt“ als Erwartungshorizont eine Vorausschau auf die unmittelbare, nähere und fernere Zukunft.

- Die *subjektive Zeit* ist eingebettet in meinen Tages- und Lebensplan, wobei wiederum Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterschieden werden. Über die Uhr und den Kalender ist mein subjektives Zeiterleben mit der „*sozialen Zeit*“ verknüpft und wird so erst mit dem subjektiven Zeiterleben meiner Mitmenschen koordinierbar.

- Zur *Zukunft* gehören zwei „*Idealisierungen*“ (die nie völlig erfüllt sind), nämlich die selbstverständlichen Erwartungen über die Konstanz der Lebenswelt, die Überzeugungen „Und so weiter“ und „Ich kann immer wieder“. Unser Alltagsbewusstsein ist von solchen „kontrafaktischen Idealisierungen“ verschiedener Art geprägt, wie wir noch sehen werden.

- Die *Soziale Welt* wird begründet durch die als selbstverständlich angenommene Existenz anderer Menschen, die wie ich mit Bewusstsein begabt sind, die die Welt in ihren wesentlichen Aspekten wie ich sehen und die wie ich handelnd in die Welt eingreifen, um ihre Ziele zu verfolgen, die meinen Zielen grundsätzlich ähneln. Diese Idealisierung, d.h. die Annahme der grundsätzlichen Ähnlichkeit unserer Mitmenschen schafft die *Bedingung der Möglichkeit von Verständigung* mit dem Anderen, sie ist auch eine Grundlage der *Empathie*, d.h. der emotionalen Einfühlung. Erst auf der Basis dieser grundsätzlich unterstellten Ähnlichkeit werden allgegenwärtige Unterschiede und Konflikte überhaupt erlebbar und thematisierbar.

- Die *soziale Welt* gliedert sich für mich in die eigene *Umwelt* (Menschen, die ich persönlich kenne), die *Mitwelt* (Zeitgenossen, von deren Existenz ich weiß), *Vorwelt* (Menschen vergangener Epochen) und *Nachwelt* (Menschen künftiger Generationen). Grundlegend ist die Unterscheidung zwischen der „*Erfahrung von Angesicht zu Angesicht*“ des Mitmenschen (*Wir-Beziehung*) und verschiedenen Stufen der Anonymität in der „*mittelbaren Erfahrung*“ der Sozialwelt. (Der heute zunehmend bedeutsame Zwischenbereich virtueller Erfahrung von Angesicht zu Angesicht auf dem Bildschirm oder gar in der virtuellen Realität war *Schütz* noch unbekannt.)

4. SINNGEBUNG

Ein für die Sozialwissenschaften besonders wichtiger Beitrag ist die Analyse der Lebenswelt als *Sinnzusammenhang*. Im spontanen Hinleben des Bewusstseinsstroms hat mein Erleben noch keinen Sinn. *Subjektive Sinngebung* ist eine grundlegende menschliche Bewusstseinsleistung. Erst wenn ich mich meinem Erleben in reflexiver Einstellung zuwende, lassen sich (1) aus meinem Bewusstseinsstrom durch einen kreativen Akt vergangene - oder in der Vorausschau auch künftige - Erfahrungen als „bedeutsam für etwas“ ausgrenzen und (2) in die *Schemata meiner Erfahrung* oder *Deutungsmuster* einordnen. Diese Einordnung kann sich ebenso auf Einzelerfahrungen, auf größere Lebenszusammenhänge wie auf das gesamte Leben beziehen, z.B. in biographischer Selbstreflexion.

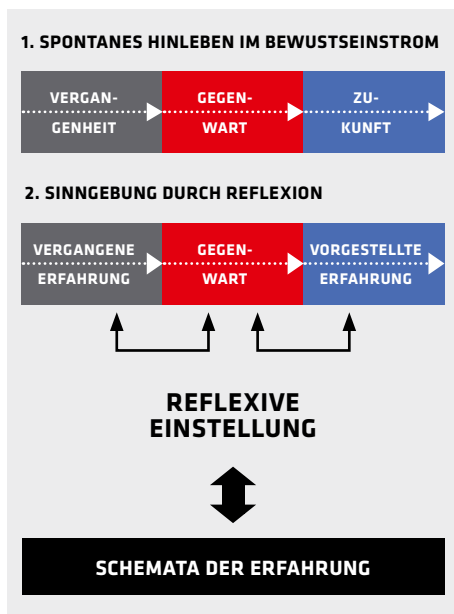


Abb. 3.05: Bewusstseinsstrom und Reflexion⁵

Wir sind diesem in zwei Schritten erfolgenden Akt schon im Zusammenhang mit der Diskussion über Zeichen und Bedeutung in der 2. Vorlesung über *Semiotik* begegnet. Auch der Prozess der *Kodierung* in der qualitativen Datenanalyse von Text- oder Multimedia-Einheiten folgt dem gleichen Muster.

Die *Schemata der Erfahrung* sind über den Spracherwerb und die Sozialisation des Einzelnen gesellschaftlich und gleichzeitig biographisch bestimmt. Dementsprechend gibt es allen Mensch gemeinsame Schemata (wie die Gliederung der subjektiven Zeit in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), gruppenspezifische Schemata (wie die „Spielregeln“ einer Familie oder die Normen einer sozialen Schicht) und individuelle, nur mir eigene Deutungsmuster. Diese können in unterschiedlichem Mischungsverhältnis zur Interpretation von Erfahrungen und damit zur Sinngebung herangezogen werden.

Die *subjektive Sinngebung* ist die Grundlage für meine Weltsicht. Auch das Handeln meiner Mitmenschen wird für mich erst sinnvoll und verstehbar, indem ich ihre Erscheinung, ihre Bewegungen und ihre sprachlichen Äußerungen in die Schemata meiner Erfahrung einordne. Dabei leitet mich die *Idealisierung der Austauschbarkeit der Perspektiven*, das heißt, dass ich die Welt im Wesentlichen ebenso sehen würde wie meine Mitmenschen, wenn ich mich an ihrer Stelle befände.

Welche Sinnzusammenhänge für mich in einer gegebenen Situation tatsächlich ins Bewusstsein treten, ist von meinen *Relevanzsystemen* abhängig. *Schütz* unterscheidet zwischen *thematischer Relevanz* (Was wird in einer Situation zum Thema?), *Interpretationsrelevanz* (Welche Aspekte werden thematisiert?) und *Motivationsrelevanz* (Aufgrund welcher Ursachen und zu welchem Zweck wird ein Thema bedeutsam?). In der Motivationsrelevanz drückt sich der Vergangenheits- und Zukunftsbezug meiner Motive aus: Ich tue etwas, *weil* ich bestimmte Erfahrungen gemacht habe (*Weil-Motive*), gleichzeitig handle ich, *um* etwas zu erreichen (*Um-zu-Motive*). Die oft vernachlässigte Unterscheidung von Weil- und Um-zu-Motiven ist in der qualitativen Forschung vor allem wichtig, wenn es um (Lebens-)Geschichten geht.

⁵ Modifiziert nach Legewie & Ehlers (1994, s. Lit. 1. Vorlesung)

Für *Schütz* leiten sich alle Relevanzsysteme letztlich ab aus dem Wissen um die Endlichkeit unseres Daseins. Diese „*grundlegende Sorge*“ („Ich weiß, dass ich sterben werde und fürchte mich davor“) bestimmt den Menschen letztlich in all seinen Hoffnungen und Befürchtungen und spornt ihn an zur „Meisterung der Welt“ in seinem alltäglichen Handeln (*Schütz 1971, S.262*).

5. DIE MANNIGFALTIGEN WIRKLICHKEITEN

Schütz' Hauptinteresse gilt der ausgezeichneten Wirklichkeit des Alltags. Doch darüber hinaus setzt er sich in phänomenologischen Analysen wie *Der Fremde*, *Der Heimkehrer* oder *Don Quixote und das Problem der Realität mit veränderten Bewusstseinszuständen* oder - wie er sie nennt - *mannigfaltigen Wirklichkeiten* auseinander, die von der Alltagswirklichkeit abweichen (*Schütz 1972a, b*). Seine Frage lautet: Was zeichnet die alltägliche Wirklichkeit gegenüber Traum- und Wahnwelten oder veränderten Bewusstseinszuständen aus? Von welchen Gesetzmäßigkeiten werden diese mannigfaltigen Wirklichkeiten beherrscht? Wie werden die Übergänge zwischen verschiedenen Wirklichkeiten erfahren?

Die folgende Tabelle zeigt einige Beispiele für mannigfaltige Wirklichkeiten:

MANNIGFALTIGE WIRKLICHKEITEN

- Unerwartete Aufmerksamkeitswechsel
- Ferienerfahrungen, besonders in einer fremden Kultur
- Phantasiewelten: Spiel, Witz, Kunst, Tagtraum
- Schlaf und Traum
- Wahnwelten
- Drogenerfahrungen
- Erfahrungen bei hirnorganischen Veränderungen, Demenz
- Reizentzug, Meditation, Trance, mystische Erfahrung, Hypnose, Ekstase
- Religiöser Glaube, spirituelle Erfahrungen
- Therapeutische Erfahrungen
- Wissenschaftliche Theoriewelten
- Sterben und Tod

Schütz geht aus von der Beobachtung, dass wir in vielen dieser Wirklichkeitsbereiche den Alltag völlig vergessen können, um sozusagen in eine eigene Welt mit eigenen Regeln einzutauchen. In jeder dieser mannigfaltigen Wirklichkeiten, die er als *geschlossene Sinnbereiche* charakterisiert, herrscht eine eigene Art der Aufmerksamkeit, ein spezifisches Zeit- und Raumerleben und ein eigener Erkenntnisstil mit eigener Logik und eigenen Wahrheitskriterien. Denken Sie nur an die Unterscheide zwischen Wachbewusstsein, Traum, spiritueller Erfahrung, religiösem Glauben und der Welt der Wissenschaft.

Wenn wir in einer dieser Wirklichkeiten aufgehen, sind wir uns dessen meist kaum bewusst. Eintauchen und Rückkehr in die Welt des Alltags sind oft mit einem „Schock“ und einer Erfahrung der Fremdheit verbunden. Denken Sie etwa an den Augenblick, wenn sich im Theater der Vorhang öffnet und eine fremde Welt uns ganz in ihren Bann zieht oder an den Moment des Aufwachens aus einem Traum. *Schütz* spricht hier von *kleinen, mittleren* oder *großen Transzendenzen* unserer Alltagserfahrung - vom minimalen „Schock“ wenn ich in ein Buch versunken war und jemand mein Zimmer betritt bis hin zu einschneidenden Veränderungen durch Lebenskrisen und Krankheiten oder der letzten, nicht mehr erlebbaren Transzendenz des Todes.

6. BEDEUTUNG FÜR DIE QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG

Die von *Alfred Schütz* beschriebenen Strukturen der Lebenswelt erscheinen Ihnen vielleicht zunächst als blutleere Selbstverständlichkeiten und Sie fragen sich, worin ihre Bedeutung für die qualitative Forschung liegen soll. Als Wissenssoziologe liegt es *Schütz* fern zu psychologisieren, es geht ihm nicht um konkrete Menschen, sondern um unser geteiltes, als selbstverständlich angenommenes Alltagswissen, deshalb spricht er in diesem Zusammenhang davon, dass er einen „*sozialwissenschaftlichen Homunculus*“ beschreibt.

Dieser Homunculus (künstlicher Mensch) blendet ganz bewusst wesentliche Aspekte des Menschseins aus: seine Gefühle und seine „äußere“ und „innere Not“, d.h. die gesellschaftlichen Verhältnisse und die inneren Konflikte. Aus dem Rahmen fällt nur die „Grundlegende Sorge“, die Angst vor dem Tode, von der *Schütz* als heimlicher Existenzialist annimmt, dass sie hinter allen unseren Motiven steht...

Die Bedeutung für die Sozialwissenschaften liegt in der Erkenntnis, dass wir es nach *Schütz* bei der Erforschung der sozialen Welt nicht mit einfachen Gegenständen wie in den Naturwissenschaften zu tun haben, sondern um immer schon „theoretischen“, das heißt gedeuteten Gegenständen. Sozialwissenschaftliche Theorien sind damit *Theorien zweiter Ordnung*, also Theorien über die (Alltags-)Theorien denkender Menschen. Hierbei sind drei Aspekte für unser Thema besonders bedeutsam:

1. Im ersten Abschnitt dieser Vorlesung ging es um die nur in der Ich-Perspektive unmittelbar zugängliche Welt der Qualia und der Intentionalität, wobei sich die Frage nach der grundsätzlichen Zugänglichkeit des Fremdpsychischen stellte. Hier weist *Schütz* einen Ausweg aus der „einsamen Innenwelt“ des Individuums, indem er einige Grundvoraussetzungen für mitmenschliche Kommunikation herausarbeitet: Nur dank der idealisierenden Annahmen, dass meine Mitmenschen die gemeinsam geteilte Welt im Grunde ähnlich wie ich wahrnehmen und erleben würden, wenn sie meinen Platz in ihr einnehmen, wird Kommunikation erst möglich. In der folgenden Vorlesung zur *Theorie des kommunikativen Handelns* werden wir sehen, wie sich daraus die Bedingungen der Möglichkeit von Verständigung und sogar Kriterien für ihr Gelingen oder Scheitern entwickeln lassen.

2. *Schütz* betont die Kulturabhängigkeit unserer Weltsicht mit all ihren Deutungsmustern, wobei Kultur eben diese Schemata des Alltagswissens umfasst. Die introspektiv erschlossenen *Strukturen der Lebenswelt* (so der Titel des posthum erschienenen

Hauptwerks von *Schütz & Luckmann 1979 und 1984*) beschreiben allerdings nur die Weltsicht eines europäischen Sozialwissenschaftlers aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. In jeder Kultur stellt sich die Frage nach deren Weltsicht mit ihren unterschiedlichen Deutungsmustern neu – wobei einige Basisannahmen allen Kulturen gemeinsame anthropologische Universalien sein dürften. Auch innerhalb unseres eigenen Kulturkreises findet sich eine große Vielfalt unterschiedlicher Sichtweisen und Deutungsmuster je nach sozialer Schicht, Milieu, Subkultur und Minderheiten bis hin zu geschlossenen Gemeinschaften, ideologischen Gruppen, Sekten, Anhängern sogenannter Verschwörungstheorien. Auch Institutionen, Vereine, Berufsgruppen, Familien, Paarbeziehungen und sogar jedes einzelne Individuum bilden ihre je eigenen Deutungsmuster für Teilbereiche ihres sozialen Lebens. Die Analyse solcher spezifischen Deutungsmuster ist ein wichtiges Ziel der Sozialforschung. *Schütz'* Ansatz liefert hierzu wichtige Konzepte, wobei es in der dialogischen qualitativen Forschung darum geht, an Stelle der Introspektion und phänomenologischen Wesensschau mit kommunikativen Methoden wie *Ethnographie*, *Gesprächsführung* und *Interview* die jeweils relevanten Deutungsmuster zu analysieren. Unmittelbar wird das in Forschungen realisiert, deren Ziel die *Rekonstruktion von Alltagstheorien* ist, wie z.B. in der gesundheitswissenschaftlichen Erforschung *subjektiver Krankheitstheorien*.

3. Der Prozess der *Sinngebung* stellt ein Vorbild für das Vorgehen beim Kodieren in der qualitativen Forschung dar: Im Alltag gebe ich einer gemachten Erfahrung ihren Sinn, indem ich sie in reflexiver Einstellung als solche aus dem Bewusstseinsstrom isoliere und in ein schon vorhandenes persönliches oder kollektives Deutungsmuster einordne. In analoger Weise erfolgt die wissenschaftliche Interpretation menschlicher Artefakte, die uns Aufschluss über mentale Inhalte und Prozesse geben, seien es sprachliche Texte, Gesten, Bilder, Kunstwerke. In der sozialwissenschaftlichen Interpretation identifizieren wir zunächst Sinneinheiten - ebenso wie in der reflexiven Einstellung gegenüber unseren subjektiven Erfahrungen - und ordnen Ihnen dann Deutungsmuster bzw. theoretische Konzepte zu.

4. Die von *Schütz* erarbeiteten Konzepte, z. B. die unterschiedlichen Bereiche des *subjektiven Raumes*, die Verschränkung von *subjektiver Zeit* mit der *Kalenderzeit*, die Unterscheidung unterschiedlicher *Relevanzsysteme* und die *Weil-* und *Um-zu-Motive* bieten sich unmittelbar an als Kategorien für die qualitative Datenerhebung und -analyse.

5. Die phänomenologische Analyse der *mannigfaltigen Wirklichkeiten* und ihrer Eigenlogiken bietet schließlich unerlässliches Hintergrundwissen für die Interpretation der vielfältigen Darstellungsweisen für diese mehr oder weniger geschlossenen Sinnbereiche, wie sie uns im Traum, in der Dichtung, der darstellenden und bildenden Kunst, aber auch in der Werbung oder in Stegreiferzählungen entgegentreten. Wir werden in der Vorlesung Texte als qualitative Daten auf die unterschiedlichen Darstellungsschemata und ihre Bedeutung für die qualitative Forschung und Datenanalyse zurückkommen.

Es sollte Sie nicht wundern, dass die qualitative Sozialforschung auf Methoden zurückgreift, die sich im Kern schon in den kognitiven Vollzügen des alltäglichen Bewusstseins und der Alltagskommunikation wiederfinden. Wir alle sind ja nach *Schütz* Alltagstheoretikerinnen und Alltagstheoretiker. Feldforschung, Interview, Gruppendiskussion basieren ebenso wie die qualitative Datenanalyse auf *systematisierten Alltagspraktiken*. Sozialwissenschaftliche Theorien unterscheiden sich von Alltagstheorien durch eben diese Systematisierung und die damit verbundene Qualitätskontrolle.

7. ANREGUNGEN FÜR DIE DISKUSSION

- Worin besteht das Welträtsel der Qualia?
- Was versteht man unter Intentionalität? Bedeutung für die Sozialwissenschaften?
- Diskutieren Sie das Lebenswelt-Konzept nach *Alfred Schütz*.
- Machen Sie sich am Beispiel ihrer eigenen Biografie die Verschränkung von subjektiver und Kalenderzeit klar.
- Was versteht man unter dem subjektiven Sinn einer Erfahrung oder Handlung und wie lässt sich der Akt der Sinngebung beschreiben?
- Was versteht man unter räumlicher, zeitlicher und sozialer Zentrierung des Ich in der Lebenswelt?
- Was sind pragmatische Motive? Wie unterscheiden sich Um-zu- und Weil-Motive?
- Welche Formen der Relevanz lassen sich nach Schütz unterscheiden? Wie beurteilen Sie die Bedeutung der „grundlegenden Sorge“ im Bezug auf die menschlichen Relevanzsysteme?
- Diskutieren Sie Beispiele für „geschlossene Sinnbereiche“ (mannigfaltige Wirklichkeiten) und ihre Unterscheidung von der ausgezeichneten Wirklichkeit des Alltags.
- Welche Bedeutung haben die Strukturen der Lebenswelt für die qualitative Sozialforschung?
- Erläutern Sie die Strukturähnlichkeit von subjektiver Sinngebung und Kodieren in der qualitativen Sozialforschung.

8. LITERATUR

du Bois-Reymond, E. (1882): Über die Grenzen der Naturerkenntnis. Die sieben Welträtsel. Zwei Vorträge von 1872 und 1880. Leipzig: VON VEIT & COMP. (Nachdruck: Vorträge über Philosophie und Gesellschaft. Meiner, Hamburg 1974)

Chomsky, N., Roberts, I. & Watumull, J. (2023, March 8). Noam Chomsky: The False Promise of ChatGPT. New York Times (Guest Essay)

Hastedt, H. (1978): Das Leib-Seele-Problem: Zwischen Naturwissenschaft des Geistes und kultureller Eindimensionalität

Husserl, E. (1985): Die phänomenologische Methode: Ausgewählte Texte I. Reclam. Stuttgart

Schütz, A. (1971 und 1972): Gesammelte Aufsätze. (Bd. 1 und 2) Martinus Nijhoff: Den Haag

Schütz, A. & Luckmann, Th. (1979 und 1984): Strukturen der Lebenswelt. (Bd. 1 und 2) Suhrkamp: Frankfurt

Smith, J. A. and Nizza, I. E. (2022): Essentials of Interpretative Phenomenological . Analysis (Essentials of Qualitative Methods). Washington DC: American Psychological Association.

Welton, D. (Hrsg.) (1999): The Essential Husserl. Bloomington: Indiana University Press.

4. VORLESUNG

THEORIE DES KOMMUNIKATIVEN HANDELNS

Meine Damen und Herren!

Heute möchte ich Ihnen die in meinen Augen *am besten ausgearbeitete Theorie der menschlichen Kommunikation von Habermas* vorlegen, die zugleich eine Gesellschaftstheorie darstellt, und aus der wir auch Kriterien für gelungene oder gescheiterte Kommunikation und damit für die Qualität qualitativer Daten ableiten können. Unverständlicherweise findet sich in Textbüchern zur qualitativen Datenanalyse kaum ein Hinweis auf diese grundlegende Theorie.

1. SPRECHAKTTHEORIE

In der 2. Vorlesung habe ich Ihnen die Gebrauchstheorie der Bedeutung vorgestellt: Mit seiner These „Das Sprechen der Sprache (ist) ein Teil einer Tätigkeit.“ nahm *Wittgenstein* die *Sprechakttheorie* vorweg, die der englische Philosoph *John Langshaw Austin* in seinem Buch „How to do Things with Words“ (*Austin 1962, deutsch 1986*) begründet hat.



Abb. 4.01: John Langshaw Austin (1911 – 1960)¹

In der Sprechakttheorie geht es um den Handlungszusammenhang sprachlicher Äußerungen: Wir handeln durch unsere Worte, wenn wir z.B.

- Sagen, wie etwas ist
- Andere veranlassen, etwas zu tun
- Versprechen, selber etwas zu tun
- Unsere Gedanken, Gefühle, Erfahrungen mitteilen
- Durch Worte die Realität verändern.

Sprachliche Äußerungen sind in einen sozialen Kontext eingebettet: Behauptungen, Wünsche, Befehle und Fragen haben nicht nur eine *Bedeutung*, sondern über ihren semantischen Inhalt hinaus schaffen sie *Verpflichtungen* zwischen Sprecher und Hörer. So bindet mich etwa die Äußerung „Ich werde heute Abend vorbeikommen“ daran, mein Versprechen zu halten. Falls ich es nicht tue, sollte ich mich rechtfertigen, wenn ich meine soziale Glaubwürdigkeit nicht verlieren möchte.

Handeln durch Sprechen bezieht sich aber nicht nur auf elementare Äußerungen: Einen Witz oder eine Geschichte erzählen, sich entschuldigen, ein Streitgespräch führen, flirtend, jemandem einen Heiratsantrag machen, ein gerichtliches Urteil sprechen, ein Interview führen oder interpretieren - all das sind Beispiele für komplexe Sprechhandlungen, die sich aus elementaren

¹ Quelle: <https://aeon.co/essays/how-the-thought-acts-of-the-oxford-don-j-l-austin-live-on>

Sprechakten und begleitenden nichtsprachlichen Handlungskomponenten zusammensetzen. Manche Sprechakte können oder müssen, z.B. bei Verträgen, in Schriftform erfolgen.

2. KOMMUNIKATIVES HANDELN

Auf diesen sprachphilosophisch-linguistischen Grundlagen aufbauend formulierte der Soziologe und Philosoph Jürgen *Habermas* (*geb. 1929*) eine umfassende Handlungstheorie der Kommunikation, die uns als nächstes beschäftigen soll. *Habermas* gilt als bedeutendster lebender deutscher Sozialphilosoph. Er steht in der Tradition der *Kritischen Theorie* der „Frankfurter Schule“ (*Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Erich Fromm* und andere). Gleichzeitig hat er sich als „öffentlicher Intellektueller“ mit seinen Veröffentlichungen an fast allen wichtigen gesellschaftlichen Debatten seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis hin zum Ukrainekrieg und der Gefahr eines Atomschlages beteiligt. Er hat sich für ein demokratisches Deutschland und Europa eingesetzt und das intellektuelle Klima der Bundesrepublik mitgeprägt.



Abb. 4.02: Jürgen Habermas (* 1929)²

In seinem zweibändigen Hauptwerk „*Theorie des kommunikativen Handelns*“ (1981) legt er eine Gesellschaftstheorie vor, die sowohl das Lebenswelt-Konzept von *Alfred Schütz* (3. Vorlesung) und die linguistische Sprechakttheorie, als auch psychoanalytische Erkenntnisse über subjektiv verzerrte Kommunikation integriert. Charakteristisch für seine Arbeitsweise ist der Rückgriff auf grundlegende Erkenntnisse aus Philosophie, Linguistik, Soziologie und Psychoanalyse, um daraus eine schlüssige eigene Theorie zu schaffen. So verbindet seine Theorie den lebensweltlichen mit einem systemtheoretischen Zugang zum Alltag und erlaubt damit auch die Berücksichtigung objektiver Lebensbedingungen in ihren Auswirkungen auf den Alltag. Um eine Redensart zu paraphrasieren, könnte man ihn als einen Riesen auf den Schultern von Riesen bezeichnen.

Ich möchte Ihnen, bevor ich auf diese recht abstrakte und anspruchsvolle Theorie eingehe, einen Eindruck von *Habermas'* Vision des „*freundlichen Zusammenlebens*“ vermitteln, d.h. einer Kommunikation, in der nicht Machtverhältnisse „das Sagen haben“, sondern in der es um Verständigung auf der Basis von Freiwilligkeit und Gleichberechtigung der Teilnehmenden geht.

² <https://diesseits.theopodcast.at/habermas-und-die-theologie>
Foto: Wolfram Huke, <http://wolframhuke.de>, CC BY-SA 3.0, via Wikimedia Commons

Ich zitiere aus einem Interview (aus *Ästhetik und Kommunikation* 45/46, 1981), in dem *Habermas* von seiner *grundlegenden Intuition* spricht:

„Die Intuition stammt aus dem Bereich des Umgangs mit anderen; sie zielt auf Erfahrungen einer unversehrten Intersubjektivität, fragiler als alles, was bisher die Geschichte an Kommunikationsstrukturen aus sich hervorgetrieben hat - ein Netz von intersubjektiven Beziehungen, das gleichwohl ein Verhältnis zwischen Freiheit und Abhängigkeit ermöglicht, wie man es sich immer nur unter interaktiven Modellen vorstellen kann. Es sind Vorstellungen von geglückter Interaktion, Gegenseitigkeiten und Distanz, Entfernungen und gelingender, nicht verfehlter Nähe, Verletzbarkeiten und komplementärer Behutsamkeiten - all diese Bilder von Schutz, Exponiertheit und Mitleid, von Hingabe und Widerstand steigen aus einem Erfahrungshorizont des, um es mit Brecht zu sagen, freundlichen Zusammenlebens auf. Diese Freundlichkeit schließt nicht etwa den Konflikt aus, sondern was sie meint, sind die humanen Formen, in denen man Konflikte überleben kann.“

Ich denke, dass *Habermas'* Vision des freundlichen Zusammenlebens und des *herrschaftsfreien Diskurses* in Zeiten von Fake News und Hassbotschaften aktueller denn je ist.

Wer sich auf das intellektuelle Abenteuer einlassen will, *Habermas* zu lesen, dem empfehle ich zum Einstieg nicht sein Hauptwerk, sondern seine „Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns“ (*Habermas 1984*). Wenn man sich erst in seinen komplexen, aber äußerst klaren Stil eingelese hat, kann *Habermas* ein Lesevergnügen bieten.

3. HANDLUNGSTYPEN

Habermas (*Theorie des kommunikativen Handelns*, 1981, Bd. 1) geht aus von der gesellschaftlichen Grundfrage, wie soziales Zusammenleben von Menschen möglich ist. Seine Handlungstheorie teilt mit dem Marxismus die Auffassung, dass der handelnde Mensch *sowohl Produkt als auch Schöpfer* seiner sozialen Umwelt ist. Grundlegend ist für ihn die Unterscheidung zwischen *gegenstandsbezogenem bzw. instrumentellem Handeln* einerseits (z.B. ein Haus bauen) und *sozialem Handeln* (z.B. die Abstimmung der Bauleute beim Hausbau) andererseits.

Beim sozialen Handeln unterscheidet *Habermas* idealtypisch zwischen *verständigungsorientiertem und strategischem Handeln*. Verständigungsorientiertes Handeln bedeutet, dem Gesprächspartner ohne Druck, Manipulation oder Hintergedanken zu begegnen, so dass dieser sich aus freien Stücken entscheiden kann. Nur so lässt sich durch Überzeugung statt Überredung eine einvernehmliche Abstimmung in Entscheidungssituationen und bei Konflikten erreichen.

Der strategisch Handelnde versucht demgegenüber, seine Ziele unabhängig vom Einverständnis der Mithandelnden zu erreichen, z.B. durch Zwang oder Belohnung (*offen strategisches Handeln*) - oder indem er vorgibt, verständigungsorientiert zu handeln (*verdeckt strategisches Handeln*). Dabei kann die Täuschung dem Handelnden bewusst sein (*beabsichtigte Manipulation*) oder sie kann sich für ihn selber unbewusst einstellen (*verzerrte Kommunikation*, z.B. wenn jemand seinen Partner in scheinbar „bester Absicht“ manipuliert, ohne es selber zu bemerken). Zum Verständnis sei angemerkt, dass es sich hier um Idealtypen handelt, die in der alltäglichen Kommunikation meist nicht in Reinform, sondern in mehr oder weniger ausgeprägter Mischung von Verständigung und Manipulation vorkommen.

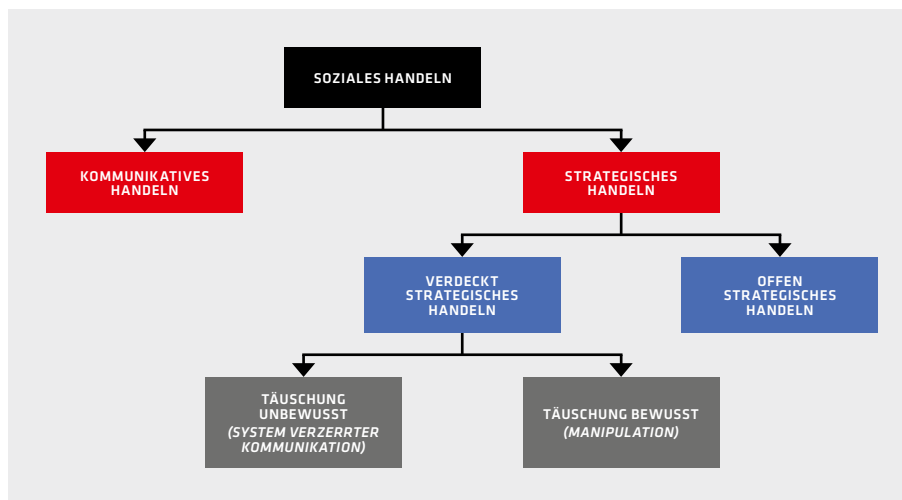


Abb. 4.03: Handlungstypen (modifiziert nach Habermas (1981/I, S. 446))

Die Unterscheidung dieser Handlungstypen ist auch in der Beurteilung von qualitativen Daten - seien es sprachliche Äußerungen, Texte oder Multimedia-Dokumente - von großer Bedeutung. Es geht um den Wahrheitsgehalt oder die Glaubwürdigkeit qualitativer Daten. Wir müssen in der qualitativen Datenanalyse bei jedem Dokument abschätzen, wie weit bei seiner Entstehung Verständigungsorientierung oder strategische Kommunikation und Manipulationsabsichten vorliegen. Es ist lehrreich, sich diese Frage z.B. bei Werbebotschaften immer wieder zu stellen.

4. LEBENSWELT UND KOMMUNIKATION

Aus der Perspektive handelnder Menschen ist der Ort des sozialen Handelns die alltägliche Lebenswelt. Den Lebensweltbegriff übernimmt *Habermas* von *Alfred Schütz* (3. Vorlesung). Dessen phänomenologisches Lebensweltkonzept erhält allerdings bei *Habermas* eine kommunikationstheoretische Wendung. Der Zugang zur Lebenswelt konkreter Menschen erschließt sich für ihn nicht durch Wesensschau (die führt nur zur Lebenswelt des Phänomenologen!), sondern – ganz im Sinne der Kulturtheorie von *Clifford Geertz* (2. Vorlesung) - über die gelebte Teilnahme an sozialen Interaktionen. *Habermas* formuliert hier eine *Grundregel des Sinnverstehens*:

„Sinnverstehen ist .. eine solipsistisch undurchführbare, weil kommunikative Erfahrung. Das *Verstehen* einer symbolischen Äußerung erfordert grundsätzlich die Teilnahme an einem Prozess der *Verständigung*. Bedeutungen, ob sie nun in Handlungen, Institutionen, Arbeitsprodukten, Worten, Kooperationszusammenhängen oder Dokumenten verkörpert sind, können nur *von innen* erschlossen werden. Die symbolisch vorstrukturierte Wirklichkeit bildet ein Universum, das gegenüber den Blicken eines kommunikationsunfähigen Beobachters hermetisch verschlossen, eben unverständlich bleiben müsste. Die Lebenswelt öffnet sich nur einem Subjekt, das von seiner Sprach- und Handlungskompetenz Gebrauch macht. Es verschafft sich dadurch Zugang, dass es an den Kommunikationen der Angehörigen mindestens virtuell teilnimmt und so selber zu einem mindestens potentiellen Angehörigen wird.“ (*Habermas 1981 I, S. 164-165*)

Diese Grundregel der *Teilnahme an einer Kommunikationsgemeinschaft* gilt ebenso für das heranwachsende Kind, das erstmals in eine Lebenswelt hineinwächst, wie für jemanden, der eine fremde Menschengruppe kennenlernt, wie auch für den Sozialwissenschaftler, der die Lebenswelt eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen erforschen möchte und schließlich für den qualitativen Datenanalytiker, der Texte, Multimedia oder Artefakte auf ihren Sinngehalt auswertet. (Es sei hier angemerkt, dass auch in der quantitativen Sozialforschung und Hirnforschung diese Regel implizit zum Tragen kommt, sobald sprachliche Kommunikation beteiligt ist, also spätestens bei der Interpretation von Messwerten).

Für *Habermas* besteht die Lebenswelt sowohl aus der materiellen Grundlage in Form der unbelebten und belebten Natur einschließlich der vom Menschen gestalteten Umwelt, als auch aus ihrer symbolischen Komponente, um die es im unserem Zusammenhang geht. Die symbolische Komponente der Lebenswelt setzt sich nach *Habermas* zusammen aus (1) *Kultur* als Wissensvorrat und Grundlage jeder Verständigung, (2) *Gesellschaft* als das „soziale Band“ der Kommunikationsgemeinschaft, in dem auch der kulturelle Wissensvorrat zwischen den Menschen weitergegeben wird, und (3) *Persönlichkeit* als Träger der kommunikativen Kompetenz eines jeden Kommunikationsteilnehmers.

5. GRUNDVORAUSSETZUNGEN DER VERSTÄNDIGUNG

Kommunikatives Handeln lässt sich nur im Kontext analysieren. Es tritt auf in *sozialen Situationen* – wenn aufgrund von Bedürfnissen, Problemen oder Konflikten ein Informations- oder Verständigungsbedarf entsteht. Jede soziale Situation ist ein Ausschnitt aus der Lebenswelt der Beteiligten, der aufgrund von Interessen und Handlungszielen von mindestens einem Beteiligten zum *Thema* gemacht wird. Weitere Bestimmungsstücke der sozialen Situation sind der *Ort*, die *Zeit*, die *sozialen Beziehungen* der Beteiligten zueinander und für das jeweilige Thema bedeutsame objektiven und subjektiven *Rahmenbedingungen*.

In der qualitativen Datenanalyse sind diese Kontextinformationen unverzichtbar zum Verständnis sprachlicher Äußerungen, deshalb ist es wichtig, dass in qualitativen Daten auch diese Kontextinformationen dokumentiert werden.

Den Hintergrund kommunikativer Äußerungen („Sprechakte“) bilden die Situationsdefinitionen der Beteiligten, die sich genügend überlappen müssen, wenn die Verständigung gelingen soll. Andernfalls muss versucht werden, zunächst eine gemeinsame Situationsdefinition auszuhandeln. Hier zeigen sich die Grenzen jeder Art von Verständigung, wenn es aufgrund von Ideologien, „alternative Fakten“ und Verschwörungstheorien nicht mehr gelingt, einander überlappende Situationsdefinitionen zu schaffen.

Indem sich Kommunikationsteilnehmer miteinander über ihre Situation verständigen, lösen sie ihre Alltagsprobleme. Darüber hinaus benutzen und erneuern sie ihre kulturellen Wissensbestände, bekräftigen ihre sozialen Beziehungen, entwickeln – besonders als Heranwachsende – ihre kommunikative Handlungsfähigkeit und Identität. Der Erhalt und die Erneuerung der Lebenswelt ist also gebunden an die Teilnahme der Menschen am „Netz kommunikativer Alltagspraxis“.



Abb. 4.04: Beispiel einer sozialen Situation mit Verständigungsbedarf (nach Schulz von Thun 1981) ³

Nehmen wir zur Veranschaulichung ein Beispiel aus dem Buch „Miteinander reden“ (Schulz von Thun 1981): Die soziale Situation zeigt ein Paar beim Autofahren. Thema ist hier der Fahrstil. Hypothetische Handlungsziele: Schneller vorankommen aber auch Besserwisserei. Zeitliche, räumliche, soziale Randbedingungen: Eile, Kreuzung, Ampel, Paarbeziehung. Situationsdefinition des Mannes: „Du passt nicht auf!“ Situationsdefinition der Frau: „Du sollst mir nicht reinreden“. Es liegt also ein Konflikt vor, möglicherweise auch ein Verständigungsbedarf. (Es kann aber auch sein, dass dieser Wortwechsel zwischen den beiden zu einem „Ritual“ erstarrt ist, über das eine Verständigung kaum noch möglich ist oder nicht mehr gewünscht wird!)

Wenden wir uns vor diesem Hintergrund dem Vorgang der Verständigung zu. Habermas stellt in Analogie zu dem Philosophen Immanuel Kant (1724 - 1804) die Frage nach der „Bedingung der Möglichkeit von Verständigung“ (in Kants „Kritik der reinen Vernunft“ ging es um die Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis). Diese Bedingung ist nach Habermas erfüllt, wenn Sprecher und Hörer sich bei ihren Äußerungen an die folgenden vier Grundregeln oder Geltungsansprüche halten:

1. *verständlich* zu sprechen
2. in Bezug auf die Welt der Tatsachen bei der *Wahrheit* zu bleiben
3. in Bezug auf die Welt der sozialen Beziehungen *angemessen* zu kommunizieren
4. in Bezug auf die innere Welt der eigenen Absichten und Gefühle *aufrichtig* zu sein.

Diesen vier Geltungsansprüchen entsprechen vier Weltbezüge, die jede sprachliche Äußerung aufweist:

1. die kulturelle Welt der Sprache (Kriterium der *Verständlichkeit*)
2. die objektive Welt der Tatsachen (Kriterium der *Wahrheit*, z.B. des Satzes „Ich bin in Berlin geboren“)
3. die soziale Welt der interpersonalen Beziehungen und Normen (Kriterium der *Angemessenheit*, z.B. „Persönliche Beleidigungen werde ich hier nicht akzeptieren!“)
4. die subjektive Welt der Gefühle, Wünsche, Absichten und Gedanken (Kriterium der *Aufrichtigkeit*, z.B. „Ich fühle mich verletzt“)

³ Quelle: https://www.ztg.tu-berlin.de/download/legewie/5_vl.htm

Die Bezeichnung *Geltungsansprüche* weist auf ihre Bedeutung für gelingende Kommunikation: Die Kommunikationsteilnehmer haben wechselseitig einen *Anspruch* darauf, dass sie von ihren Partnern eingehalten werden.

In der folgenden Tabelle sind die Geltungsansprüche, ihre Weltbezüge und die zu ihrer Klärung entwickelten (wissenschaftlichen) Diskurssysteme zusammengefasst:

WELTBEZÜGE	GELTUNGSANSPRÜCHE	KLÄRUNGSMÖGLICHKEITEN
„Welt der Sprache“	Verständlichkeit	Philosophischer Diskurs: Begriffsklärung
Objektive Welt	Wahrheit	theoretischer Diskurs: Naturwissenschaften
Soziale Welt	Angemessenheit	ethischer Diskurs: Rechtssystem
Subjektive Welt	Aufrichtigkeit/Authentizität	therapeutische/ästhetische Kritik Psychologie/Kunstgeschichte

Die hier getrennt dargestellten Weltbezüge kommunikativer Handlungen sind bei ein und derselben sprachlichen Äußerung gewöhnlich *gemeinsam* gegeben, d.h. jeder kommunikative Akt bezieht sich *gleichzeitig* auf die sprachliche, objektive, soziale und subjektive Welt. Wenn ich spreche, sage ich zugleich etwas über die objektive Welt, über meine Beziehung zum Gesprächspartner und über mich selbst (Inhalts-, Beziehungs- und Selbstdarstellungsaspekt).

Praktisch sind die Geltungsansprüche des verständigungsorientierten Handelns allerdings selten vollständig erfüllt. *Habermas* schreibt dazu:

„Typisch sind Zustände in der Grauzone zwischen Unverständnis und Mißverständnis, beabsichtigter und unfreiwilliger Unwahrhaftigkeit, verschleierter und offener Nicht-Übereinstimmung einerseits, Vorverständnis und Verständigung andererseits; in dieser Zone muß Einverständnis aktiv herbeigeführt werden. Verständigung ist also ein Prozeß, der Unverständnis und Mißverständnis, Unwahrhaftigkeit sich und anderen gegenüber, schließlich Nicht-Übereinstimmungen auf der gemeinsamen Basis von Geltungsansprüchen zu überwinden sucht“ (*Habermas 1984, S. 233*).

Während beabsichtigte Unwahrhaftigkeit in Interessen- und Machtkonflikten, in der Ungleichheit, Unterdrückung und Vorteilsuche begründet ist, findet unfreiwillige Unwahrhaftigkeit ihren Nährboden in den Selbsttäuschungen, Lebenslügen und neurotischen Konflikten der Kommunikationsteilnehmer.

Man könnte fragen, welche Bedeutung die Geltungsansprüche haben, wenn sie gewöhnlich doch nicht erfüllt werden. Die Antwort lautet:

- Sie dienen in unserer Alltagskommunikation als wechselseitiger Vertrauensvorschuss von Zurechnungsfähigkeit und Glaubwürdigkeit, wobei geringfügige, das jeweilige Verständigungsziel wenig beeinträchtigende Verletzungen toleriert werden. Gewöhnlich akzeptieren wir solche Verletzungen nach der sogenannten „et-cetera-Regel“, die auf den amerikanischen Soziologen Harold Garfinkel (1917 – 2011) zurückgeht. Diese in der Alltagskommunikation unabdingbare Regel besagt, dass sich „kleine“ Unklarheiten und Unstimmigkeiten in der Kommunikation entweder später aufklären oder als für das aktuelle Handlungsziel nicht wesentlich angesehen werden.

- Die Geltungsansprüche werden nach *Habermas* als Idealvorstellungen von uns meist stillschweigend vorausgesetzt. Wenn der Hörer annehmen muss, dass sie in grober Weise verletzt werden, hat er die Möglichkeit, ihre Beachtung metakommunikativ vom Sprecher einzufordern, d.h. das Gesagte „mit guten Gründen“ zu kritisieren, und zwar entsprechend den vier Geltungsansprüchen:

1. mit sprachlichen Argumenten („Du drückst Dich unklar aus“)
2. mit empirischen Argumenten („Das entspricht nicht den Tatsachen“)
3. mit normativen Argumenten („Das gehört jetzt nicht hierher“) und
4. mit psychologischen Argumenten („Du machst mir was vor“).

Die letzte Spalte in der Weltbezug-Tabelle S.59 enthält die (wissenschaftlichen) Diskurssysteme, die in Jahrtausenden der menschlichen Geistesgeschichte entwickelt wurden, um immer differenzierter die grundlegenden Geltungsansprüche bezüglich der Begrifflichkeit, objektiven Wahrheit, sozialen Angemessenheit und Aufrichtigkeit/Authentizität zu klären. So dient der philosophische Diskurs der Klärung der sprachlichen Begriffe, der theoretische Diskurs der Naturwissenschaften bezieht sich auf die Welt des Faktischen, der ethische Diskurs und das Rechtssystem dienen der Entscheidung darüber, was im sozialen Zusammenleben angemessen ist. Die innere Welt des Individuums ist letztlich nur diesem selbst zugänglich. Seine Äußerungen können nicht wie objektive Fakten oder soziale Normen im Diskurs geklärt, sondern lediglich der therapeutischen Kritik unterzogen werden (z.B. in psychologisch-psychiatrischen Gutachten). Soweit es sich um expressives Handeln in Selbstdarstellung, Mode und Kunst handelt, sind sie Gegenstand der ästhetischen Kritik. *Habermas* betont durch seine Wortwahl *Kritik* statt Diskurs den Sonderstatus der nur dem Individuum zugänglichen inneren Welt.

Auch die qualitative Datenanalyse erhebt Qualitätsansprüche, die über die Geltungsansprüche der Alltagskommunikation hinausgehen. Diese finden ihren Niederschlag im hermeneutischen Diskurs, in den text- und quellenkritischen Methoden der Geschichts- und Literaturwissenschaften und den unterschiedlichen Qualitätskontrollen für qualitativen Methoden. Wir werden sehen, dass die Geltungsansprüche aus der Theorie des kommunikativen Handelns dabei eine besondere Rolle spielen.

6. DIE GRENZEN DES VERSTEHENS

Habermas betont in seiner Theorie auch die *Grenzen des Verstehens*: Die biologischen, psychischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Handelns sind den Handelnden immer nur zum Teil durchschaubar. Die Handelnden sind „in Geschichten verstrickt“, d.h. sie sind nicht nur Handelnde, sondern immer auch Erleidende, die ihren Lebenssituationen oft mehr oder weniger hilflos ausgeliefert sind. In der Lebensbewältigung stellen sich Probleme der „äußeren“ ebenso wie der „inneren Not“. Unter der äußeren Not versteht *Habermas* das Leiden der Menschen an Unterdrückung, Ausbeutung, Gewalterfahrungen, Krankheit, Alter und Sterben. Die innere Not bezieht sich auf unsere Konflikte, seelischen Verletzungen und menschlichen Abgründe. Die Menschen beherrschen und durchschauen ihre objektiv gegebene Lebenssituation, ihre inneren Konflikte und ihre Verständigungsmöglichkeiten immer nur unvollständig, weshalb ihre Selbstauskünfte als Daten immer nur ein unvollständiges Bild ihrer Lebenswirklichkeit geben können.

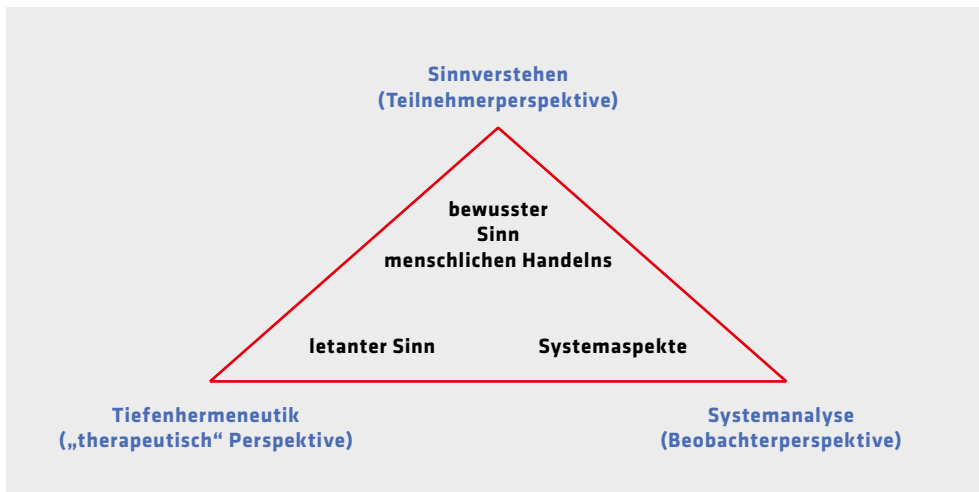


Abb. 4.05: Dreifacher Zugang zum Gegenstand der qualitativen Sozialforschung (nach Habermas 1981)

Eine Sozialwissenschaft, die sich begnügt mit dem lebensweltlichen Verstehen der Gesellschaft würde zu kurz greifen. Sie kann sich nicht mit der Erforschung der Sichtweisen und Meinungen der Subjekte begnügen, weil diese die eigenen kulturellen Selbstverständlichkeiten und Normen nicht in Frage stellen. Deshalb ergibt sich nach *Habermas* die Notwendigkeit eines dreifachen Zugangs zum Gegenstand der Sozialwissenschaften:

- Die Analyse der „äußeren Not“ der Menschen erfordert eine objektivierende Beobachterperspektive, in der sich das menschliche Handeln und Erleiden als Teilaspekt eines größeren Systemzusammenhangs darstellt. Die Lebensweltanalyse muss deshalb durch biologische, ökologische, ökonomische, soziologische und politische Systemanalysen ergänzt werden. Hier ist der Ort für quantitative Analysen, statistische Erhebungen und Systemmodellierungen, wie sie in modernen Gesellschaften zur Daseinsvorsorge und Zukunftsplanung unerlässlich sind.

- Die Sicht der Subjekte erschließt sich dagegen nur durch Methoden des Verstehens, d.h. durch die Teilnahme an Kommunikationsprozessen. Hier ist der Königsweg die Erhebung und Analyse qualitativer Daten: teilnehmende Beobachtung, Gespräch, Interview, Analyse von historischen Dokumenten, menschlichen Artefakten, Medien und Kunstwerken. (Bei repräsentativen Fragebogenerhebungen sind die Ergebnisse ebenfalls qualitative Daten, die allerdings in einer extrem standardisierten Kommunikationssituation erhoben und anschließend in quantitative Daten verwandelt werden.)

- Die Analyse der „inneren Not“ erfordert ein besonderes Verfahren des Verstehens, das die Sicht des Subjekts überschreitet und seine Selbsttäuschungen und verzerrte Kommunikation zu entwirren erlaubt. Hier macht sich die Theorie des kommunikativen Handelns die Methoden und Erkenntnisse einer die Selbstaufklärung des Verdrängten ermöglichenden Tiefenhermeneutik nutzbar (*Habermas, 1974*). Auch hier handelt es sich also um die Interpretation qualitativer Daten. Zugleich ist es ein menschliches Grundbedürfnis, die innere Welt expressiv in Akten der Selbstdarstellung und Kunstwerken zu veräußern. Dabei geht es nicht nur um die innere Not, sondern auch um Schönheit, Lebensfreude, Glückserfahrungen.

7. WÜRDIGUNG

Habermas stellt die Verständigungsfähigkeit kommunikativ vernünftiger Subjekte in den Mittelpunkt seiner Gesellschaftstheorie. Seine Rahmentheorie kann auch als Grundlage dienen für die Sozialforschung und qualitative Datenanalyse. Wir werden später sehen, wie aus der Konzeption der Geltungsansprüche „*Gütekriterien*“ für die Qualitätskontrolle qualitativer Daten aus Interviews und anderen kommunikativen Methoden abgeleitet werden können (6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten*).

Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* stellt in all ihrer Abstraktheit nicht weniger als eine *umfassende Theorie der menschlichen Kommunikation und damit auch eine methodische Grundlegung der qualitativen Forschung und Datenanalyse* dar. Diese Theorie ist, verglichen mit dem Alltag gelebter Kommunikationsbeziehungen - um mit einem Ausdruck des deutschen Soziologen *Ralf Dahrendorf (1929 -2009)* zu sprechen - ein *soziologischer Homunculus (Dahrendorf 2006)*, d.h. sie beschreibt einen „künstlichen Menschen“. Dies gilt mehr oder weniger für alle Theorien menschlichen Handelns, wenn man sie mit dem prallen Alltagsleben vergleicht, denn eine zentrale Aufgabe sozialwissenschaftlicher Theorien ist es, durch Abstraktion und Vereinfachung Orientierung zu liefern.

Es erscheint mir aber zur Einordnung wichtig, auf eine Einseitigkeit der *Theorie des menschlichen Handelns* hinzuweisen: *Habermas* ist durch und durch Rationalist. Dem wirkmächtigen Bereich der Emotionen und der Spiritualität in der menschlichen Kommunikation und im menschlichen Zusammenleben trägt er lediglich durch Verweis auf die Zuständigkeit der Psychoanalyse und Tiefenhermeneutik Rechnung

8. ANREGUNGEN FÜR DIE DISKUSSION

- Welche Typen sozialen Handelns werden nach *Habermas* unterschieden?
- Diskutieren Sie *Habermas*' Kritik am phänomenologischen Lebenswelt-Konzept und seine kommunikationstheoretische Erweiterung. Komponenten der Lebenswelt?
- Diskutieren Sie die Bedeutung der *sozialen Situation* und ihrer Bestimmungsstücke als Analyseeinheit für soziales Handeln und für die qualitative Datenanalyse.
- Überlegen Sie sich Beispiele für die Verschränkung strategischen und verständigungsorientierten Handelns.
- Was sind Motive für verdeckt strategisches Handeln?
- Was versteht man unter Weltbezügen und Geltungsansprüchen kommunikativer Äußerungen?
- Weshalb sind die Geltungsansprüche zugleich Voraussetzungen für gelingende Verständigung?
- Was bedeuten nicht vollständig eingehaltene Geltungsansprüche für die Verständigung und wieso ist die Et-cetera – Regel in der Kommunikation wichtig?
- Begründen Sie die Grenzen des Verstehens und leiten Sie daraus drei unterschiedliche Zugangsweisen zum Gegenstand der Sozialwissenschaften ab.

9. LITERATUR

Ästhetik und Kommunikation 45/46 (1981): Jürgen Habermas im Gespräch

Austin, J. (1962): How to do Things with Words. Clarendon Press: Oxford (deutsch: Zur Theorie der Sprechakte. Reclam: Ditzingen 1986)

Dahrendorf, R. (2006): Homo Sociologicus. [Erstdruck 1965] Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Habermas, J. (1974): Überlegungen zur Kommunikationspathologie. In: *Ders. (1984):* Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Suhrkamp: Frankfurt

Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. (Bd. 1 und 2) Suhrkamp: Frankfurt

Habermas, J. (1984): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Suhrkamp: Frankfurt

5. VORLESUNG

QUALITATIVE PROJEKTE

Nachdem es in den ersten vier Vorlesungen um theoretischen Grundlagen der Interpretation von qualitativen Daten ging, wenden wir uns im Folgenden der *Arbeit mit qualitativen Daten* zu. In dieser Vorlesung diskutiere ich allgemeine Aspekte qualitativer Projekte: *Projektplanung* und den traditionellen *Arbeitsplatz für hermeneutische Textarbeit* als Blaupause für Softwaresysteme wie ATLAS.ti. Im zweiten Teil geht es um die *Grounded Theory* als eine umfassende Strategie zur Entdeckung neuer Theorien.

Wenn es sich anbietet, werde ich in kursiv gesetzten Textpassagen die Umsetzung einzelner Arbeitsschritte in ATLAS.ti erläutern und dabei mit Links auf ATLAS.ti-Tutorials verweisen, in denen das Vorgehen anschaulich gezeigt wird.

1. PROJEKTE

Projekte auf der Basis von qualitativer Datenanalyse finden sich in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften oder in journalistischen und künstlerischen Recherchen, aber auch bei Managementaufgaben in Wirtschaft und Politik, generell in allen Arbeitsbereichen, in denen „weiche“, nicht-numerische Daten von Bedeutung sind.

Die Nähe der Arbeitsweisen zwischen qualitativer Forschung und journalistischen Recherchen erklärt sich zuletzt durch die Entstehung der qualitativen Sozialforschung in der *Chicagoer Schule* der Stadtsoziologie aus der journalistischen Sozialreportage. Der Begründer der Chicagoer Schule, *Ezra Park (1864 - 1944)* stammt nicht aus einem akademischen Milieu, sondern aus dem Journalismus (*Lindner 2007*).

Parks Appell an seine Studenten lautete:

„Beobachtungen aus erster Hand sind angesagt: Setzen Sie sich in die Empfangshallen der Luxushotels und auf die Treppenstufen von Abrisshäusern, machen Sie es sich auf den Polstergarnituren der Reichen ebenso bequem wie auf den Holzpritschen im Obdachlosenasyll... Mit einem Wort, machen Sie sich die Hände schmutzig mit realer Forschung!“ (*Burgess 1982, S.6*).

Aufbauend auf den von Park angeregten stadtsoziologischen Feldstudien entwickelten *Anselm Strauss (1916 - 1996)* und *Barney Glaser (1930 -2022)* zwei Generationen später die *Grounded Theory Methode*, auf die ich am Schluss dieser Vorlesung ausführlich eingehen werde.

Die Ausgangsdaten von Projekten der qualitativen Datenanalyse sind Text- und Multimedia-Dokumente, die sich in irgendeiner Weise auf die soziale Wirklichkeit beziehen ¹.

¹ Wir verwenden einen erweiterten Textbegriff. Wenn wir von Textinterpretation reden, bezieht sich das auch auf Multimedia und andere nichtsprachliche Dokumente (zur Definition des Textbegriffes s. 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten*)

Die hermeneutische Arbeit besteht aus der *Analyse* der Bedeutungsstrukturen in den Dokumenten und anschließender *Synthese* der Ergebnisse, die letztlich in Forschungsberichten oder journalistischen Features oder Essays münden.

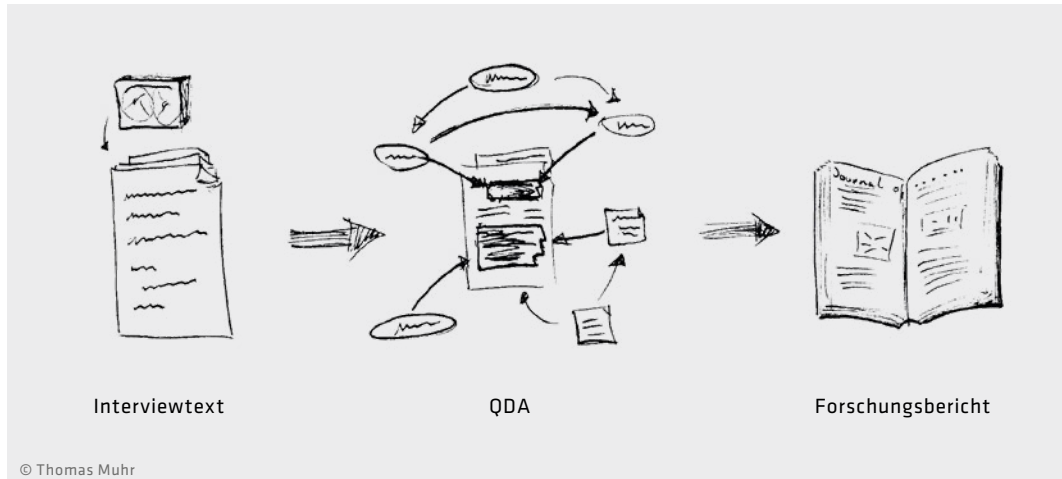


Abb. 5.01: Prozess der qualitativen Datenanalyse

Abb. 5.01, die Sie schon aus der ersten Vorlesung kennen, zeigt noch einmal den Datenfluss bei der Dokumenten-Interpretation: Weltphänomen -> Protokoll -> Datenanalyse -> Ergebnisbericht.

Die Formulierung eines qualitativen Projekts erfordert die Klärung folgender grundlegender Fragen:

- Vorwissen: Was ist schon vorab über die Problemlage bekannt?
- Fragestellung: Um welches Problem geht es?
- Zielsetzung: Was soll durch das Projekt erreicht werden?

Vorwissen

Wenn Sie eine quantitative oder qualitative Untersuchung planen, werden Sie sich in jedem Fall zunächst anhand von *Alltagswissen* und der vorliegenden Fachliteratur mit dem *Stand der Forschung* zum Untersuchungsgegenstand vertraut machen.

In quantitativen sozialwissenschaftlichen Studien geht es um die *Überprüfung von Hypothesen oder Theorien* anhand statistischer Tests, wobei vorab Operationalisierungen vorgenommen werden, die ein Auszählen oder Messen von Phänomenen erlauben. Qualitative Studien sind dagegen bezüglich der Ergebnisse offener, ihre Stärke liegt im *Entdecken neuer* und unerwarteter *Zusammenhänge* und der Entwicklung neuer Hypothesen und Theorien. Deshalb gibt es in qualitativen Untersuchungen gewöhnlich keine vorab formulierten Hypothesen, die überprüft werden sollen.

In qualitativen Studien sind wir bei der Planung und vor allem der Analyse der Daten auf zwei Arten von Vorwissen über den Forschungsgegenstand angewiesen:

1. *Persönliches Vorwissen*: Welche alltäglichen persönlichen Wissensbestände, Vorerfahrungen und Einstellungen habe ich in Bezug auf den Forschungsgegenstand? Welche Ergebnisse erwarte ich bei meiner Untersuchung?

2. *Fachliches Vorwissen (Stand der Forschung)*: Welche Theorien und Ergebnisse liegen bereits zu dem zu untersuchenden Thema vor? Welche Relevanz haben sie für meine Studie?

Das persönliche und fachliche Vorwissen ist zur Präzisierung der Fragestellung unentbehrlich. Je mehr Vorwissen ich über einen Gegenstand habe, desto „intelligentere“ Fragen kann ich an die Daten stellen. Denken Sie daran, wie gezielt ein erfahrener Jäger im Gegensatz zu Stadtmenschen in der freien Natur nach den Spuren eines Wildwechselfuchs sucht.

In das Vorwissen gehen aber auch Stereotype, Vorurteile und unbewusste Einstellungen der Forschenden ein. In qualitativen Studien ist es deshalb wichtig, das eigene Vorwissen explizit zu machen und nicht als faktisches, sondern als hypothetisches Wissen zu betrachten.

Wie stark unbewusste Vorannahmen die sozialwissenschaftliche Datenerhebung und Interpretation prägen, hat der Ethnopschoanalytiker *Georges Devereux (1908 – 1985)* in seinem Buch „Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften“ an vielen Beispielen belegt (*Devereux 1998*). Aber auch die zu analysierenden qualitativen Daten sind oft schon unbewusst verzerrte Dokumente der sozialen Wirklichkeit - wir haben es also in der Datenanalyse mit der Möglichkeit einer doppelten Verzerrung zu tun. In der 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten* werde ich auf psychoanalytisch inspirierte Ansätze eingehen, diese doppelten Verzerrungen in der Datenanalyse zu reflektieren.

Sensibilisierende Konzepte

Sensibilisierende Konzepte (englisch sensitizing concepts) sind ein Schlüsselbegriff für die qualitative Textinterpretation. Sie machen uns aufmerksam auf das, wonach in den Daten zu suchen ist.

Der Begriff geht zurück auf *Herbert Blumer (1900 – 1987)*, dem Begründer des Symbolischen Interaktionismus bzw. der Interaktionistischen Soziologie, der als Lehrer von *Anselm Strauss* auch die theoretischen Grundlagen der Grounded Theory prägte. *Blumer* sieht einen grundlegenden Unterschied zwischen den *definitiven Konzepten* der Naturwissenschaften und *sensibilisierenden Konzepten* in den Sozialwissenschaften. Ein definitives Konzept bezieht sich aufgrund einer eindeutigen Definition auf eine gemeinsame Klasse von Objekten. Demgegenüber fehlt dem sensibilisierenden Konzept diese Eindeutigkeit:

„Stattdessen gibt es dem Verwendenden ein allgemeines Gefühl für das, worauf er sich beziehen soll und eine Richtschnur für den Zugang zu empirischen Einzelfällen. Während ‚definitive Konzepte‘ Vorschriften dafür enthalten, was gesehen werden soll, stellen ‚sensibilisierende Konzepte‘ Vorschläge dar, in welcher Richtung gesucht werden soll.“ (*Blumer 1980, S. 148*).

Sensibilisierende Konzepte haben in der qualitativen Datenanalyse eine heuristische Funktion. Durch ihre *Offenheit* und ihr *Anregungspotenzial* eignen sie sich besonders zur Hypothesenbildung, indem sie die Aufmerksamkeit der Forschenden auf Phänomene und Aspekte lenken, die bei der Interpretation wichtig sein könnten.

Fragestellung

Welche Phänomene können oder sollen durch die qualitative Datenanalyse erforscht und welche ungeklärten Fragen beantwortet werden?

Ich möchte die Bedeutung dieser Fragen an einer fiktiven sozialwissenschaftlichen Studie erläutern, wobei für journalistische Rechercheprojekte die gleichen Fragen in abgewandelter Form wichtig sind.

Nehmen wir als Beispiel eine Studie oder Recherche zu den *Belastungen von Flüchtlingskindern aus Nahost*. Als qualitative Daten eignen z.B. sich Betroffeneninterviews mit Kindern und Eltern, Akten von Jugendämtern, Schulaufsätze, Beobachtungsprotokolle aus Kindergärten und Kinderzeichnungen.

Die Thematik beinhaltet zunächst eine noch sehr vage Fragestellung: Bestandsaufnahme und Beschreibung der Belastungen. Daraus können sich im Laufe der Datenanalyse speziellere oder auch neue Fragen ergeben, z.B. nach Traumatisierungen, dem Selbsthilfepotential der Kinder und ihrer Eltern oder nach den Strategien der Behörden bei kindlichen Verhaltensstörungen.

Die Dateninterpretieren könnten auch von Anfang an eine Fragestellung auf einer anderen Ebene verfolgen, z. B. in Form einer *Diskursanalyse*, welche die in diesem Bereich der Flüchtlingspolitik herrschenden Sprachmuster und Machtstrukturen und die Dialektik zwischen Hilfe und Kontrolle herausarbeitet (s. 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten*).

Eine journalistische Recherche zum gleichen Thema würde bezüglich der Fragestellung wohl bei der Bestandsaufnahme enden, dabei aber Wert auf anschauliche Beispiele und womöglich spektakuläre Fälle legen.

Denkbar wäre auch eine Recherche einer engagierten Künstlerin für ein Kunstprojekt zu und mit geflüchteten Kindern, wobei womöglich sonst übersehene Fragen an das Datenmaterial gestellt und vor allem künstlerische Mittel zur Ergebnispräsentation eingesetzt würden.

Zielsetzung

*Was soll mit dem Projekt erreicht werden? Wozu und für wen ist es nützlich?
Welche sekundären Ziele sollen erreicht werden?*

Die systematische Reflektion der *Zielsetzung* eines Projekts wird oft vernachlässigt. Die Zielsetzung ist von der Fragestellung zu unterscheiden. Wichtige Aspekte der Zielsetzung beziehen sich auf das *Erkenntnisinteresse*, die angestrebte *Verallgemeinerbarkeit* und die Art der *praktischen Anwendung*.

Bei Untersuchungen mit *theoretischem Interesse* geht es um die Erweiterung wissenschaftlicher Erkenntnisse und die Entwicklung und Überprüfung von Theorien jenseits einer konkreten Wissensanwendung. Selbstverständlich ist auch die Grundlagenforschung weder zweckfrei noch untauglich für die Praxis („Nichts ist praktischer als eine gute Theorie“), die Anwendung steht hier jedoch nicht im Vordergrund.

In der *angewandten Forschung* steht dagegen nicht die Erkenntniserweiterung, sondern die Lösung konkreter Probleme im Vordergrund. Die qualitative Forschung soll hier Erkenntnisse

liefern, die anschließend von Praktikern bzw. Entscheidungsträgern zur Problemlösung genutzt werden können.

In unserem fiktiven Projekt über die Belastungen von Flüchtlingskindern aus Nahost könnte die Zielsetzung bestehen in der öffentlichen Aufklärung über die Problematik oder in der Entwicklung wirksamer Hilfsstrukturen. Die Studie könnte aber auch einen Beitrag liefern zu theoretischen Erkenntnissen über die Reaktion von Kindern und Eltern auf extreme Belastungen.

Es geht hier unter anderem um Anforderungen des Adressaten einer Analyse und um die Relevanz der Studie, sei es für die Theoriebildung oder für die Lösung gesellschaftlicher Probleme. Neuerdings spricht man hier von dem theoretischen und praktischen Impact als Qualitätskriterium für Forschungsprojekte.

Sekundäre Ziele beziehen sich auf die Verwendung des Forschungsberichts jenseits der inhaltlichen Fragestellung: z.B. zum Erlangen einer wissenschaftlichen Qualifizierung, zur Bewerbung für einen journalistischen oder künstlerischen Förderpreis, für Fortbildungen von Mitarbeitenden in einem bestimmten Feld.

Die Reflektion der primären und sekundären Ziele ist deshalb so wichtig, weil durch sie die gesamte Planung, Durchführung und Datenanalyse beeinflusst wird: Art der Fallauswahl bzw. Stichprobe, Umfang der Recherche, verwendete Erhebungs- und Auswertungsmethoden, Art der Ergebnispräsentation bzw. Veröffentlichung.

Was bedeutet die Beantwortung der genannten grundlegenden Fragen für den Beginn einer Datenanalyse mit Unterstützung von ATLAS.ti? Das Anlegen eines neuen ATLAS.ti-Projektes unter Hinzufügen der vorliegenden Dokumente steht am Anfang der Auswertungsarbeit. Für das obige Beispiel bietet sich „Belastungen von Flüchtlingskindern aus Nahost“ als Projektname an:

Das folgende Tutorial zeigt, wie ein Projekt in ATLAS.ti angelegt wird :

<https://atlasti.com/de/video-tutorials/atlas-ti-mac-video-tutorials#ein-projekt-anlegen-und-dokumente-hinzufuegen>.

Beim Anlegen eines ATLAS.ti-Projektes sollte im Kommentarfenster zum Projekt-Titel eine Kurzbeschreibung des Projekts erfolgen. Zugleich sollten verschiedene Memos geschrieben werden, in denen Vorwissen, Ideen zu Fragestellung und Zielsetzung und die ersten Planungsschritte protokolliert werden.

Das Memoschreiben sollte während der gesamten Auswertungsarbeit fortgesetzt werden. Diese Protokollführung führt zu einer Art Forschungstagebuch, das in ATLAS.ti übersichtlich verwaltet und mit einzelnen Analyseergebnissen verlinkt werden kann. Ein solches aus Memos bestehendes Forschungstagebuch ist vor allem in kooperativen Projekten äußerst hilfreich (<https://atlasti.com/research-hub/writing-memos-when-analysing-qualitative-data>).

Die schriftliche Fixierung aller auswertungsbezogener Überlegungen in Memos ist besonders wichtig in größeren Projekten, sie dient der Zusammenarbeit mehrerer Kooperationspartner in einer Forschergruppe (<https://atlasti.com/research-hub/live-collaboration-in-atlas-ti-web>).

Planungsstrategien

Bei quantitativen Studien wird der gesamte Untersuchungsplan einschließlich der Erhebungsinstrumente im Vorhinein festgelegt. In der qualitativen Forschung lassen sich demgegenüber zwei Strategien unterscheiden:

- Festgelegter Untersuchungsplan

Ein vorab festgelegter Untersuchungsplan bietet auch für qualitative Studien die Vorteile guter Überschaubarkeit und Planbarkeit. Voraussetzung ist allerdings, dass die Forschenden schon vor Beginn der Untersuchung ausreichende Kenntnisse und Hypothesen besitzen, die es ihnen erlauben festzulegen, welche Dokumente zu analysieren sind, welche „Fragen gestellt“ und welche Analysemethoden angewendet werden müssen.

Ein festgelegter Untersuchungsplan wird jedoch häufig der besonderen Stärke qualitativer Studien nicht gerecht, nämlich ihrer Offenheit für neue und überraschende Phänomene und Zusammenhänge.

- „Rollende Planung“

Als Alternative zum festgelegten Untersuchungsplan bietet sich für qualitative Studien die Strategie der „rollenden Planung“ an, wobei zunächst nur ein grober Plan aufgestellt wird und die einzelnen Arbeitsschritte in Abhängigkeit von den anfallenden Zwischenergebnissen geplant werden.

Da diese Vorgehensweise in der Forschung eher verpönt ist, ist es wichtig, dass Sie das Prinzip verstehen. Stellen Sie sich vor, Sie haben als Organisationsberater die Aufgabe, in einem Betrieb Vorschläge zur Verbesserung der Zusammenarbeit der verschiedenen Abteilungen zu machen. Sicher würden Sie nicht nach vorab festgelegtem Plan vorgehen, sondern in einen „dialogischen Prozess“ mit den Beteiligten und ihrem Umfeld eintreten: Sie würden vorhandene Dokumente unterschiedlicher Art und Herkunft analysieren und Gespräche bzw. Interviews mit Schlüsselpersonen oder Teamgespräche in den wichtigsten Abteilungen führen. Anschließend würden Sie vielleicht eine Fragebogenerhebung zu Stärken und Schwächen der Kooperation durchführen. Nach und nach würden Sie ein immer detaillierteres Bild oder Modell der innerbetrieblichen Kooperationsbeziehungen mit ihren Stärken und Schwachstellen entwickeln können. Das so entstehende Modell oder die „Theorie“, eine Art kognitive Landkarte der innerbetrieblichen Kooperationsbeziehungen, liefert Ihnen am Ende der rollenden Planung aller Wahrscheinlichkeit nach praktikablere Vorschläge zur Verbesserung der innerbetrieblichen Kooperation, als wenn Sie nach vorab festgelegtem Untersuchungsplan vorgegangen wären.

Rollende Planung ist in der Praxis- und Aktionsforschung und im nichtakademischen Umgang mit qualitativen Daten, z.B. im Projektmanagement oder der Unternehmensführung, eine Selbstverständlichkeit.

2. ARBEITSPLATZ UND WERKSZEUG DER HERMENEUTEN

Wie sieht nun der Arbeitsplatz und das Handwerkszeug der *Hermeneuten*² bei der Textinterpretation aus? Die Hermeneutik geht auf eine lange Tradition zurück (s. 1. Vorlesung). Im 18. Jahrhundert hat sich daraus eine eigenständige geisteswissenschaftliche Methodik entwickelt, die sogenannte *Historische Methode*. Ihr Ziel ist es, aus der kritischen Sichtung und Interpretation von "Quellen", also aus Text-, Bild-, Multimedia-Dokumenten und anderen Artefakten, möglichst zweifelsfrei zu ermitteln, „wie es gewesen“ ist, das heißt, die *geschichtliche Wahrheit* zu rekonstruieren. Diese Methode wenden Philologen, Historiker, Kunsthistoriker, Kriminalisten und Recherchejournalisten an, wenn sie den Wahrheitsgehalt ihrer Quellen überprüfen. Wir werden auf diese „Mutter aller Methoden der qualitativen Datenanalyse“ und ihre digitale Unterstützung durch ATLAS.ti in der 6. Vorlesung zurückkommen.

Der traditionelle Arbeitsplatz

Fragen wir uns, wie der traditionelle Arbeitsplatz und das Handwerkszeug von Text- und Bildinterpreten noch vor Einzug des Computers ausgesehen haben, um ihre technische Umsetzung in ein digitales Interpretationsunterstützungssystem wie ATLAS.ti besser zu verstehen.

Nehmen wir an, es geht um eine Recherche über ein historisches Ereignis wie den Ausbruch des 1. Weltkrieges. Für ein solches Projekt wird zunächst eine eigene Arbeitsumgebung bzw. ein eigener *Arbeitsplatz* eingerichtet. Im Mittelpunkt steht der *Arbeitstisch* mit *Schreibgerät* und einem *Zettelkasten*. In Greifnähe befindet sich eine Ablage, in der alle für das Projekt nötigen *Dokumente* in Büchern und Ordnern greifbar sind. Größere Bibliotheken und Archive bieten solche Arbeitsplätze an, in denen die Gelehrten auf das gesamte Dokumentendepot zurückgreifen können. Die Ablage nimmt die zu analysierenden Dokumente bzw. Quellen auf, die während der Arbeit fortlaufend ergänzt werden können. Da diese den Ausgangspunkt der Interpretation darstellen, sprechen wir von *Primärdokumenten*. Auch alle Zwischenergebnisse (*Sekundärdokumente*) bei der Interpretationsarbeit und am Ende der Abschlussbericht werden in einem eigenen Fach der Ablage deponiert.

Der *Zettelkasten* oder *Karteikasten* hat die wichtige Funktion, Exzerpte und Verknüpfungen zwischen den Primär- und Sekundärdaten auf Karteikarten festzuhalten. Er stellt so etwas wie die Steuerungseinheit dar, in der alle Recherche- und Interpretationsergebnisse gesammelt werden.

Ein ausführlich dokumentiertes Beispiel ist der berühmte Zettelkasten des *Soziologen Niklas Luhmann (1927 - 1998)*. *Luhmann*, prominenter Vertreter der soziologischen *Systemtheorie*, hat über 400 wissenschaftliche Artikel und 70 Bücher geschrieben. Seine Produktivität, so behauptete er, verdankte er der Zusammenarbeit mit seinem besten Mitarbeiter, dem Zettelkasten (<https://en.wikipedia.org/wiki/Zettelkasten>). *Luhmanns* Zettelkasten ist ein analoger Vorgänger für Softwaresysteme wie ATLAS.ti.

² Nach Entwicklung des Prototyps von ATLAS.ti wurde die Arbeitsweise mit Papier und Bleistift mit der Textinterpretation am Computer in einer Studie mit dem schönen Titel „Die Hermeneutin am Computer“ verglichen (*Lind 1992*).

Abb. 5.02 macht deutlich, weshalb ein computerbasierter Zettelkasten seinen traditionellen Vorgänger ersetzt hat.



Abb. 5.02: Ein typischer Zettelkasten für die traditionelle hermeneutische Arbeit³

Die Datenanalyse beginnt damit, dass der Interpret zu einem Ordner auf der Ablage greift und ein einzelnes Primärdokument zum Lesen auf den Schreibtisch legt. Beim Lesen markiert er die für seine Fragestellung wichtigen Textpassagen und hebt sie als *Zitate* hervor. Manche Zitate versieht er am Rand mit einem oder mehreren Stichwörtern (*Kodes*). Ein Kode ist nicht nur eine Gedächtnisstütze, mit der sich nach den zugehörigen Zitaten im Text suchen lässt. Idealerweise sollte ein Kode zudem die Bedeutung der zugehörigen Zitate durch einen prägnanten Begriff umschreiben. Das *Kodieren* des Textes ist ein wichtiger Schritt der Textinterpretation.

Nachdem der Interpret mehrere Primärdokumente durchgearbeitet hat, wird er vielleicht die bis dahin vergebenen Kodes in einer *Kodeliste* sammeln und für jeden Kode eine Karteikarte anlegen, auf die er einen *Kommentar* bzw. ein *Memo* schreibt. So werden die Primärdokumente in lauter kleine Textbausteine zerlegt, die es dem Interpreten erlauben, die Kodes und ihre Zitate unabhängig vom linearen Text nach verschiedenen Gesichtspunkten zu sortieren, um Beziehungen zwischen ihnen herzustellen. Die Ergebnisse dieser Suche nach Zusammenhängen in den Primärdokumenten hält der Interpret in weiteren Memos als Zwischenergebnissen seines Denkprozesses fest.

Ein wichtiger Arbeitsschritt, der sich in ganz verschiedenen Arbeitsphasen wiederholt, ist die *Recherche*. Schlüsselwörter im Text können beim Kodieren helfen, die zu einem Kode gehörigen Passagen zu finden. Der Interpret möchte aber auch bei der weiteren Arbeit zu jedem Kode auf die zugehörigen Zitate in ihrem Textzusammenhang zurückgreifen können, um immer wieder Vergleiche anzustellen und so den Sinn der Zitate besser verstehen zu können.

Als weitere Strukturierungshilfe ordnet der Interpret die für seine Fragestellung zentralen Kodes auf einem Blatt an und stellt die Relationen zwischen ihnen durch Pfeile dar. So entsteht ein *semantisches Netz* oder eine *kognitive Landkarte* zwischen den Kodes, die ihrerseits mit den Zitaten aus den Primärtexten verbunden sind.

³ By Kai Schreiber from Münster, Germany - zettelkasten, CC BY-SA 2.0, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/33/Zettelkasten_%28514941699%29.jpg

Natürlich *arbeiten* in einem größeren Analyseprojekt meist mehrere Interpreten *zusammen*. Idealerweise hat jeder einen eigenen Arbeitsplatz mit Zugang zu den Dokumenten, wobei er nach jeder Auswertungsphase die Ergebnisse seiner Arbeit auch für seine Kooperationspartner zugänglich machen muss.

Soweit der traditionelle Arbeitsplatz und wichtige von Interpreten zu leistenden Arbeitsschritte.

Die Umsetzung in einem computerunterstützten Arbeitsplatz

Im *Interpretationsunterstützungssystem* ATLAS.ti wird die *Dokumentenablage* ähnlich einer *Datenbank* realisiert. Der *Arbeitsstisch* wird zum digitalen *Benutzerinterface*, das aus verschiebbaren „*Fenstern*“ besteht. In den Kopfzeilen sichtbare Icons (griechisch: Bilder) symbolisieren Werkzeuge für die Textarbeit (Abb. 5.03).

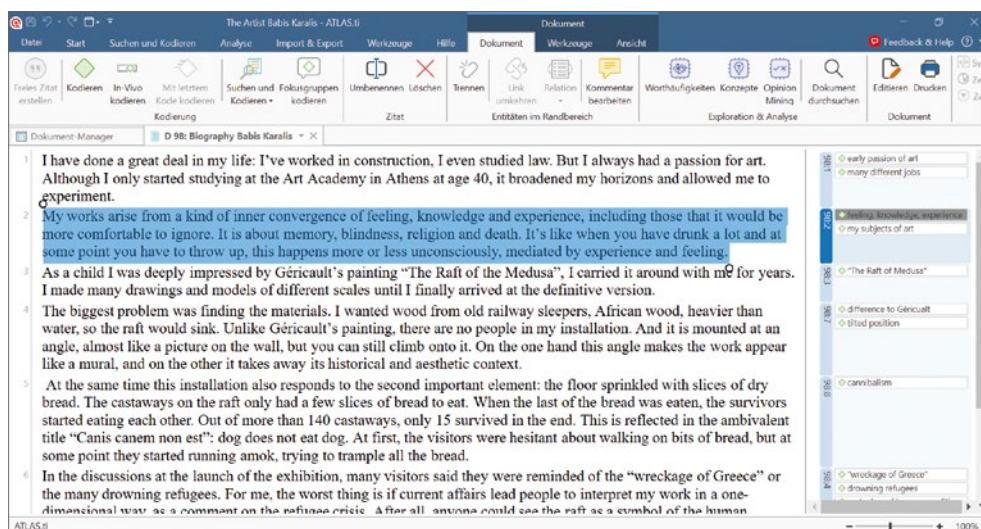


Abb. 5.03: ATLAS.ti Benutzerinterface (kann auch weitere Fenster enthalten)

- Oben: Kopfzeilen mit Funktions-Icons
- Links: Hauptfenster mit Primärdokument
- Rechts: Kodierungen

Der Interpret liest im Hauptfenster des Benutzerinterfaces den zu analysierenden *Primärtext* und markiert dabei die für seine Fragestellung wichtigen Textpassagen. Durch Klicken auf das Icon mit Zitat-Symbol werden die markierten Textpassagen als *Zitate* gespeichert. Für ein Zitat können zusätzlich mittels eines Kodier-Icons ein oder mehrere *Kodes* definiert werden, weiterhin können *Kommentare* annotiert und *Memos* geschrieben werden

Mit Hilfe weiterer Analyse-Werkzeuge lassen sich *Recherchen* in Primärdokumenten oder in *Zitat-, Kode- oder Memolisten* durchführen. ebenso wie unterschiedliche *Sortierungen* in diesen Listen. Schließlich erlaubt der *Netzwerkeditor*, Dokumente, Zitate und Kodes durch Herstellen von *Relationen* zu verknüpfen, so dass deren Zusammenhänge auch grafisch in semantischen oder Begriffs-Netzen sichtbar werden und bearbeitet werden können.

Relationen zwischen zwei Objekten (Zitate, Codes u.a.) können aber auch einfach durch Ziehen eines Objekts auf ein anderes Objekt hergestellt werden.

Bei der Zusammenarbeit mehrerer Interpreten an einem Projekt erhält jeder Interpret seinen Account und alle von ihm vorgenommenen Interpretationsschritte werden mit seinem Namen „gestempelt“, wodurch eine differenzierte und wirkungsvolle kooperative Analyse der Dokumente ermöglicht wird.

Wir müssen uns also ein Interpretationsunterstützungssystem wie ATLAS.ti als eine digitale Umsetzung des traditionellen Arbeitsplatzes und Vorgehens bei der hermeneutischen Textinterpretation vorstellen. Durch die Kombination von informationstechnisch umgesetzten Konzepten und Funktionen wie Datenbank-Speicherung, Recherche, Visualisierung und den Bearbeitungswerkzeugen wird quasi ein neuartiger Softwaretyp - eine *elektronische Werkbank* für die Interpretation von Text- und Bilddokumenten - geschaffen, die den traditionellen Arbeitsplatz zur Textinterpretation nicht nur simuliert, sondern auch optimiert und neu erfindet. Gegenüber der traditionellen Textinterpretation werden die Vorteile digitaler Datenverarbeitung genutzt und jeder Arbeitsschritt wird nachvollziehbar dokumentiert. Wie das im Einzelnen entwickelt und umgesetzt wurde, wird Thomas Muhr in der 7. Vorlesung *Das Werkzeug* aus Sicht des Informatikers darstellen.

Durch ihre Transformation in eine IT-gestützte Arbeitsumgebung ergeben sich für die qualitative Datenanalyse neue Möglichkeiten der Analyse und Qualitätskontrolle. Tatsächlich haben sich seit Einführung der computerunterstützten Textinterpretation die Anwendungsmöglichkeiten und der Umfang der Datenmenge und der Analyse vervielfacht. Natürlich verändert sich durch die neuen Werkzeuge auch der Blick auf die Texte (s. dazu z.B. *Konopásek 2011*).

Neben dem Gewinn an Effizienz stellt diese Transformation für die Textinterpreten aber auch einen gewissen Verlust im Umgang mit qualitativen Daten dar: Als Interpretin oder Interpret blättern Sie nicht mehr in mehr oder weniger schönen Büchern und knisternden Manuskriptseiten, die eine Geschichte mit sich tragen, kritzeln nicht mehr ihre gewohnten Zeichen an den Rand der Texte oder Bilder, fertigen keine Zettel oder Handskizzen mehr an. Die Arbeit verliert beim Blick auf den Bildschirm, beim Bewegen der Maus und Tippen auf der Tastatur ein Stück ihrer leibhaftigen Sinnlichkeit. In dem Buch „*Understanding Computers and Cognition: A New Foundation for Design*“ (*Winograd & Flores 1987*), das uns beim Entwurf von ATLAS.ti leitete, heißt es dazu: „Computers, like every technology, are a vehicle for the transformation of tradition“.

Die Transformation von Traditionen wird immer mit Gewinnen und Verlusten verbunden sein. Beim computerunterstützten Arbeitsplatz für die Textinterpretation ist der Effizienz-Gewinn offensichtlich. Beim gleichzeitig erreichbaren Tiefgang der Interpretationen bin ich mir da nicht so sicher, nicht wegen des Fehlens von knisterndem Papier und staubigen Folianten, sondern weil in unserer effizienzverliebten Zeit vielleicht kaum jemand die Jahrzehnte umfassende Arbeit eines Gelehrten alten Stils auf sich nimmt. Wenn es diesen Gelehrtentyp überhaupt noch gibt, wird er sich vielleicht aufgrund seiner Mentalität oder seines Lebensstils gegen die Benutzung eines Computers entscheiden. Doch wie der Fortbestand von Segelschiffen und Handwebstühlen zeigt, bedeutet eine neue, effizientere Technologie nicht, dass frühere Traditionen völlig verdrängt werden.

3. QUALITATIVE DATENANALYSE IM STIL DER GROUNDED THEORY

Zum Abschluss dieser Vorlesung möchte ich wegen ihrer breiten Anwendbarkeit auf die Grounded Theory als umfassende Strategie für die Auswertung qualitativer Projekte eingehen.

Entstehungskontext

Die Grounded Theory ist keine Theorie, wie der Name vielleicht vermuten lässt, sondern entsprechend dem Titel der Erstveröffentlichung „The Discovery of Grounded Theory“ (Glaser & Strauss 1967) eine *Strategie und ein Methodeninventar zur Entdeckung einer in den Daten verankerten Theorie*. Sie ist keine Einzelmethode, sondern ein in der Hermeneutik begründeter Forschungsstil. Um das Missverständnis zu vermeiden, die Grounded Theory sei eine Theorie, spricht man heute vielfach von der *Grounded Theory Methode*.

Die Grounded Theory wurde von den amerikanischen Soziologen *Barney Glaser (1930 - 2022)* und *Anselm Strauss (1916 - 1996)* Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts im Rahmen medizinsoziologischer Studien entwickelt. *Anselm Strauss* entstammte der *Chicagoer Schule* der soziologischen Feldforschung, er stand in der Tradition der Interaktionistischen Soziologie. Sein Assistent *Barney Glaser* kam als Schüler von *Paul Lazarsfeld (1901 - 1976)* aus einer empirisch-quantitativen Forschungstradition.

Die theoretische Grundlage der Grounded Theory ist der *Symbolische Interaktionismus* mit seinen grundlegenden Annahmen, dass im Mittelpunkt der Sozialforschung *menschliches Handeln und menschliche Interaktionen* stehen und dass Handeln und Interaktion nicht durch physikalische Umweltreize, sondern durch symbolvermittelten *Interpretationen* der Umwelt bestimmt werden.

Die Grounded Theory ist im Zusammenhang einer klassischen Feldforschungsstudie entstanden. Als *Anselm Strauss* 1960 nach San Francisco an die *Medical School* der *University of California San Francisco* kam, hat er zu seinem Einstieg den damals noch völlig unbekanntem Forschungsgegenstand *Sterben in medizinischen Institutionen* gewählt (Glaser & Strauss 1965). Die Autoren sind in Frühgeborenen-, Krebsstationen, Altersheime und andere Institutionen gegangen und haben dort durch teilnehmende Beobachtung und Interviews untersucht, welche Faktoren das Sterben in Institutionen beeinflussen. Aus den Daten haben sie eine Theorie entwickelt, die sehr einflussreich war und einen wichtigen Schritt in der Auseinandersetzung mit Sterben in der modernen Medizin darstellt.

Die Theorie besagt, dass der *Bewusstseitskontext* der Kommunikation zwischen Sterbenden, ärztlichem Personal und Angehörigen von entscheidender Bedeutung für den Umgang mit Sterbenden ist. Die Autoren unterscheiden aufgrund ihrer Datenanalyse vier Bewusstseitskontexte: (1) geschlossener Bewusstseitskontext (es gibt keine Bewusstheit des Patienten über seinen Zustand), (2) Kontext des Misstrauens (der Patient beginnt zu zweifeln, ob er wieder gesund wird), (3) Kontext der wechselseitigen Täuschung (Sie kennen das vielleicht aus eigener Erfahrung: der Patient weiß, dass ich weiß, dass er sterben wird, ich weiß, dass er es weiß, aber man spielt Theater voreinander: „Es wird schon werden!“), schließlich (4) der Kontext der Offenheit (jeder Beteiligte weiß vom bevorstehenden Tod und es wird offen darüber gesprochen). Aus dem jeweiligen Bewusstseitskontext leiten

sich wichtige Konsequenzen für den Patienten ab. Der Kontext des Misstrauens war damals vorherrschend. Der Patient merkt, es wird immer schlechter mit mir. Aus Furcht sich zu verraten, beginnen Pflegepersonal und Ärzte, den Patienten zu meiden, möglichst nicht mehr ins Zimmer zu gehen, so dass eine Vernachlässigung eintreten kann. Der Bewusstheitskontext der wechselseitigen Täuschung führt beim Sterbenden zum Gefühl des Alleingelassenwerdens. Die Theorie der Bewusstheitskontexte wirkte damals aufklärerisch und trug zum heute üblichen offenen Umgang mit Sterbenden bei.

Strauss vervollkommnete die Methodologie in zahlreichen weiteren medizin- und arbeitssoziologischen Projekten (s. *Legewie & Schervier-Legewie 1995*). Inzwischen ist die Grounded Theory Methode weltweit eine der verbreitetsten Vorgehensweisen der qualitativen Sozialforschung, die sich ebenso in der Grundlagen- wie in der Praxisforschung bewährt hat. *Glaser* hat später eine eigene Version der Grounded Theory vorgelegt. Zu den Unterschieden und der Kritik an Glasers Ansatz verweise ich auf *Strübing (2011)*. Die Grounded Theory Methode ist inzwischen in zahlreichen Varianten und Weiterentwicklungen der verbreitetste Ansatz in der qualitativen Sozialforschung und Datenanalyse (*Mey & Mruck 2011*).

Das Phänomen-Indikator-Konzept-Modell (Abb. 5.04)

Grundlegend für das Vorgehen der Grounded Theory ist das *Phänomen-Indikator-Konzept-Modell*: Wir untersuchen die soziale Wirklichkeit bzw. einen Ausschnitt der sozialen Welt. Doch wir können darüber nur Erkenntnisse gewinnen, indem wir Daten oder Dokumente sammeln, in denen sich die interessierenden Phänomene spiegeln, Dokumente sprachlicher Art, Feldnotizen, Protokolle teilnehmender Beobachtung, Interviews, Ergebnisse von Fragebogenerhebungen, Tagebuchaufzeichnungen, historische Dokumente, Gerichtsakten, Bilder und Multimedia-Dokumente, Kunst- und Bauwerke oder andere menschengeschaffene Artefakte – und natürlich auch Zahlen und Messungen. Als erster Schritt der qualitativen

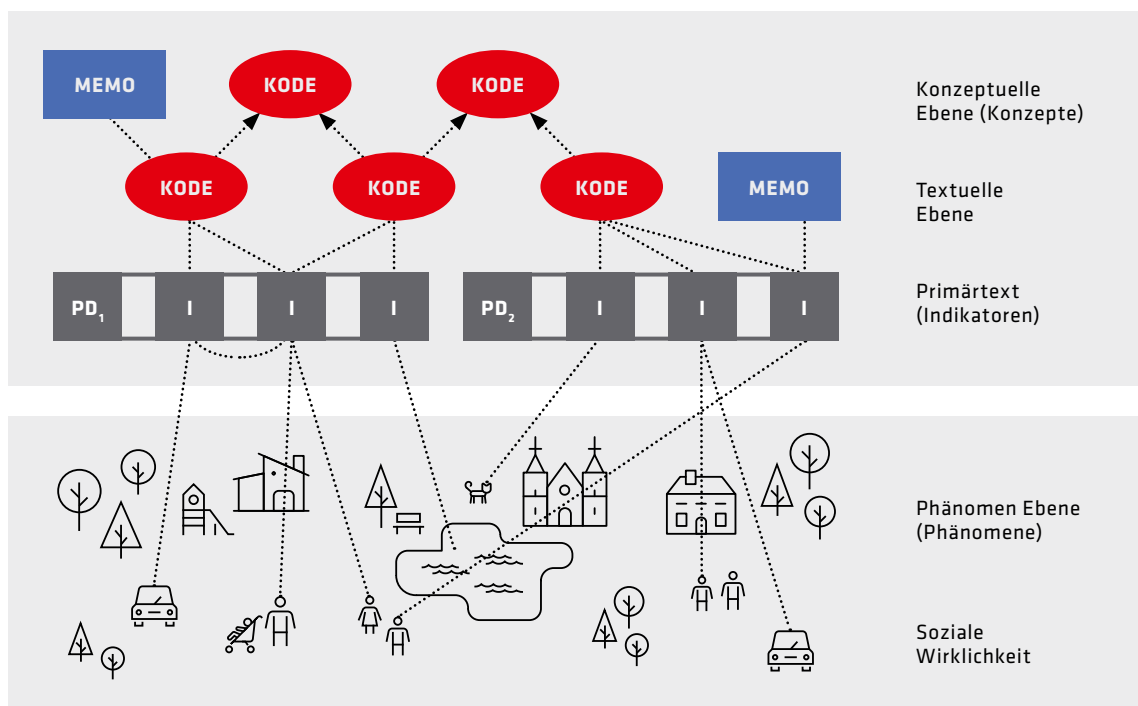


Abb. 5.04: Phänomen - Indikator - Konzept-Modell
 PD: Primärdokument I: Indikator

Datenanalyse werden *Sinneinheiten* in diesen Dokumenten *identifiziert* und *kodiert*, die sich auf bestimmte Phänomene beziehen und damit *Indikatoren* für diese Phänomene sind. In ATLAS.ti unterscheiden wir zwischen der *textuellen* und der *konzeptionellen Ebene* (Muhr 1994). Auf der textuellen Ebene werden die jeweils interessierenden Phänomene in den Primärdokumenten als *Zitate* identifiziert und benannt oder kodiert. Auf der konzeptuellen Ebene werden dann aus den *Kodes* – durch Vergleiche und unter Zuhilfenahme von in *Memos* protokollierten Ideen und Hypothesen - theoretische *Konzepte* entwickelt. Die Konzepte sind die Bausteine, aus der schließlich die zu entwickelnde *Theorie* gebildet wird.

Die Entdeckung neuer Theorien

Zum Verständnis der Entwicklung von neuen theoretischen Konzepten aus Beobachtungsdaten - seien es physikalische Messdaten oder qualitative Daten wie in der Grounded Theory - ist ein Ausflug in die logischen Schlussweisen bei der Theoriebildung erforderlich.

Nach traditionellem Wissenschaftsverständnis ist die „Entdeckung“ von neuen Theorien eine Angelegenheit der kreativen Phantasie der Forschenden. Die Wissenschaftstheorie konzentriert sich auf die Bedingungen zur *Überprüfung* schon bestehender Theorien und Hypothesen. Die hierbei verwendeten logischen Schlussweisen beschränken sich auf *Deduktion* (Schluss vom Allgemeinen [d.h. von einer allgemeinen Regel oder Theorie] auf den Einzelfall) und *Induktion* (Schluss von ausreichend vielen Einzelfällen auf eine allgemeine Regel).



Abb. 5.05: Charles S. Peirce (1839 - 1914) ⁴

Erweitert wurde dieses Verständnis durch den amerikanischen Philosophen, Logiker, Mathematiker und Semiotiker *Charles S. Peirce* (1839 - 1914). Peirce gilt als Begründer des *Pragmatismus*, einer philosophischen Richtung, wonach sich alle Erkenntnis über Mensch und Natur letztlich aus dem praktischen Handeln der Menschen ergibt. Entsprechend dem Wahrheitsbegriff des Pragmatismus erweist sich die Richtigkeit einer Theorie in ihrer Bewährung im praktischen Handeln - nicht zu verwechseln mit reiner Nützlichkeit, wie den Pragmatisten zu Unrecht unterstellt wurde. Der Pragmatismus und sein Wahrheitskriterium waren maßgeblich für die Forschungen der *Chicagoer Schule* und sind nach *Anselm Strauss* auch die Grundlage der Grounded Theory.

Peirce hat sich zeitlebens mit den logischen Schlussweisen auseinandergesetzt, die zu gesicherten

Erkenntnissen führen. Statt der zwei geläufigen Schlussweisen *Deduktion* und *Induktion* beschreibt er als dritte Schlussweise die *Abduktion*:

„Abduktion ist der Prozess, eine erklärende Hypothese zu bilden. Es ist die einzige logische Operation, die irgendeine neue Idee einführt, denn Induktion definiert nur einen Wert und Deduktion entwickelt nur die notwendigen Folgen aus einer reinen Hypothese.

⁴ Wikimedia Commons

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a4/Charles_Sanders_Peirce_theb3558.jpg

Deduktion beweist, daß etwas sein *muß*; Induktion zeigt, dass etwas *tatsächlich* wirkt; Abduktion legt nur nahe, dass etwas sein *kann*.

Ihre einzige Rechtfertigung besteht darin, dass Deduktion aus ihrer Vermutung eine Voraussage machen kann, die mit Hilfe der Induktion getestet werden kann und daß, wenn wir je etwas lernen oder Phänomene überhaupt verstehen können, dies nur durch Abduktion zustande gebracht werden kann.“ (Peirce 1991, S 115).

Wenn die allgemeine Regel gilt, dass alle Raben schwarz sind, kann ich per *Deduktion* schließen, dass ein einzelner Rabe schwarz sein muss. Wenn ich in zahlreichen Beobachtungen immer wieder festgestellt habe, dass Raben schwarz sind, kann ich per *Induktion* mit hoher Wahrscheinlichkeit - bis zum Beweis des Gegenteils - die Regel aufstellen, dass alle Raben schwarz sind. Wenn dann plötzlich ein weißer Rabe beobachtet wird, benötige ich per *Abduktion* eine neue Hypothese, um diese Abweichung von der Regel zu erklären. Eine solche Hypothese könnte z.B. lauten, dass eine Genmutation zur Änderung der Farbe des Raben geführt habe.

Nach *Peirce* ist das wissenschaftliche Schließen ein ständiger Wechsel zwischen Deduktion, Induktion und Abduktion. Theoretische Sätze werden meist durch verallgemeinernde Induktion gewonnen und durch deduktive Schlüsse überprüft. Erst wenn überraschende neue Daten ins Spiel kommen, kann durch Abduktion eine neue Regel entdeckt werden. Wenn diese plausibel ist, lohnt es sich, sie als Anwärter auf eine neue Theorie mittels Induktion und Deduktion zu überprüfen.

In Übereinstimmung mit dem traditionellen Wissenschaftsverständnis betont auch *Peirce* die Kreativität des Forschenden als zentralen Faktor bei der Entdeckung neuer Theorien:

„Die abduktive Vermutung kommt uns blitzartig, sie ist ein Akt der Einsicht, obwohl von außerordentlich trügerischer Einsicht. Es ist wahr, dass die verschiedenen Elemente der Hypothese zuvor in unserem Geist waren; aber die Idee, das zusammenzubringen, von dem wir nie zuvor geträumt haben, es zusammenzubringen, lässt blitzartig die neue Vermutung in unserer Kontemplation aufleuchten.“ (Peirce 1934, S. 181).

Wichtig ist hier der Hinweis, dass zur Entdeckung neuer theoretischer Regeln „verschiedene Elemente der Hypothesen zuvor in unserem Geiste“ sein müssen, d.h. dass neben der Phantasie Vorwissen und Erfahrung eine wichtige Rolle spielen.

Eine ausführliche Diskussion der Abduktion in der Grounded Theory Methode findet sich bei *Reichertz (2011)*. In der 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten* werden wir beim *Theoretischen Kodieren* einige Techniken der Grounded Theory kennenlernen, mit denen das Entdecken neuer Hypothesen gezielt gefördert werden kann.

Charakteristika der Grounded Theory Methode

Die Grounded Theory Methode liefert uns keine strengen Verfahrensregeln, nach denen sich Forschende wie beim Durchführen einer statistischen Analyse richten können. Es handelt sich vielmehr um eine systematische und durchdachte Sammlung von heuristischen Schritten, die sich zum einen aus dem pragmatistischen Wissenschaftsverständnis ableiten und zum anderen aus jahrzehntelangem Umgang mit qualitativen Daten aus komplexen Feldforschungsprojekten gewonnen sind.

Im Folgenden will ich Ihnen die wichtigsten Charakteristika übersichtsartig vorstellen.

- Dialog- und Prozesscharakter:

Der Forscher beginnt nicht mit theoretisch abgeleiteten Hypothesen über seinen Gegenstand, sondern er nutzt seine Annahmen und Vorkenntnisse in Form *sensibilisierender Konzepte*, die seine Wahrnehmung bei der Datenerhebung und -analyse strukturieren.

Wichtiges Erkenntnismittel ist der *Vergleich von kontrastierenden Phänomenen*. In einem Psychotherapieforschungsprojekt könnten z.B. folgende Vergleiche fruchtbar sein: erfolgreiche versus erfolglose Therapien, Spontanheilungen vs. krisenhafte Zuspitzungen, Patienten mit stützendem sozialem Hintergrund versus sozial isolierte Patienten, Durchschnitts- versus Extremverläufe. Durch sukzessive gezielte Datenerhebung und -analyse im Verlauf des Prozesses werden vorläufige Konzepte entwickelt und schrittweise präzisiert. Das erfordert in allen Stadien ein Pendeln zwischen Deduktion, Induktion und Abduktion, zwischen Datenerhebung und Dateninterpretation, bis schließlich eine „datenverankerte Theorie“ Gestalt annimmt.

- Vielfalt der Datenquellen und Erhebungsmethoden:

Im Forschungsprozess wird entschieden, welche Datenquellen, Erhebungs- und Analysemethoden der jeweiligen Fragestellung angemessen sind: Alltags- und Fachwissen der Forscher, schon vorliegende Dokumente, Statistiken, Beobachtungsprotokolle, Interviews, Gruppendiskussionen, Meinungsumfragen, Bildmaterial und Feldexperimente. Das heißt aber auch, dass es kein Tabu gibt, z.B. während einer Untersuchung die Datenauswahl zu erweitern und neue Datenquellen hinzuzuziehen, wenn vorher nicht berücksichtigte Phänomene das erforderlich erscheinen lässt.

- Theoriegeleitete Stichproben (Theoretical Sampling):

Aus der sich entwickelnden Theorie werden Gesichtspunkte für die gezielte Erhebung bzw. Auswahl weiterer Daten abgeleitet. Zufallsstichproben werden ersetzt durch gezielte Erfassung möglichst unterschiedlicher Fälle und Phänomene. So wird sichergestellt, dass die untersuchten Phänomene in ihrer ganzen Vielfalt – einschließlich atypischer Fälle – in den Daten repräsentiert sind. Das Theoretical Sampling ist insbesondere auch anwendbar, wenn große Mengen qualitativer Daten (oft sind es tausende Seiten an Dokumenten) für die Beantwortung einer Fragestellung zur Verfügung stehen, deren gesamte Analyse zu aufwendig wäre bzw. zu einer Fülle an Redundanz führen würde. Theoretical Sampling ist keine Alternative zur Zufallsauswahl, sondern bezieht sich auf einen anderen Typ von Fragestellung. Wenn die Frage nach der Häufigkeit eines umschriebenen und operationalisierten Phänomens gestellt wird, ist die Zufallsauswahl selbstverständlich erforderlich.

- Sättigungsprinzip:

Datenerhebung und Analysearbeit werden so lange fortgesetzt, bis keine neuen Gesichtspunkte mehr in den Daten auftauchen. Es handelt sich hier um ein pragmatisches Abbruchkriterium: Die angestrebte Präzision muss von der Fragestellung und vom jeweils vertretbaren Forschungsaufwand abhängig gemacht werden. Durch Theoretical Sampling und das Sättigungsprinzip wird die *ökologische Validität* der Ergebnisse abgesichert, zugleich wird sichergestellt, dass kein unnötiger Aufwand entsteht.

- Theoretisches Kodieren:

Kernstück der Grounded Theory Methode bildet das theoretische Kodieren, eine zugleich systematische und kreative Methode der Textinterpretation. Die zu untersuchenden *Phänomene* werden in den Daten als *Indikatoren* „eingefangen“, seien es Textpassagen, Bildmaterial oder auch statistische Daten, die sich in irgendeiner Weise auf die jeweilige Fragestellung beziehen und mit Hilfe des theoretischen Kodierens „auf den Begriff gebracht“ werden (Phänomen-Indikator-Konzept-Modell). Durch das Kodieren werden den Daten (z.B. einer Textstelle als Indikator) ein oder mehrere Codes (Begriffe, Konzepte) zugeordnet. Jeder Code verweist mittels der zugeordneten Zitate auf Phänomene des untersuchten Gegenstandsbereichs. Während des Kodierens hält der Interpret seine Einfälle und Überlegungen zu den Codes und zur sich entwickelnden Theorie fortlaufend in *Theoriememos* fest. Es ist hierbei wichtig, nicht auf deskriptiver Ebene stehen zu bleiben: Der vordergründige Inhalt wird vielmehr durch theoriegenerierende Fragen zum untersuchten Phänomen (was, wer, wie, weswegen, wozu?) „aufgebrochen“. Die Arbeit beginnt mit *offenem Kodieren*, gewissermaßen bei gleichschwebender Aufmerksamkeit. Später wird das Kodieren zunehmend gezielter (*selektives Kodieren*). Auf diese Techniken werden wir im Einzelnen in der 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten* eingehen.

- Theorie oder Modell als Begriffsnetz:

Bei Fortschreiten der Theorieentwicklung werden nicht nur Konzepte aus den Daten abgeleitet, sondern die Konzepte werden miteinander verknüpft und zu übergeordneten Kategorien zusammengefasst. So schälen sich allmählich die zentralen Kategorien zur Beschreibung eines Gegenstandsbereichs heraus und es entsteht eine *Theorie oder ein Modell als Begriffsnetz*. Die Konzepte der Theorie sind in einer Folge von Interpretationsschritten aus den sie begründenden Textstellen abgeleitet und so in den Daten verankert (der Grundgedanke der Grounded Theory).

Eine wichtige Anwendungsmöglichkeit der Grounded Theory in der qualitativen Datenanalyse ist die *Sekundäranalyse* vorliegender Daten oder die Analyse von zu anderen Zwecken erhobenen Daten, z.B. historischen Archivdaten. Die Strategie des Theoretical Sampling lässt sich in diesem Fall nutzen zur Entscheidung darüber, welche Daten in welcher Reihenfolge analysiert werden sollen.

Die Analysetechniken der Grounded Theory Methode lassen sich in kreativer Weise mit speziellen Methoden der Datenanalyse wie Qualitative Inhaltsanalyse, Narrationsanalyse, Diskursanalyse, Metaphernanalyse oder auch mit quantitativen Methoden kombinieren (s 6. Vorlesung *Texte als qualitative Daten*).

Strauss betrachtet die Grounded Theory nicht als striktes und unveränderliches Regelwerk, das man Schritt für Schritt anwenden sollte. In einem Interview mit dem schönen Titel „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen“ (*Legewie & Schervier-Legewie 1995, S. 71*) äußert er sich zu den Essentials der Grounded Theory:

„Zunächst einmal meine ich, Grounded Theory ist weniger eine Methode oder ein Set von Methoden, sondern eine Methodologie und ein Stil, analytisch über soziale Phänomene nachzudenken.“

Wenn ich nun sagen sollte, was zentral ist, würde ich drei Punkte hervorheben: Erstens die Art des Kodierens. Das Kodieren ist theoretisch, es dient also nicht bloß der Klassifikation oder Beschreibung der Phänomene. Es werden theoretische Konzepte gebildet, die einen Erklärungswert für die untersuchten Phänomene besitzen. Das zweite ist das theoretische Sampling. Ich habe immer wieder Leute getroffen, die Berge von Interviews und Felddaten erhoben hatten und erst hinterher darüber nachdachten, was man mit den Daten machen sollte. Ich habe sehr früh begriffen, dass es darauf ankommt, schon nach dem ersten Interview mit der Auswertung zu beginnen, Memos zu schreiben und Hypothesen zu formulieren, die dann die Auswahl der nächsten Interviewpartner nahelegen. Und das dritte sind die Vergleiche, die zwischen den Phänomenen und Kontexten gezogen werden und aus denen erst die theoretischen Konzepte erwachsen. Wenn diese Elemente zusammenkommen, hat man die Methodologie.

Wie die Leute allerdings damit umgehen, hängt natürlich von ihren Bedürfnissen ab. Denken Sie nur an Historiker, die müssen das natürlich dann mit ihren Techniken des Quellenstudiums verbinden. Oder denken Sie an Informatiker, die sich neuerdings der Grounded Theory zur Systemanalyse bedienen. Genauso gibt es Leute, die die Methode mit quantitativer Forschung verbinden möchten, warum denn nicht? ...

Ich halte den Stil der Grounded Theory für sehr variabel. Der Vorschlag, bei bestimmten Fragestellungen abgekürzte Verfahren anzuwenden, geht genau in diese Richtung... Ich möchte überhaupt kein Purist sein, sondern ich möchte mit der Methode nützlich sein. Es ist schön, wenn Soziologen und Psychologen sie anwenden, aber es ist noch viel schöner, wenn Leute sie nützlich finden, die in der Praxis arbeiten.“

4. ANREGUNGEN FÜR DIE DISKUSSION

- Welche Bedeutung hat das Vorwissen für die Planung von qualitativen Studien?
- Diskutieren Sie den Unterschied zwischen Fragestellung und Zielsetzung einer qualitativen Studie.
- Welche Funktion haben sensibilisierende Konzepte in der qualitativen Datenanalyse?
- Beschreiben Sie die jeweiligen Vor- und Nachteile von fester Vorab-Planung und rollender Planung.
- Skizzieren Sie die wichtigsten materiellen Gegebenheiten und Arbeitsschritte bei der traditionellen Textinterpretation.
- Welche Erleichterungen und neue Möglichkeiten der qualitativen Datenanalyse ergeben sich durch ein Software-System wie ATLAS.ti gegenüber der traditionellen Interpretationsarbeit? Welche Nachteile sehen Sie persönlich?
- Für welche Zielsetzungen eignet sich der Einsatz der Grounded Theory Methode in qualitativen Studien? Bei welcher Art von Fragestellungen ist eine qualitative Datenanalyse im Stil der Grounded Theory Methode nicht angebracht?
- Erläutern Sie die logische Schlussweise der Abduktion unter dem Aspekt der Entdeckung neuer Hypothesen in Abgrenzung von der Deduktion und Induktion.
- Was sind die wichtigsten Charakteristika der Grounded Theory Methode?

5. LITERATUR

Blumer, H. (1980): Symbolic interactionism: Perspectives and method. Prentice Hall: Engelwood Cliffs, NJ

Burgess, R.G. (1982): Field Research: A Sourcebook and Field Manual. Routledge: London

Devereux, G. (1998): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Suhrkamp: Frankfurt M.

Glaser & Strauss (1965): Awareness of Dying. London: Aldine Company. (dt. Interaktion mit Sterbenden. Beobachtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und Angehörige. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1974)

Glaser & Strauss (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research, Aldine: Chicago 1967. (dt. Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern: Huber 1998)

Konopásek, Z. (2011): Das Denken mit ATLAS.ti sichtbar machen: Computergestützte qualitative Analyse als textuelle Praxis. In: *Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.)* Grounded Theory Reader (S. 235 – 260). Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Lind, B. (1992): Die Hermeneutin am Computer - Eine Fallstudie (Bericht aus dem Interdisziplinären Forschungsprojekt ATLAS, TU Berlin, Nr. 92-4).

Lindner, Rolf (2007): Die Entdeckung der Stadtkultur – Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Campus Verlag: Frankfurt/New York

Muhr, Th. (1994): ATLAS/ti – ein Werkzeug für die Textinterpretation. In: *Boehm, A., Mengel, A., Muhr, Th. (Hrsg.)*: Texte verstehen – Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Universitätsverlag: Konstanz

Peirce, Ch. S. (1934): Collected Papers Vol V: Pragmatism and Pragmaticism. Harvard University Press: Cambridge, MA

Peirce, Ch. S. (1991): Vorlesungen über Pragmatismus. Philosophische Bibliothek Bd. 435. Meiner: Hamburg

Reichertz, J. (2011): Abduktion: Die Logik der Entdeckung in der Grounded Theory. In: *Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.)* Grounded Theory Reader (S. 279 – 297). Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Strübing, J. (2011): Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss. In *Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.)* Grounded Theory Reader (S. 235 – 260). Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Winograd, T., Flores, F. (1987): Understanding Computers and Cognition: A New Foundation for Design. Addison-Wesley: Boston